

e.
7
8
0
1
58
32
67
74

Handbuch
des Seelsorgers
für Amt und Leben.

Neue, erweiterte Ausgabe
der Bemerkungen über die Seelsorge

von
P. Aegidius Jais.

Bearbeitet
von
Franz Joseph Köhler,
Priester der Diöcese Paderborn.

Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Mit Bischöflicher Approbation.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1872.

Handbuch
des Erziehungswesens

von Ernst von Jähns

Lehrer an der Universität zu Bonn

der Erziehungswissenschaften nach der Methode

des Prof. Dr. J. J. G. Herbart

Leipzig

Verlag von C. F. W. Neumann, Neudamm

1841

Preis 1 Rthlr. 10 Sgr.

Verlag

Erstausgabe 1841, 2. Aufl. 1851, 3. Aufl. 1861

weitere
lagen
Erwä
zum
Dieje
Gesch
Form
als f
wiesen
thunli
trifft,
Gesam
Erörte
das u

Vorwort.

Die Fortsetzung des „Handbuchs“ hat sich durch anderweitige dringende und zeitraubende Arbeiten, welche mir oblagen, unlieb verzögert. Inzwischen haben mich verschiedene Erwägungen bestimmt, eine Modifikation des in dem Vorworte zum ersten Bande angegebenen Planes eintreten zu lassen. Diejenige Partie des Werkes nämlich, welche die pfarramtliche Geschäftsverwaltung behandeln und schon der beizufügenden Formulare wegen einen größern Raum beanspruchen wird, soll als fünftes und letztes Buch einem dritten Bande zugewiesen werden. Das Ganze wird nunmehr seiner Vollendung thunlichst rasch entgegengeführt werden.

Was den vorliegenden Grundriß der Pastoralmedizin betrifft, so war es durch die Tendenz und den Umfang des Gesamtwerkes geboten, mit Verzichtleistung auf weitläufige Erörterungen und streng systematischen Zusammenhang nur das unmittelbar Praktische auszuheben. Diese Auswahl ist

vom Herrn Verfasser mit dem Takte eines gereiften Fachmannes getroffen und das auch so noch massenhafte Material in übersichtlicher Anordnung und faßlich klarer Darstellung vorgelegt, so daß das Werk seinen Zweck hoffentlich bestens erfüllen wird.

Paderborn, 31. August 1871.

J. J. Köhler.

Inhalt.

Viertes Buch. Grundzüge der praktischen Pastoralmedizin.

Einleitung	Seite
	1
Erster Abschnitt. Die Heilkunst der Gegenwart.	
Kap. 1. Vorbemerkungen	4
Kap. 2. Die physiologische Medizin	6
Kap. 3. Die Homöopathie	16
Kap. 4. Charlatanerie und Kryptiatrik	23
Kap. 5. Die populäre medizinische Literatur	27
Zweiter Abschnitt. Erste Hülfe in plötzlichen Unglücksfällen und Lebensgefahren.	
Kap. 1. Blutungen	31
§. 1. Allgemeine Bemerkungen. 31. §. 2. Blutungen aus äußern Wunden. 33. §. 3. Nasenbluten. 36. §. 4. Bluthusten. 36. §. 5. Blutbrechen. 37. §. 6. Blutharnen. 38. §. 7. Genitalblutungen. 39. §. 8. Mastdarmblutungen. 41. §. 9. Bluterfacherie. 41.	
Kap. 2. Verletzungen	42
§. 1. Allgemeine Bemerkungen. 42. §. 2. Verletzungen des Kopfes. 43. §. 3. Verletzungen des Halses. 44. §. 4. Verletzungen am Brustkasten. 46. §. 5. Verletzungen am Bauche. 47. §. 6. Verletzungen der Extremitäten. 50.	
Kap. 3. Krämpfe	54
§. 1. Allgemeine Bemerkungen. 54. §. 2. Die Epilepsie. 55. §. 3. Der Starrkrampf. 56. §. 4. Der Veitstanz. 57. §. 6. Die Hysterie. 58.	
Kap. 4. Fremde (von außen eingedrungene) Körper	62
Kap. 5. Ohnmacht, Stic- und Schlagfluß	63
Kap. 6. Scheintod	66
Kap. 7. Vergiftungen	70
§. 1. Vergiftung durch Genuß giftiger Substanzen. a. Arten der Gifte. 70. b. Verfahren bei Vergiftungen. Gegengifte. 73. §. 2. Vergiftete Wunden. a. Vergiftung durch den Biß toller Hunde. 76. b. Durch Schlangenbiß. 80. c. Durch Milzbrand. 81. d. Durch Roß und Wurm. 83. e. Durch Insekten- und Skorpionstich. 83.	
Kap. 8. Epidemische Krankheiten	83
§. 1. Sitzige Ausschlagkrankheiten. 84. §. 2. Andere epidemische Krankheiten. 86. a. Der Typhus oder das Nervenfieber. 86. b. Die Ruhr. 88. c. Die asiatische Cholera. 88. d. Die Grippe. 88. e. Die brandige Bräune. 89. §. 3. Verhalten bei epidemischen Krankheiten. Sanitätspolizeiliche Maßregeln. 90.	
Anhang. Der Rettungsapparat	94

Dritter Abschnitt. Verührungspunkte der pastoralen und ärztlichen Praxis.

A. Der Seelsorger am Krankenbette.

	Seite
Kap. 1. Seelsorger und Arzt	97
Kap. 2. Seelsorger und Kranker	99
§. 1. Allgemeine Regeln. 99. §. 2. Behandlung der Hypochondrischen und Hysterischen. 101. §. 3. Behandlung der Geisteskranken. 101. §. 4. Verhalten bei schweren Krankheiten und plötzlichen Gefahren. 107. §. 5. Krankheiten, welche plötzlich eine tödtliche Wendung nehmen können. 109. §. 6. Symptome der bevorstehenden Auflösung. Verfahren am Sterbebette. Der Tod. 111.	

B. Der Seelsorger in der Schule.

Kap. 1. Allgemeine Bemerkungen	113
Kap. 2. Belehrungen der Schüler über Bau, Leben und Pflege des Körpers	114
Kap. 3. Belehrungen über die Giftpflanzen und giftigen Thiere	116
Kap. 4. Ansteckende Krankheiten	121
Kap. 5. Ueble Gewohnheiten und Unarten	126
Kap. 6. Haltung des Körpers	127
Kap. 7. Die Schullotale	128
Kap. 8. Reinlichkeit	128
Kap. 9. Verschiedenes	129

C. Der Seelsorger als Beichtvater.

Kap. 1. Strupulosität	130
Kap. 2. Trunksucht	132
§. 1. Folgen derselben. 133. §. 2. Ursachen. 134. §. 3. Mittel, die Ausbreitung des Lasters zu beschränken. Behandlung der Trunkfüchtigen. 135.	
Kap. 3. Selbstbefleckung	139
§. 1. Folgen und angebliche Merkmale. 139. §. 2. Mittel, die Verbreitung des Lasters zu beschränken. 141. §. 3. Behandlung der dem Laster Ergebenen. 145.	
Kap. 4. Lebensüberdruß	148
§. 1. Wesen und Ursachen. 148. §. 2. Mittel, die Verbreitung des Uebels zu beschränken. 150. §. 3. Behandlung der Lebensüberdrüssigen. 151.	

Vierter Abschnitt. Sorge des Geistlichen für seine eigene Gesundheit.

Kap. 1. Allgemeine Bemerkungen	153
Kap. 2. Der Krankendienst	154
Kap. 3. Das Beichtfizen	159
Kap. 4. Das Predigen	161

ite
97
99

113

114
116
121
126
127
128
128
129

130
132

139

148

ne

153
154
159
161

Viertes Buch.

Grundzüge der praktischen Pastoralmedizin.

Von

Prof. Dr. Karsch in Münster.

die Re
mitteln
seine
andert
einer
Famil
auf di
Fortsch
allgem
flüssig
von j
gesunde
bei der
Höhe
die körp
Herstell
in erwi
um Ge
handelt,
Anschau
Bedürfn

Einleitung.

Die Pastoralmedizin hat die Aufgabe, dem Seelsorger die Kenntniß derjenigen Partien der praktischen Arzneikunde zu vermitteln, welche demselben für seinen Beruf, sei es in Rücksicht auf seine eigene Person, sei es in Rücksicht auf die Glieder der ihm anvertrauten Gemeinde von Bedeutung sind. Der hohe Werth einer ungetrübten Gesundheit für den Einzelnen sowohl, wie für Familie, Gemeinde, Staat und Menschheit überhaupt, ihr Einfluß auf die Erhöhung des allgemeinen Wohlbefindens, wie auf den Fortschritt im Gebiete der Moral ist so einleuchtend und so allgemein anerkannt, daß jeder besondere Nachweis als überflüssig erscheinen muß. Wenn aber Unwissenheit und Aberglaube von je her anerkanntermaßen die größten Hemmnisse eines gesunden Fortschritts der Menschheit waren, so ist es klar, daß bei der auch heut noch unverkennbaren und in kaum begreiflicher Höhe herrschenden Unwissenheit der größern Menge in allen, die körperliche wie geistige Gesundheit und deren Erhaltung und Herstellung betreffenden Dingen, das Gemeinwohl keineswegs in erwünschter Weise gedeihen kann. Soll es hier, wo es sich um Gesundheit und Leben, um die höchsten irdischen Güter handelt, besser werden, so ist zunächst die Verbreitung richtiger Anschauungen in den betreffenden Gebieten ein dringendes Bedürfniß. Leider bleibt in den Schulen über dem Erlernen

mancher minder bedeutungsvollen Gegenstände für die Behandlung dieser wichtigen Lebensfragen keine Zeit übrig. Kein Stand hat aber so vielfältige Gelegenheit zu einem heilbringenden Wirken auch in dieser Richtung, als der des praktischen Seelsorgers, keine Thätigkeit hat so zahlreiche Beziehungen zum praktischen Leben, keine ist so tausendfältig mit dem ganzen Sein und Leben der Gemeinde verwebt, als die seinige. Von der Wiege bis zur Bahre geleitet er die Glieder der Gemeinde durch die Stürme des Lebens; er ist der höchste Berather in allen schwierigen und verwickelten Lebenslagen; er ist als Vorsteher der Schule der einflußreichste Lehrer vorzüglich aller derjenigen — und deren Zahl ist weitaus die größte — welche außer der Volksschule keinen weiteren Unterricht zu genießen Gelegenheit haben. Der Strom seines Wissens kann sich also durch zahlreiche Arme in das Volksleben ergießen und aller Orten segensreiche Früchte zeitigen. Eine nicht geringe Zahl von Geistlichen übt die praktische Seelsorge unter Menschen, welche noch keine Civilisation kennen oder kaum von den ersten Spuren derselben berührt worden sind. Wenn schon inmitten Deutschlands, wo kaum ein Dorf, sicher kein größerer Flecken des durchgebildeten Arztes entbehrt, dem Seelsorger gar mancherlei auch für das leibliche Wohl der Gemeindeglieder zu wirken bleibt, wieviel mehr wird dies in allen jenen noch völlig unkultivirten Distrikten ferner Welttheile der Fall sein! — Im Beichtstuhle, am Kranken- und Sterbebette drängt sich dem Seelsorger aus dem Gebiete der Medizin eine ganze Reihe von Fragen auf, deren Beantwortung oft keinen Aufschub gestattet und deren richtige Beantwortung nicht selten über Wohl und Wehe entscheidet. —

Aus den dargelegten Momenten ergibt sich die Berechtigung der Pastoralmedizin von selbst und dürfte es um so weniger erforderlich sein, dieselbe weitläufiger zu begründen, als bereits durch

die
Geg
Ma
erke
schei
das
We
Sie
sicht
Bed
ihm
daß
zugr
Rege
zu g
keit
eigen
Bern
Entf
lich
kunst
alle
unm
verlei
Pasto
liche
das
amtlic
beacht

die Verbreitung einer namhaften Zahl von Schriften über diesen Gegenstand, unter welchen als die verbreitetern die von Vering, Macher und Brißger genannt sein mögen, die öffentliche Anerkennung dieser Berechtigung hinreichend ausgesprochen zu sein scheint. Aus dem Dargelegten ergibt sich aber auch zugleich das Ziel, welches die Pastoralmedizin zu erstreben und der Weg, den sie zur Erreichung dieses Zieles einzuschlagen hat. Sie muß dem Seelsorger zunächst eine richtige und klare Einsicht in das wahre Wesen der Heilkunst eröffnen, damit er ihre Bedeutung weder überschätze, noch zu niedrig anschlage; sie hat ihm die Schwierigkeiten derselben darzulegen, damit er erkenne, daß es nur im Nothfalle des Nichtarztes Sache ist, ärztlich einzugreifen; diese Nothfälle hat sie klar darzulegen und ihm die Regeln, nach welchen er hier zu verfahren hat, an die Hand zu geben. Sie hat überall auch die seelsorgerische Thätigkeit des Geistlichen im Auge zu behalten und für diesen seinen eigentlichen Beruf ihm diejenigen Belehrungen zu ertheilen, deren Verwerthung in seiner specifischen Berufssphäre zur segensreichen Entfaltung seines Wirkens bedeutungsvoll wird, so weit natürlich diese Belehrungen auf dem Boden der praktischen Arzneikunst erwachsen. Sie hat sich also gleich fern zu halten von allem dem, was den Seelsorger zu einem unberechtigten und unmotivirten Eingreifen in die Thätigkeit des praktischen Arztes verleiten könnte, wie von den Belehrungen, welche ihm aus der Pastoraltheologie zufließen. Endlich hat sie auch das körperliche Wohl des Seelsorgers selbst zu berücksichtigen und alles das vorzuführen, was in den verschiedenen Thätigkeiten seines amtlichen Berufs zur Erhaltung seines eigenen Wohlbefindens beachtenswerth erscheint.

Erster Abschnitt.

Die Heilkunst der Gegenwart.

Kap. I. Vorbemerkungen.

Zwei Fehler sind es vor Allem, welche den wohlthätigen Einfluß der Heilkunst im praktischen Leben wesentlich abschwächen— der Unglaube und der Aberglaube. Ersterer schlägt den Werth der Heilkunst zu niedrig, letzterer schlägt ihn zu hoch an. Während der erstere womöglich gar nichts von der Heilkunst hält, hat der letztere zu hoch gespannte Vorstellungen von der Wirksamkeit der Heilpotenzen. Von beiden Fehlern, deren gemeinsame Wurzel eine mangelhafte wissenschaftliche Erkenntniß ist, erweist sich erfahrungsgemäß der letzte als der weitaus bedeutungsvollste und gefährlichste. Während der Unglaube sich in der Regel nur bei einer geringen Zahl derjenigen findet, welche sich einer urwüchsigen Gesundheit erfreuen und, wenn auch der Heilkunst, doch nicht des Arztes bedürfen, hat der Aberglaube sich bei Gesunden und Kranken und zwar in allen Schichten der Bevölkerung, in allen Ständen, bei Ungebildeten und Gebildeten eingebürgert und sich im Laufe der Jahrhunderte eine gleichsam durch die Ehrwürdigkeit seines Alters berechnete und in seiner Berechnung kaum angetastete Existenz erobert. Den Unglauben kann man getrost sich selbst

überlassen; seine Existenz ist ganz präkar, und er pflegt mit der Gesundheit und mit den Jahren von selbst zu schwinden, wobei er dann freilich nicht selten in den kräftesten Aberglauben umschlägt. Seine Auswüchse sind ziemlich gefahrlos, da er konsequent zum Nihilismus führt. Der Nihilist wird wenig oder gar keinen Schaden anstiften, wenn er in gesunden Tagen den Regeln der Hygiene — die freilich auch ein und zwar ein sehr wesentlicher Theil der Heilkunst ist — gemäß lebt und in etwa eintretenden Krankheitsfällen unter Fernhalten aller schädlichen Einwirkungen der Natur freien Lauf gestattet. Ungleich weniger harmlos erscheint der Aberglaube. Von der Täuschung geboren und von der Unwissenheit groß gezogen, senkt er seine Wurzeln immer zahlreicher und tiefer in den Unverstand ein und ist so schwer auszurotten wie dieser. In keinem Gebiete ist es so schwierig, wirkliche Erfahrungen zu machen, als in der praktischen Arzneikunde, und gleichwohl ist selbst der unwissendste Mensch nirgends schneller mit seinen vermeintlichen Erfahrungen bei der Hand, als gerade hier. Da, wie es unzweifelhaft gewiß ist, die meisten Krankheiten ohne alle Arznei verschwinden durch die bloße Heilkraft der Natur (*vis medicatrix naturae*), worunter man sich freilich keine besondere Kraft, so eine *Art deus ex machina*, sondern nichts Weiteres als die ausgleichenden physiologischen Thätigkeiten des Organismus zu denken hat, so ist man leicht geneigt, die eintretende Heilung den etwa angewandten Arzneistoffen zuzuschreiben und so diesen Stoffen Wirkungen zuzulegen, die sie in Wahrheit nicht besitzen. So sind tausend Täuschungen in die Welt gekommen, die Jahrhunderte ungestört bestanden und als unbestreitbare Wahrheiten galten. Solche auf mangelhafter wissenschaftlicher Untersuchung beruhende Irrthümer könnte man getrost unbeachtet lassen, wenn sie nicht auf das praktische Leben Anwendung fänden und hier großes Unheil anrichteten, wenn sie nicht zu

einer das Leben bedrohenden Medikasterei und Quacksalberei führten, und durch Erweckung und Unterhaltung des medizinischen Schwindels selbst die Moral gefährdeten. Es ist vor allem ein gar nicht zu überschätzendes Verdienst der modernen, der physiologischen Heilkunde, hier gründlich aufgeräumt und durch streng kritische Würdigung des post hoc ergo propter hoc die erste und einzig berechnigte Grundlage für eine vernunftgemäße (rationelle) Arzneiwissenschaft gelegt zu haben. Im Folgenden soll es unsere Aufgabe sein, die Heilkunde der Gegenwart, soweit dies für unsern Zweck nothwendig erscheint, etwas genauer in's Auge zu fassen.

Kap. 2. Die physiologische Medizin.

Die physiologische Medizin, die herrschende Heilkunde des gegenwärtigen Jahrhunderts, unterscheidet sich von der Arzneikunde aller früheren Zeiten von Grund aus. Sie hat den Boden der Spekulation, welche die alte Medizin beherrschte, vollständig verlassen, und sich auf die solide Grundlage der exakten Naturforschung gestellt. Aus der Willkür anarchischer Zustände hat sie sich auf den Boden fester, von der Natur diktirter Gesetze gerettet. Der alten Medizin fehlten noch die Mittel und Methoden, dem eigentlichen Wesen der Krankheiten auf die Spur zu kommen, die Aerzte bildeten sich daher ihre Vorstellungen über die Krankheiten, deren nach außen hervortretende Erscheinungen (Symptome) allein ihren Forschungen zugänglich waren, nach vor-gefaßten unbewiesenen Theorien. Die rein willkürlichen, freilich durch Gründe, nicht aber durch Beweise gestützten Behauptungen gingen daher auch weit auseinander, und die Arzneiwissenschaft bestand größtentheils in unnützem Schulgezänk. Es war eine ganz natürliche, nothwendige Folge des schwankenden Unter-

grund
ganze
Schul
von
suchte,
im
fristen
malen
Körpe
Verun
des
sollten
barkeit
Contr
Art g
den
Es ist
theoret
Kurpl
Weise
herzufe
der
pathol
gemäß
verfall
Schwä
zu hei
Natur
gesetzte
Kur!)
— P
und

grundes, daß in der Heilkunde neben und nach einander eine ganze Reihe verschiedener, nicht selten sich wüthend bekämpfender Schulen — ganz nach Art der Philosophenschulen — entstand, von denen sich jede als die einzig berechnete geltend zu machen suchte, und von denen einzelne selbst noch heute — freilich nur im Volke — neben der physiologischen Medizin ihr Dasein fristen. Bald sollte die Krankheit in einer Störung des normalen Gleichgewichts der angeblichen vier Grundqualitäten des Körpers ihren Grund haben (Galen's Schule), bald sollten Verunreinigungen der Säfte überhaupt (Humoralpathologie) oder des Blutes insbesondere das Wesen der Krankheit bilden; bald sollten alle Krankheiten aus zu starker oder zu schwacher Erregbarkeit hervorgehen (John Brown's Erregungstheorie, Rasori's Contrastimulus); wieder andern erschien die Krankheit als eine Art geistigen Wesens, das gleichsam wie ein Parasit im gesunden Organismus Platz genommen habe (Paracelsus) u. s. w. Es ist selbstverständlich, daß auf diese für wohlbegründet erachteten theoretischen Voraussetzungen sich auch ein ihnen angepaßter Kurplan aufbaute. Die Schule Galens mußte ja konsequenter Weise das gestörte Gleichgewicht der Grundqualitäten wieder herzustellen suchen, also ein Ueberwiegen der Kälte durch Wärme, der Trockenheit durch Nässe u. s. w. ausgleichen; die Humoralpathologen mußten die Säfte reinigen, also ihren Begriffen gemäß besonders auf konsequente Anwendung von Purganzen verfallen; die Brownianer dagegen mußten durch Stärkung oder Schwächung je nach den vermeintlich vorliegenden Verhältnissen zu heilen bestrebt sein u. s. w. Da nun — Dank der gesunden Natur unserer Altvordern! — bei jeder der oft ganz entgegengesetzten Kurmethoden Kranke (nicht selten trotz Krankheit und Kur!) hergestellt wurden, so schloß man aus diesen Genesungen — post hoc ergo propter hoc — auf die Zweckmäßigkeit und Richtigkeit der eingeleiteten Methode und des zu Grunde

gelegten Systems. — Das war im Großen und Ganzen das Wesen der alten Medizin; zu einer wahren, exakten Wissenschaft fehlte es ihr an Allem. Sollte sie zu einer wahren Wissenschaft sich heranzubilden, sollte das aus ihr hervorgehende ärztliche Handeln nicht bloß auf schwankenden Konjekturen, sondern auf sicher erkannten Thatfachen gesetzmäßig sich gründen, so mußte sie in ganz neue Bahnen einlenken. Und solche sichere Grundlagen gewonnen zu haben, das ist eben der Vorzug und darin liegt die große Bedeutung der modernen, physiologischen Medizin.

Was sich beim Kranken zunächst der Beobachtung darbietet, das sind außer den unbestimmten, schwankenden und wechselnden Empfindungen und Klagen des Kranken selbst (subjektive Symptome) die an ihm bemerkbaren, sinnfälligen, auch dem Beobachter entgegretretenden Veränderungen (objektive Symptome). Diese Symptome sind indeß keineswegs die Krankheit, sondern nur äußere Manifestationen derselben, äußere Reflexe tiefer liegender innerer Vorgänge. Brustschmerzen, Husten und Kurzatmigkeit z. B. sind Manifestationen von sehr verschiedenartigen abnormen Vorgängen in den Athmungsorganen, Geisteskrankheiten sind Symptome von krankhaften Vorgängen im Gehirnleben. Es war also zunächst die Aufgabe der Wissenschaft, den diesen Symptomen zu Grunde liegenden und sie bedingenden innern Vorgängen auf die Spur zu kommen. Es war die pathologische Anatomie, welche diese Aufgabe zu lösen unternahm, und sie konnte wiederum erst an die Lösung dieser Aufgabe mit Erfolg herantreten, nachdem die Kenntniß der normalen Anatomie ihren Höhepunkt erreicht hatte. Nach einigen freilich sehr beachtenswerthen Vorarbeiten, namentlich Morgagni's (*De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri quinque. Venet. 1761*) und Bichat's (*Anatomie générale appliquée à la physiologie et à la médecine. Par. 1801*) war es den letzten Decennien unsers Jahrhunderts vorbehalten,

vornehmlich durch die eingreifenden Bemühungen Rokitsansky's und Virchow's, die erste feste Grundlage für die exakte medizinische Wissenschaft zu legen. Messer und Mikroskop lehrten in den Leichen zahlreicher an oder mit Krankheiten, deren Symptome man während des Lebens genau erforscht hatte, Verstorbener, die im Innern des Organismus thätigen Krankheitsherde, die den sümfälligen Symptomen zu Grunde liegenden innern Veränderungen kennen; der ganze Entwicklungsgang der Krankheitsproceße wurde nach und nach den Blicken der Forscher offen gelegt; die schwankenden und unsicheren Symptome als äußere Reflexe ganz bestimmter innerer Vorgänge erkannt und nachgewiesen und so durch den Verfolg der inneren anatomischen Veränderungen, vornehmlich der mikroskopischen und chemischen Wandlungen der organischen Gewebe ein solider Boden zunächst für die Pathologie (Lehre von den Krankheiten) gewonnen. Denn es ist einleuchtend, daß die Krankheit erst dann vollkommen erkannt ist, wenn die den unsichern Symptomen zu Grunde liegenden, im Innern der erkrankten Gewebe stattfindenden Vorgänge (das Wesen der Krankheit) sich den Blicken des Forschers erschlossen haben. —

Indeß mit der pathologischen Anatomie war zunächst nur der erste feste Unterbau für die moderne exakte Medizin gelegt. Das Studium der pathologisch-anatomischen Veränderungen in den Leichen hat zunächst nur ein wissenschaftliches Interesse. Die Medizin ist aber nicht bloß Wissenschaft, sie ist auch Kunst. Für ihre Kunstzwecke ist es nothwendig, die pathologisch-anatomischen, das Krankheitswesen bildenden Vorgänge schon während der Krankheit, also beim Lebenden zu erkennen. Die pathologische Anatomie wäre trotz ihrer glänzenden Entdeckungen für die Arzneikunst, für die praktische Medizin ohne jeden Werth, wenn es sich als unmöglich erwiese, diese inneren Veränderungen bereits während des Lebens zu ermitteln.

Die Lösung dieser Aufgabe fällt einer zweiten, höchst wichtigen medizinischen Doktrin, der Diagnostik (d. i. der Lehre vom Erkennen der Krankheiten) anheim. Und wiederum auch auf dem Gebiete der Diagnostik war es unserm Jahrhunderte vorbehalten, bisher Unerhörtes, ja Ungeahntes zu leisten. Die enormen Fortschritte in den Gebieten der Chemie und Physik, vornehmlich die vollendetere Konstruktion der Hilfsmittel zur Schärfung der Sinne und die Auffindung einzelner ganz neuer Untersuchungsmethoden, haben hier der Forschung ganz neue Wege geebnet. Vor einigen Jahren las man in den Zeitungen von der Erfindung eines Instruments, Anthroposkop genannt, mit dessen Hülfe man die verborgensten Theile des Organismus dem Auge zugänglich machen könnte; dies war nun zwar ein Humberg, allein es ist gleichwohl wahr, daß zwar nicht ein einzelnes Instrument, wohl aber der gesammte Apparat der modernen Diagnostik auf Grundlage der gewonnenen pathologisch anatomischen Erfahrungen dem geistigen Auge des mit der Verwerthung dieses Apparats vertrauten Arztes fast alle Organe des lebenden Menschen in ihrem geheimen Wirken und Schaffen fast mit derselben Klarheit und Schärfe darzulegen vermag, mit welcher Messer und Mikroskop diese Organe in der Leiche seinem leiblichen Auge vorführen. Die krankhaften Vorgänge in den Brustorganen (Herz und Lunge) sind durch die physikalische Exploration des Thorax mit Hülfe der Auskultation (Behorchen durch das angelegte Ohr oder mittelst des Hörrohrs — Stethoskops —) und Perkussion (Beklopfen der Thoraxwände mit den Fingern oder mittelst Hammer und Pleßimeter) mit erwünschter Sicherheit zu ermitteln. Die Auskultation gibt durch Bernehmen abnormer Töne und Geräusche, welche, wie die pathologische Anatomie lehrt, eben nur bei bestimmten Vorgängen auftreten, zu sichern Schlußfolgerungen die feste Handhabe; die Perkussion leistet ein Gleiches, indem sie durch die Nuancirungen der Re-

sonanz über die verschiedenen Dichtigkeitsgrade der unterliegenden Gewebe Aufschluß gibt. — Die Organe des Unterleibes sind theilweise schon der äußern manuellen Untersuchung zugänglich; auch bei ihnen führen Perkussion und Auskultation (die letztere z. B. bei Fragen nach vorhandener Gravidität) zu genauerer Einsicht. Die nach außen sich öffnenden Hohlräume des Körpers gestatten außer der tastenden Untersuchung, wo es sein muß mit Hilfe der Sonde, auch durch künstliche Erweiterung ihrer Ausgangsöffnungen und Anwendung künstlicher Beleuchtung (mittelst sogenannter Spiegel, z. B. Augenspiegel, Ohrenspiegel, Kehlkopfspiegel etc.) und Vergrößerung eine genauere Ocularinspektion; in weitere Tiefen vermag das geistige Auge durch mechanische, chemische und mikroskopische Untersuchung z. B. der Ab- und Aussonderungen (Se- und Exkretionsflüssigkeiten) einzudringen. So ermittelt die Blasensonde in der Harnblase vorhandene steinige Konkremente, die chemische und mikroskopische Prüfung des Harns gibt über krankhafte Veränderungen des Nierengewebes den gewünschten Aufschluß u. s. w. Es ist klar und ganz unbestreitbar, daß die pathologische Anatomie und moderne Diagnostik der medizinischen Wissenschaft eine vorher nie geahnte Sicherheit im Erkennen der Krankheitsprocesse errangen, daß sie die Medizin von dem schwankenden Boden der Konjekturen auf den festen Grund exakter Naturwissenschaft hinüberleiteten. Als Grundlage des Handelns am Krankenbette ist ein exaktes Wissen unbedingt erforderlich; die Begriffe, mit welchen hier operirt wird, müssen sicher und fest sein. Wie groß nun der Vorzug der Sicherheit der modernen Medizin gegenüber der Arzneikunde früherer Jahrhunderte ist, davon möge ein einziges Beispiel statt hunderter, die hier vorgeführt werden könnten, Zeugniß ablegen. Es gibt eine allgemein bekannte Krankheit des Auges, die man mit dem Namen des schwarzen Staars (Amaurose) bezeichnet. Die pathologische Anatomie wies nach, daß diesem Symptome sehr

verschiedenartige Erkrankungen in der Tiefe des Auges, ja selbst in den centralen Sehapparaten zu Grunde liegen können. Bis in die neuere Zeit war man außer Stande, diese verschiedenen mit dem Kollektivnamen Amaurose bezeichneten Erkrankungen während des Lebens zu diagnostiziren, so daß noch Philipp von Walthar, einer der ersten Chirurgen dieses Jahrhunderts, die Amaurose nicht besser zu definiren wußte, als daß er sie für eine Krankheit erklärte, bei welcher „der Kranke nichts sieht und der Arzt auch nichts sieht.“ Die Erfindung des Augenspiegels durch Helmholtz und die damit gewonnene Möglichkeit, die Tiefen des lebenden Auges dem Blicke des Arztes auf's Klarste darzulegen, gestattet es jetzt, während des Lebens die der Amaurose im speziellen Falle zu Grunde liegenden Veränderungen der Gewebe des Glaskörpers, der Ader- oder Netzhaut zu erkennen und so den schwankenden Begriff der Amaurose für jeden speziell vorliegenden Fall scharf und genau als bestimmte Veränderung eines bestimmten Gewebes zu formuliren.

Das bisher Gesagte dürfte wohl hinreichen, den Beweis zu führen, daß pathologische Anatomie und moderne Diagnostik die ärztlichen Vorstellungen von den Krankheiten aus dem Gebiete vager Schulmeinungen auf den festen Boden reellen und exakten Wissens hinüberzuleiten die geeigneten und einzigen Mittel sind. — So glänzende Errungenschaften der Arzneiwissenschaft konnten natürlich auch für die Arzneikunst (Therapie, d. i. die Kunst, die Krankheiten zu heilen) nicht ohne wesentlichen Einfluß und tief einschneidende Bedeutung bleiben. Es ist ja klar, daß an die Möglichkeit, eine Krankheit zu heilen, erst dann gedacht, eine Sicherheit und Gesetzmäßigkeit im Handeln am Krankenbette erst dann gewonnen werden kann, wenn die vorliegende Krankheit in ihrem wahren Wesen vollkommen sicher erkannt worden ist. Sonst werden alle Heilbestrebungen der Kunst, wie jeder Kampf gegen einen unbekanntem Feind, ein bloßes

Umhertappen im Dunkeln, ein unsicheres und selbst nicht gefahrloses Experimentiren bilden, und der alte Satz wird zu Recht bestehen bleiben, welcher den Arzt einem Manne vergleicht, der mit einer Keule blindlings zwischen Krankheit und Kranken hineinschlägt:

Trifft er die Krankheit, so genesest du,

Doch trifft er dich, so wanderst du in's Grab.

Um auf dem gewonnenen soliden Boden der Arzneiwissenschaft nun auch eine solide Arzneikunst aufzubauen, war zuvörderst eine genaue Bekanntschaft mit dem natürlichen Verlaufe der Krankheiten erforderlich. Es mußte ermittelt werden, wie die Krankheiten bei Ausschluß jeder nachtheiligen Einwirkung ohne jedes ärztliche Einschreiten verlaufen und welche Wege die Natur bei der Heilung der Krankheiten einschlägt. Die wahre Bedeutung der doch unleugbar vorhandenen und wirkenden Naturheilkraft, sowie der Werth ärztlicher Einwirkungen ließ sich ja erst dann richtig würdigen. Es bildete sich hier ein ganz neuer, bisher noch kaum in der Medizin verwertheter Zweig der Wissenschaft, die Statistik. Tausend und aber-tausend umsichtige Beobachtungen (vornehmlich wegen der größern Sicherheit, welche sie bieten, in den Kliniken) lieferten den Nachweis, daß viele, sehr viele Krankheiten, welche man bis dahin mit einem ganzen Arsenale von Arzneimitteln zu bekämpfen gewohnt war, ohne jede Arznei, durch die bloße Heilkraft der Natur, beseitigt werden. Aus diesen Erfahrungen floß ein doppelter Gewinn für die Arzneikunst. Man lernte einmal die Grenzen der Naturheilkraft kennen und gewann damit die nothwendige Sicherheit und Gewißheit in Beurtheilung des Werthes oder Unwerthes der gebräuchlichen Kurmethoden wie der oft durch Jahrhunderte langen Glauben geheiligten und nicht selten dennoch ohne jeden reellen Grund gepriesenen Arzneimittel; es wurde durch schärfere Sonderung dessen, was die

Natur leistet und dessen, was die Arzneien wirken, der Schluß vom post hoc auf das propter hoc in seinem Unwerthe erwiesen und für das propter hoc eine sichere Grundlage gewonnen. Zum andern erreichte man mit Hülfe der sicherern Diagnostik die so erwünschte Einsicht in die natürlichen Heilungsvorgänge und gelangte zu der immer fester begründeten Gewißheit, daß die Heilung der Krankheiten durch nichts anders bewerkstelligt werde, als durch Regelung aller derjenigen physiologischen Vorgänge, welche eine Beseitigung der das Krankheitswesen bildenden Gewebeveränderungen anregen oder unterstützen.

Endlich war nun noch die Frage zu erledigen, wie die Regelung dieser physiologischen Vorgänge behufs Heilung der Krankheiten zu ermöglichen sei. Es handelte sich hier um die wichtige Frage nach der Wirksamkeit und Wirkungsweise der Heilmittel. Es stellte sich sogleich heraus, daß als Heilmittel keineswegs bloß gewisse, dem Organismus einverleibte Stoffe (Arzneimittel), die obligaten Mixturen, Infuse, Dekotte, Tropfen, Pulver, Pillen, Salben 2c. zu betrachten seien, sondern allerlei Agentien, die in irgend welcher Weise einen Einfluß auf die physiologischen Vorgänge auszuüben geeignet sind, also Bewegung und Ruhe, Licht und Dunkel, Wärme und Kälte, Speise und Trank, Luft und Wasser 2c. Diätetik und Hygiene, welche bis dahin zwar nicht außer Acht gelassen waren, aber stets neben den Arzneimitteln nur eine untergeordnete Rolle spielten, gelangten in der physiologischen Medizin zu der ihnen gebührenden Anerkennung. — Aber auch die Wirkung der Arzneistoffe selbst wurde von nun an mit größerm Eifer und mit besonderer Rücksicht auf die physiologischen Prozesse durch tausend und abertausend Versuche an Gesunden und Kranken, an Menschen und Thieren studirt und ihr Einfluß auf die physiologischen Vorgänge mit beständiger Rücksichtnahme auf die chemischen und dynamischen Erfolge gründlicher erforscht, als früher,

wo man sich zu leicht mit dem geläufigen Schlusse vom post hoc auf das propter hoc zufrieden gab. Das Resultat dieser Bemühungen war eine vollkommene Umgestaltung der alten Arzneimittellehre (materia medica). Eine große Zahl ganz wirkungsloser Stoffe, welche Jahrhunderte lang in hohem Ansehen standen, wurde aus dem Arzneischätze beseitigt; die in der That wirksamen Stoffe wurden in ihren reellen Wirkungen genauer erkannt; durch die außerordentlichen Fortschritte im Gebiete der anorganischen und organischen Chemie wurde eine reinere Darstellung der Stoffe und durch Isolirung der wirksamen Bestandtheile der Arzneien eine genauere Dosirung (Verabreichung der Einzelgaben) ermöglicht. Durch alle diese Arbeiten mußte die Arzneikunst an Sicherheit unendlich viel gewinnen, da sie in ihrer so complicirten Thätigkeit an allen Punkten, von der Diagnostik des Einzelfalls bis zur Verabreichung der Einzelgaben der etwa nothwendigen Arzneien einen festen Boden unter den Füßen hat. Und gerade hierin liegt die unleugbare hohe Bedeutung der physiologischen Medizin, hierin der große Fortschritt der modernen Heilkunde. Der Weg zur wahren Wissenschaft ist aufgedeckt, er ist vielfach mit Erfolg betreten. In den meisten Krankheitsfällen ist der physiologische Arzt im Stande, mit Hülfe der bereits gewonnenen Resultate der pathologischen Anatomie und modernen Diagnostik das Wesen der zu Grunde liegenden Krankheit sicher zu erkennen. Er kennt genau die Grenzen der Naturheilskraft, weiß sonach, wo er einzuschreiten hat, wo nicht, er kennt die Wirkungen der Apparate, mit welchen er arbeitet, genau und vermag die Leistungsfähigkeit durch genaue, dem vorliegenden Krankheitsfalle entsprechende Dosirung der Arzneien richtiger abzuwägen, wie dies früher möglich war. Und so vermag die physiologische Medizin allerdings das zu leisten, was man von ihr als einer menschlichen Wissenschaft und Kunst mit Zug und Recht verlangen kann. Es soll indeß keineswegs

in Abrede gestellt werden, daß die moderne physiologische Medizin von den Zielen, welche sie anstrebt, vielfach noch weit entfernt ist. Man sei gerecht und fordere von ihr nicht, was eine menschliche Wissenschaft und Kunst nie wird erreichen können. Nur der Charlatan verspricht mehr, als er zu leisten vermag. Wunder kann die physiologische Medizin nicht wirken, man hat auch nicht das Recht, Wunder von ihr zu verlangen. Manche Körpertheile bleiben noch heut der sichern Diagnostik ein Buch mit sieben Siegeln, und über manche Krankheiten hat die pathologische Anatomie noch keineswegs das erwünschte Licht zu verbreiten vermocht. In diesen Fällen geht die physiologische Medizin noch nicht über die rohe Empirie und das Experiment hinaus, hier theilt sie noch ganz die Unsicherheit der alten Arzneikunde. Aber auch in diesen Punkten rückt die Heilkunde im Wissen und Können von Jahr zu Jahr weiter vor und erobert neue Territorien. Daß sie indeß nie Alles wird leisten können, was gedankenlose Thorheit von ihr fordern mag, darf man ihr nicht imputiren. Ueber den Vorwurf, daß sie nicht alle Kranken heilen kann, darf die Arzneikunst so lange ruhig zur Tagesordnung übergehen, bis es den Lehrern gelungen sein wird, alle Tröpfe zu Gelehrten, den Theologen, alle Menschen zu Heiligen oder auch nur zu wahren Menschen heranzubilden.

Kap. 3. Die Homöopathie.

Unter den sogenannten Heilmethoden, welche trotz aller Aufklärung und alles Fortschritts auch heute viel von sich reden machen, ist die Homöopathie eine der bemerkenswerthesten und hier um so mehr zu beleuchten, als sie gerade unter den Geistlichen und Schullehrern sich noch immer eines nicht unerheblichen

Anh
Hah
zellan
11.
1779
prakt
feldis
(178
dasell
zund
gend
Prag
Schr
so na
zuerst
thal
Braun
burg
er mi
den M
ein ne
„Einf
klame
Da sic
roth, S
die Un
kulatio
verspro
lachepi
mittel
die Un
betrug,
Zai

Anhangs erfreut. Der Erfinder dieser Heilmethode war Samuel Hahnemann, der Sohn eines Porzellanmalers an der Porzellanfabrik der Albrechtsburg zu Meißen, geb. am 10. oder 11. April 1755. Nachdem er zu Erlangen am 10. August 1779 zum Doktor der Medizin promovirt war, ließ er sich als praktischer Arzt in dem kleinen Landstädtchen Hettstädt im Mansfeldischen nieder, siedelte indeß bald (1781) nach Dessau, sodann (1781) nach Gommern bei Magdeburg über, verinähtete sich daselbst und hielt sich weiterhin an sehr verschiedenen Orten, zunächst in Dresden und in Leipzig auf, und da es ihm nirgends gelang, sich eine feinen bescheidenen Ansprüchen angemessene Praxis zu gründen, beschäftigte er sich in letzter Stadt nur mit Schriftstellerei. Da auch dieser Erwerbszweig ihm nicht genügte, so nahm er die ärztliche Praxis von Neuem auf, versuchte es zuerst mit der Gründung einer Privatirrenanstalt zu Georgenthal (1791), zog dann nach Pyrmont, dann (1794) nach Braunschweig und Königsutter (bis 1799), dann nach Hamburg und Altona. In Braunschweig und Königsutter handelte er mit Geheimmitteln, die er durch pomphafte Reklamen an den Mann zu bringen wußte, in Hamburg (1800) erfand er ein neues Laugensalz, das sogenannte Alkali pneum, dessen „Einfluß auf Chemie und Medizin bedeutend sei“, wie die Reklame verkündigte, und verkaufte die Unze zu einem Friedrichsd'or. Da sich dasselbe durch die Analyse der Berliner Professoren Klapproth, Karsten und Hermbstädt als gemeiner Borax auswies, wovon die Unze nur einige Groschen kostet, so mißglückte auch diese Spekulation und Hahnemann versuchte eine neue, die bessere Erfolge versprach. Er kündigte nämlich, während eine bössartige Scharlachepidemie grassirte, die zahlreiche Opfer forderte, ein Geheimmittel als Präservativ gegen den Scharlach an und verkaufte die Unze des Mittels, deren wahrer Werth kaum einige Kreuzer betrug, für einen Friedrichsd'or, obgleich das Mittel als Schar-

lachpräservativ nichts leistet. Diesem Manne nun, der außer den genannten Orten noch in Eilenburg, Machern, nochmals in Dessau, in Torgau, wiederum in Leipzig, dann in Rötten, endlich in Paris (wo er 1841 starb) sein Heil versuchte, verdankt die Homöopathie ihren Ursprung. Was man von einer solchen Persönlichkeit, die sich so klar als Charlatan herausstellt, zu fürchten hat, leuchtet jedem Denkenden ein. *)

Was nun die neue Lehre Hahnemanns, die Homöopathie selbst, betrifft, deren Prinzipien er in einer besondern 1810 in Torgau verfaßten Schrift „Organon der rationellen Heilkunde“ darlegte (die neueste 5. Auflage erschien 1835 bei Arnold in Leipzig), so wird es zweckmäßig sein, dieselbe in ihren Prinzipien darzulegen und Jedem die Mittel an die Hand zu geben, sich durch selbsteigene Prüfung von der Wahrheit oder Falschheit derselben Gewißheit zu verschaffen. Es sind drei Behauptungen, welche Hahnemann aufstellt und welche die Grundsäulen der Homöopathie bilden.

1. Die erste und oberste Behauptung, das eigentliche Herz der Homöopathie ist die, daß die Krankheiten nur auf dem Wege der Homoion, nach dem Satze Similia similibus heilen, d. h. eine jede Krankheit heilt leicht, sicher und angenehm (cito, tuto et jucunde) durch dasjenige Arzneimittel, welches von Gesunden eingenommen bei diesen eine ähnliche Krankheit

*) Wer sich von diesem Charakter des Erfinders der Homöopathie eine unumstößliche Ueberzeugung verschaffen will, der möge die aus attennmäßigen Quellen geschöpfte Darstellung seines Lebens zur Hand nehmen, welche der Verfasser dieser Pastoralmedizin an verschiedenen Orten veröffentlicht hat: „Die Wunder der Homöopathie.“ 8. 440 Seiten. 1862. Sondershausen, Neuje. 1 Thlr. — „Briefe über Homöopathie“ in der Zeitschrift „Hygea“. — „Zur Geschichte der Homöopathie“ in der Zeitschrift: „Die Wissenschaften im 19. Jahrh.“ (6. Jahrg. 1861, Sondershausen. Neuje. Seite 270—290).

erzeugt. Dieser Satz wird von Hahnemann als „ein ewiges Naturgesetz“ proklamirt. Wie kläglich es indeß mit diesem „ewigen Naturgesetz“ aussieht, das lehrt folgende einfache Erörterung. Jedes Naturgesetz wird durch Induktion (d. i. durch einen Schluß vom Besondern auf das Allgemeine) aus unbestreitbaren Thatfachen gewonnen. Die Thatfache, daß jeder nicht unterstützte Körper zur Erde fällt, führt durch Induktion zum Naturgesetze der Schwere. Es ist nun eine allgemein anerkannte und gar nicht zu bestreitende Thatfache, daß China oder genauer gesprochen Chinin gewisse Formen von Wechselfieber, die sich durch ein typisches Auftreten ihrer Erscheinungen und Schwellung der Milz charakterisiren, heilt. Ist also Hahnemanns Homoion begründet, so muß Chinin bei Gesunden ein ähnliches Leiden, also typisch auftretende Krankheitserscheinungen mit Milzschwellung erzeugen. Daß das Chinin dies aber nicht thut, davon kann sich jeder leicht durch einen Versuch überzeugen. Wer also nicht blindlings den Behauptungen Hahnemanns glauben will — zu solchem Glauben fehlt aber bei einem notorischen Charlatan, bei dem Erfinder des Alkali pneum und des Scharlachpräservativs jede Berechtigung, — der überzeuge sich von der Nichtigkeit dieser Hahnemann'schen Behauptung durch den einfachen Versuch. Nie und nimmer erzeugte und erzeugt Chinin bei Gesunden eine Art Wechselfieber, folglich kann es Wechselfieber, die es sicher heilt, nicht deshalb heilen, weil es bei Gesunden solche Fieber erzeugt. — Daß sich mit dem Homoion, selbst wenn es ein „ewiges Naturgesetz“ wäre, wegen der relativen Natur des Aehnlichkeitsbegriffs am Krankenbette nichts anfangen ließe, da hier die Begriffe, mit welchen man operirt, keine wächsernen Nasen haben dürfen; daß ferner die Geschichte der Homöopathie evident lehrt, daß mit diesem Aehnlichkeitsbegriff, der gewissermaßen einem großen Sacke gleicht, in welchen sich alles Mögliche hinein practiziren läßt,

in der That am Krankenbette nichts anzufangen ist, soll hier bloß angedeutet werden. *)

2. Die zweite Behauptung Hahnemanns ist das Potenzir- oder Dynamisationsgesetz, die aller Erfahrung hohnsprechende Behauptung, daß die Kraft der Arzneien mit der Verminderung ihrer Masse wächst. Die bitteren Erfahrungen, welche die Homöopathie mit ihrem Homoion, so lange sie am Krankenbette mit den gewöhnlichen Arzneydosen operirte, nothwendiger Weise machen mußte, trieben Hahnemann, statt ihm die Nichtigkeit seines obersten Heilgrundsatzes, des Homoion, klar zu machen, zu stets fortschreitender Verringerung der Dosen, um die übergroßen Wirkungen der Mittel zu vermindern. So gelangte er schließlich bei der Verabreichung von Decilliontheiln eines Granes oder Tropfens Arznei (sog. 30. Verdünnung) an, welche er für die in allen Krankheitsfällen angemessenste und ausreichende Gabe erklärte. Die Albernheit dieser Behauptung liegt für jeden Ueberlegenden klar am Tage und läßt sich handgreiflich darthun. Man denke sich, daß nach einer einfachen Berechnung der decillionte Theil aller Himmelskörper zusammengenommen, (berechnet zu zwei Millionen Milchstraßen, jede zu hundert Sonnen, um jede 100,000 Welten), nur dem 833millionten Theile eines Mohnsamens an Größe gleichkommt, daß also der decillionte Theil einer Million solcher Schöpfungen erst die Größe von einem Milliontheil eines Mohnsamens haben würde — man denke dagegen an die Minutiosität eines Decilliontheils eines Tropfens Kamillenthee oder eines andern beliebigen Arzneistoffs und frage sich, ob daran zu denken sei, daß von einem Decilliontelgran eines Arzneistoffes, der selbst

*) Wer sich weiter darüber instruiren will, dem seien die oben citirten „Wunder der Homöopathie“ (S. 336 ff.) empfohlen.

in Achtel- oder Viertelgranen, ja selbst in massiven Dosen kaum eine Wirkung zeigt, noch im Stande sein wird, Befindensveränderungen im Körper hervorzurufen. Man stelle sich vor, daß, wie die genaue Berechnung ergibt, eine homöopathische Dosis der 30. Verdünnung (1 Decillionstropfen Kamillenthee z. B.) gerade so viel Kamillenthee enthält, als ein Tropfen einer Wasserkugel von 36 Billionen Meilen Durchmesser enthalten würde, wenn sich ein Tropfen Kamillenthee über ihre Theile gleichmäßig vertheilt hätte — man stelle sich dies klar vor und staune über die Dreistigkeit, mit welcher Hahnemann seine Behauptungen hinzustellen wagt. Um seinem zweiten Grundgesetze einen neuen Boden zu unterbreiten, ging Hahnemann zu der fernern Behauptung über, die (angebliche) große Wirkung seiner Minimaldosen beruhe nicht auf der Verminderung des Arzneistoffs, sondern darauf, daß das zur Verdünnung notwendige Schütteln und Reiben der Arzneien eine nie geahnte Veränderung derselben, eine Aufschließung und Entwicklung ihrer Kräfte bewirke, indem durch diese mechanischen Einwirkungen wahre Vergeistigungen, echte Enthüllungen und Lebendigmachungen ihres arzneilichen Geistes bewerkstelligt würden. Während Hahnemann faktisch ursprünglich diese Verdünnung vornahm, um die Wirkung der Arzneien zu schwächen, sollte dieses Verdünnen hinterher — so schlägt sich die Lüge selbst! — ein Potenziren, ein Steigern der Arzneikräfte bewirken. Da heutiges Tages die besonnenen Homöopathen diese Potenzirlehre haben fallen lassen (Griepelich erklärt sie z. B. für das größte Ammenmärchen), so ist es nicht mehr nöthig, auf das Gerede der übrigen Homöopathen noch einzugehen, die sich hinter leeren Analogien und Gemeinplätzen verschanzten. *) Nur auf folgende Thatsache sei noch hinzu-

*) „Wunder der Homöopathie“ S. 352 ff.

weisen erlaubt. Wenn irgendwo die Wirkungen der Arzneien unzweifelhaft sind, so ist dies bei der Wirkung des Chinins in Wechselfiebern der Fall — in tausend anderen Fällen liegt die Wirkung nicht klar genug vor und es kann dieselbe bestritten und die Heilung der Naturheilkraft vindicirt werden. Da nun Hahnemann seine Homöopathie gerade auf die Wirkung der China gegen Wechselfieber stützt, so müßten sich die Decilliontel hier besonders bewähren. Nun ist aber thatsächlich das Wechselfieber seit je die größte *crux homoeopathorum* gewesen. Wenn die Decilliontel wirken, warum wirken sie hier nichts? Wenn Homöopathen Wechselfieber heilen wollen, so müssen sie, wie eine ganze Schaar von Homöopathen es bekennet, (so Groß, Rummel, Hauptmann, Megidi, Buchmann, Wurmb) nicht homöopathische Chinindosen verabreichen. Der Homöopath Goldmann in Posen ließ sich sogar herab, in der 30. Versammlung des Centralvereins der Homöopathen in Hannover*) offen zu bekennen, daß ihm beim Wechselfieber homöopathische Dosen von China und Chinin gar nichts nützten, während größere und stärkere nicht homöopathische Gaben eine schnelle Heilung bewirkten.

3. Den dritten Hauptgrundsatz der Homöopathie stellte Hahnemann erst im Jahre 1828 auf; es ist die Psoralehre. Nachdem er die Homöopathie sechszehn Jahre hindurch als das *non plus ultra* medizinischer Kurmethoden gepriesen, bekannte er nun mit einem Male, daß dieselbe sieben Achtel aller chronischen Krankheiten nicht heilen können. Die Heilung dieser sieben Achtel sei erst jetzt möglich, nachdem er entdeckt habe, daß diese sieben Achtel auf innerem Krätzsiechtume beruhen, also mit krätzwidrigen Mitteln (*antipsoricis*) zu heilen

*) Vergleiche Koska's Bericht darüber in der Monatschrift über Homöopathie. 1860.

feier
Tha
Sie
dem
nich
ist,
det.*
Arzn
selbst
So
sie i
zur

Wiss
der
dienli
schen,

ren G
recht
bei G
441 I
im 3.

*
schon
mit ho
Homö
einfach
Der Ho

feien. Diese Behauptung zerfällt in ihr Nichts der erwiesenen Thatsache gegenüber, daß die Krätze gar keine Krankheit, kein Siechthum, sondern nur ein Ungeziefer ist, d. h. daß der unter dem Namen Krätze allgemein bekannte ansteckende Hautauschlag nichts, als die Folge einer unter der Oberhaut lebenden Milbe ist, und mit dem Beseitigen dieser Milbe von selbst verschwindet. *) Daß die homöopathischen Dosen, wie überhaupt innere Arzneimittel, bei der Krätze ganz nutzlos sind, also homöopathisch selbst eine frische Krätze nicht geheilt werden kann, ist gewiß. **) So bleibt also von der ganzen Homöopathie nichts übrig, sie ist nichts als eine freche Lüge eines Charlatans, erfunden zur Aufbesserung seiner Finanzen.

Kap. 4. Charlatanerie und Kryptiatrik.

Die Arzneikunde ist unter allen theoretischen und praktischen Wissenschaften unstreitig die allerschwierigste. Die Erkenntniß der Krankheiten und der zu ihrer Heilung nothwendigen und dienlichen Arzneien erheischt einen tiefen Blick in die mechanischen, chemischen, physikalischen und physiologischen Verhältnisse

*) Die Behauptung Hahnemanns erscheint übrigens in ihrem wahren Charakter, wenn man erwägt, daß ihm das richtige Sachverhältniß recht wohl bekannt war, wie seine Auslassungen, resp. Nichtauslassungen bei Gelegenheit seiner Uebersetzung von Monro's Arzneimittellehre (I. p. 441 II. p. 49. 50) und des Edinburger Dispensatoriums (II. p. 597) im J. 1798 beweisen.

**) Hiervon kann sich Jeder schon dadurch überzeugen, daß, obgleich schon 1857 Verfasser dieser Schrift den Homöopathen für jede Krätze mit homöopathischen Mitteln 100 Thaler versprach, sich bis heut noch kein Homöopath gefunden hat, durch Ausführen einer solchen Kur, die durch einfaches Tödten der Milben binnen wenigen Stunden gelingt, die Ehre der Homöopathie zu retten.

nicht bloß des Menschen überhaupt, sondern des individuellen Menschen; in sein Verhalten zur Außenwelt, zum Leben, in seine gesammte Vergangenheit, alles Dinge, zu deren Beurtheilung erst ein langes und ernstes Studium befähigt. Obgleich nun, wie einleuchtet, von allen diesen Verhältnissen der Nichtarzt keine Kenntniß besitzt, so spielt gleichwohl aller Orten, wie die tägliche Erfahrung lehrt, irgend ein weises Mütterchen, ein Grobschmied des Dörfchens oder ein erleuchteter Schäfer des Hofes den Arzt. Seine zerrissenen Stiefel schickt man zur Herstellung nicht zum Klempner, die beschädigte Uhr nicht zum Färber, aber seinen kranken Organismus überliefert man getrost zum Repariren in die Hände des natürlich weithin berühmten Schäfers. Aber was noch viel bedauernswerther ist, die notorische Gedankenlosigkeit und Leichtgläubigkeit der Species Homo, welche Linné ganz unrechtmäßig mit dem Beinamen „sapiens“ belegte, gibt Anlaß dazu, daß zahlreiche Subjekte zum wahren Unheile des kranken Publikums dieselbe in sehr ergiebiger Weise systematisch ausbeuten und dabei ganz vortreffliche Geschäfte machen. Die Geheimmittelkrämerei hat in den neueren Zeiten einen nie geahnten Aufschwung genommen, da den Geheimmittelkrämeren die Presse, insbesondere die Tagespresse, deren Erzeugnisse täglich von Reklamen wimmeln, in erwünschter Weise zu Hülfe kommt. Es werden ungeheure, an's Fabelhafte streifende Geschäfte in diesem höchst einfachen und weder mühsamen noch verwickelten Industriezweige gemacht; verkommene Buchhändler werden dabei binnen Jahresfrist zu Rittergutsbesitzern, tief verschuldete Kaufleute im Nu Kapitalisten und jeder, der das Geschäft, d. h. die Reklame versteht, bringt es in 2—3 Jahren weiter, als es ein solider, ehrlicher Kaufmann sein ganzes Leben hindurch bei der höchstmöglichen Anstrengung und Sparsamkeit zu bringen vermag. Es ist daher kein Wunder, wenn bei der lockern Moral heutiger Tage Menschen aus allen möglichen

St
lich
und
pon
Gei
auch
über
Hun
die
ber
wider
mitt
als
an g
weder
erwi
schun
auch
läng
und
gewi
einer
bemä
bus
gorie
frage
mittel
differ
dadur
ist es
solche
die A

Ständen, leider auch Apotheker und Aerzte sich diesem einträglichen Industriezweige zuwenden und überall zahlreiche Agenten und Helfershelfer finden. Leider findet man nicht selten die pomphaften Reklamen der Geheimmittelkrämer durch Atteste von Geistlichen unterstützt (freilich, was noch viel bedauernswerther ist, auch oft genug von Aerzten). Wenn diese sich die Sache richtig überlegt hätten, so würden sie sich nicht dazu hergeben, einem Humbug, einem handgreiflichen Schwindel durch ihre Autorität die Weihe zu ertheilen. Alle Geheimmittelkrämerei aber beruht auf Humbug, wie folgende einfache Betrachtung unwiderleglich lehrt. Zunächst weist die Geschichte der Geheimmittel nach, daß noch nie ein wirklich bedeutungsvolles Heilmittel als Geheimmittel zur Welt gekommen ist, daß dagegen alle angeblichen Geheimmittel sich bisher schließlich entweder als völlig unwirksame, ganz indifferente Stoffe erwiesen, so daß also die vermeintlichen Wirkungen auf Täuschung beruhten, oder sich zwar als wirksam, dann aber auch zugleich als keineswegs neue, sondern als alte, längst in ihren Heilwirkungen bekannte, den Aerzten und Apothekern geläufige Mittel herausstellten. Die gewinnlüchtige Spekulation hatte sich allemal derselben zu einer willkommenen Ausbeutung des leichtgläubigen Publikums bemächtigt und sie zur Sicherung des Erfolges mit dem Nimbus des Geheimnißvollen umhüllt. Dies sind die beiden Kategorien der Geheimmittel, eine dritte ist undenkbar. Nun aber frage sich ein Jeder, ob er mit ruhigem Gewissen ein Geheimmittel empfehlen kann. Ist das Mittel unwirksam, ganz indifferent, so verdient es gewiß keine Empfehlung, man würde dadurch den Käufer nur zu einer unnützen Ausgabe veranlassen; ist es aber wirksam, so ist es gar nicht zu empfehlen; eine solche Empfehlung wäre ein Frevel an der Menschheit. Wie die Analyse der wirksamen Geheimmittel lehrt, so bestehen die-

selben stets aus stark wirkenden Purganzen, kräftigen Bitterstoffen, aus weingeistigen Mitteln, auch wohl aus schädlichen Pflanzengiften und Mineralien z. B. Quecksilber. Durch die Empfehlung von Seiten eines Geistlichen (oder Arztes) veranlaßt, verordnet sich nun der Kranke, der von der Art seines Uebels gar keinen Begriff hat, die Panacee selbst. Kann es da fehlen, daß nur unter bestimmten Verhältnissen günstig wirkende Mittel ganz unzweckmäßig angewandt werden und oft unerseßlichen Schaden bringen? Wirksame Geheimmittel sind unter allen Umständen in der Hand des Nichtarztes, was das Messer in der Hand des Kindes! Kann ein Geistlicher also, kann ein denkender Mann mit Ueberlegung Geheimmittel empfehlen? Nein und abermals nein! Er kann unter allen Umständen nur vor der Anwendung von Geheimmitteln warnen. Nur im Vorbeigehen soll hier noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Geheimmittelkrämer immer — und das ist stets der eigentliche Zweck ihrer Thätigkeit — das franke Publikum in höchst strafbarer Weise brandschätzen. Es hat sich bis jetzt noch allemal herausgestellt, daß die viele Thaler kostenden Geheimmittel nur einen reellen Werth von einigen Groschen besaßen. Man beantworte sich doch durch eine einfache Rechnung die Frage, was eine Flasche sogenannten Malzextrakts des Berliner Hoff kosten würde, wenn der Erfinder nicht täglich 60, also jährlich $60 \times 365 = 21,900$ Thaler für bloße Zeitungsreklamen, eine Ausgabe, die schließlich doch die Abnehmer des Bieres zu decken haben, zu verausgaben hätte; welchen geringen reellen Werth sonach die Flasche Hoff'schen Bieres haben muß; man nenne doch irgend ein reelles Geschäft, das täglich 60 Thaler für Zeitungsannoncen abwirft! Man schenke doch der obligaten Redensart der Geheimmittelkrämer kein Vertrauen, daß sie nur aus purer Menschenliebe, aus innerm Drange, Wohlthäter des Menschengeschlechts zu werden,

ihre G
Mensch
Fällen
muß ge
mal de
haben i
den M
ganz un
die vort
preisen,
leberbor
aus schr
gehen.
Umstän
insbeson
Gifte de
Promulg
nicht b
von Gel
einzige
desgenoff

Es
eine beson
medizinisc
äußerst ge
aufmerksam
lag schlech
Schriften

ihre Geheimmittel unter das Volk brächten. Wer der kranken Menschheit ganz indifferente oder sehr zweifelhafte, in tausend Fällen schädliche Mittel zu unerhörten Preisen aufredet, der muß gewiß der Menschheit einen großen Dienst erweisen, zumal denjenigen, welche kaum über einige Heller zu gebieten haben und welche doch eben nicht den kleinsten Theil der leidenden Menschheit ausmachen. Selbst wenn diese Mittel, was ganz unmöglich ist, nur günstige Erfolge hätten, wenn sie alle die vortrefflichen Eigenschaften, welche ihre Erfinder von ihnen preisen, in Wahrheit besäßen, so würden doch die beregten Ueberbortheilungen der Abnehmer zu einem wesentlichen Theile aus schmutzigem Geldwucher und schnöder Gewinnsucht hervorgehen. Geheimmittel sind also immer und unter allen Umständen zu verwerfen. Durch Belehrung des Volkes, insbesondere in den Volksschulen, ist das Publikum vor diesem Gifte der Civilisation zu schützen und Alles aufzubieten, die Promulgirung eines Gesetzes, welches bei namhafter Strafe nicht bloß den Verkauf, sondern auch die Ankündigung von Geheimmitteln verbietet, anzubahnen. Es ist dies das einzige Mittel, welches dem Schwindel seinen wichtigsten Bundesgenossen, die leichtfertige Presse, zu entziehen geeignet ist.

Kap. 5. Die populäre medizinische Literatur.

Es verdient hier auch die populäre medizinische Literatur eine besondere Beachtung. Die Zahl der guten populärmedizinischen Schriften im Verhältniß zu den schlechten ist äußerst gering. Zunächst ist hier auf einige Buchhändlerfirmen aufmerksam zu machen, welche sich neuerdings durch den Verlag schlechter und auf Täuschung des Publikums berechneter Schriften dieser Art besonders hervorgethan haben und weniger

Belehrung, als das bezwecken, gewisse Geheimmittel, welche diese Firmen dann selbst debilitiren, zu enormen Preisen an den Mann zu bringen. *) Ueberhaupt aber ist der allgemeine Grundsatz festzuhalten, daß alle populär-medizinischen Schriften, welche dem Nichtarzte Arzneien zur Heilung von Krankheiten oder zum Schutze gegen dieselben anpreisen oder in die Hände geben, nur auf die Leichtgläubigkeit des Volkes spekuliren und des Schadens wegen, den sie tausendfältig anrichten, zu verwerfen sind. Der alte Hufeland hatte gewiß Recht, als er einem hypochondrischen Kranken, der mit Vorliebe nach Büchern an seinem Körper herum quacksalberte, ins Ohr raunte: „Nehmen Sie sich in Acht, mein Lieber! Sie sterben bestimmt einmal an einem Druckfehler!“ Die Annalen der Medizin sind leider nur zu reich an solchen und analogen, durch unsinnige Anwendung von Arzneien veranlaßten Todesfällen und es ist gewiß, es sterben ungleich weniger Menschen an den Krankheiten, als an den von unerfahrener Hand gereichten Arzneien. Darum sind alle sogenannten medizinischen Krankenbücher, alle Sammlungen von Hausarzneimitteln, alle Schriften mit Titeln: „Keine Hämorrhoiden mehr!“ „die Schwindjucht heilbar!“, alle Bücher, welche bestimmte sogenannte Heilmethoden gegen allerlei Uebel empfehlen, z. B. „Der Baumscheidtismus“, „das Schrattenholz'sche Heilverfahren“, „das Le Roi'sche Heilsystem“, „die Regenerationskur“ 2c. 2c. als Gifte für das Wohl des Volkes zu verwerfen. Ganz dasselbe gilt von sämtlichen homöopathischen „Haus- und Reiseärzten“,

*) Die Firma Otto Spamer und Moritz Kuhle in Leipzig, die Firma Brodtmann in Schaffhausen, die Mode'sche Buchhandlung in Berlin, die Buchhandlung von Dr. Müller in Braunschweig, Fürst in Nordhausen, Basse in Quedlinburg sind unter vielen andern besonders als Verbreiter schlechter Literatur namhaft zu machen. Vor diesen Firmen muß daher besonders gewarnt werden.

Hausar
Gebrau
Unterla
selten
besslage
sondern
ein wa
zu beze
gewissen
häufiger
oder so
secrete
wahrha
Verheiß
solch ele
Leipzig
heit un
trotz de
beweiset
hinreich
Beseitig
händler
vor Ge

*)
Dufaten,
rentius (
Auf diese
und die
gegen Ei
einer Flo
mannstro
justitia,

Hausapotheken u. dgl. Sie werden zwar nie durch verkehrten Gebrauch wirksamer Arzneistoffe Schaden anrichten, aber — Unterlassungssünden sind und bleiben Sünden und haben nicht selten ein nicht minder beklagenswerthes Gefolge. Am allerbeklagenswerthesten und nicht bloß der Gesundheit gefährlich, sondern auch die Sittlichkeit tief untergrabend und daher als ein wahrer Schandfleck der Presse ist eine Reihe von Schriften zu bezeichnen, welche es sich zur Aufgabe stellen, die in Folge gewisser Jugendsünden in Wirklichkeit oder — was ungleich häufiger der Fall ist — in der bloßen Einbildung Erkrankten oder solche, die an gewissen ansteckenden Uebeln, an maladies secrètes leiden oder vielleicht bloß zu leiden vermeinen, durch wahrhaft diabolische Vergrößerung ihrer Sorgen und dreiste Verheißungen zu ködern und auszubeuten. Die Thatfache, daß solch elende Machwerke, die, wie „der persönliche Schutz“ eines Leipziger Juristen Laurentius, von baarem Unsinn, Albernheit und Lüge strotzen, gegen dreißig Auflagen erleben können trotz des hohen Preises,*) zu welchem sie feil geboten werden, beweiset zu Genüge, wie dringend bei der Unmöglichkeit einer hinreichenden Aufklärung des Volkes ein eisernes Gesetz zur Beseitigung solcher Schwindeleien Noth thäte. Daß der Buchhändler Bönick in Leipzig eine ähnliche Schrift: „Rettung vor Gefahr und Krankheit“ debitiert, ebenso der Buchhändler

*) Der persönliche Schutz von Laurentius kostete anfangs einen Dufaten, dann 1 Thlr. 10 Sgr. und forderte die Kranken auf, an Laurentius (resp. Dr. v. Schmidt) unter Beifügung von 3 Thlr. zu schreiben. Auf diese 3 Thaler erfolgte dann ein Recept zu gewöhnlichen Stahltropfen und die dringende Empfehlung seines „tonischen Heilverfahrens“, welches gegen Einsendung von 40 Thalern eingeleitet wird und in Uebersendung einer Flasche Moselweins mit Zusatz von etwas Chinin, Eisen und Hoffmannstropfen im reellen Werthe von höchstens 2 Thalern besteht. Fiat justitia, pereat mundus! —

Strauß in Bockenheim „der persönliche Schutz von La Mert“ und daß Samuel La Mert in London eigentlich der Urheber dieses saubern Humbugs ist, mag hier nur angedeutet werden.*) Von der wenigen, guten populär-medizinischen Schriften mögen demjenigen, welcher sich mit dem Nothwendigen und Nützlichen vertraut zu machen wünscht, folgende empfohlen sein:

Prof. Dr. Bock: Das Buch vom gesunden und kranken Menschen. 4. Aufl. Leipzig, Keil. 1870. 2 Thlr.

Dr. Dornblüth: Die Schule der Gesundheit. Ärztliche Belehrungen für Familie und Haus. Hamburg, Vereinsbuchhandlung.

*) Näheres hierüber in der Zeitschrift „Hygea“ (Münster 1857 p. 203). Hier sei nur noch bemerkt, daß die Schrift von Bönick — ein trauriges Zeichen der Zeit! — bis jetzt nicht weniger als 72 Auflagen erlebt hat.)

Erste

Y
eigentli
ständen
daß in
kanntsch
vielen
Der S
Dingen
oft Gro
an wela
veranlaß
und han

B
len stattf
mögen
Schnitt,
fluß, z
entstehen.

Zweiter Abschnitt.

Erste Hülfe in plötzlichen Unglücksfällen und Lebensgefahren.

Was wir in diesem Abschnitte darzulegen haben, sollte eigentlich Jeder lernen; es sind Dinge, die Jedem unter Umständen zu wissen nothwendig sind, und es ist zu bedauern, daß in den Schulen von alledem nichts gelehrt wird. Unbekanntschaft mit den hier zu erörternden Gegenständen ist in vielen Fällen die Ursache großer Mißgriffe und vielen Unglücks. Der Seelsorger hat um so mehr die Pflicht, sich mit diesen Dingen vertraut zu machen, da er mit seiner Autorität hier oft Großes leisten kann, und in vielen Fällen die Instanz ist, an welche die Noth appellirt. Die Rücksicht auf unsre Zwecke veranlaßt uns, das hier vorzulegende Material nach praktischen und handgreiflichen Principien zu gruppiren.

Kap. 1. Blutungen.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Blutungen können aus allen blutführenden Körpertheilen stattfinden und sind immer Folgen von Blutgefäßverletzungen, mögen diese durch äußere mechanische Einwirkungen, wie Schnitt, Schlag, Fall &c. oder durch einen krankhaften Einfluß, z. B. Anfressen von Gefäßen durch Geschwüre u. dgl. entstehen. Die Bedeutung der Blutungen hängt zunächst vom

Quantum des entströmenden Blutes, sodann von vielen anderen Momenten ab z. B. von der Konstitution, dem Geschlecht, dem Alter des Verletzten, von dem betroffenen Organe, von der Größern oder geringern Leichtigkeit, die Blutung zu stillen u. s. w. Wo größere Quantitäten Blut verloren gehen, da tritt leicht drohende Gefahr für das Leben des Betroffenen ein, jedenfalls steht ein längeres auch weiterhin oft nicht gefahrloses Siechthum in Aussicht. Es ist daher kein Wunder, daß, wo und wie immer eine profuse Blutung eintritt, der Betroffene wie seine Umgebung von großer Furcht befallen werden, welche nicht selten eine vernunftgemäße und zweckentsprechende Hülfeleistung unmöglich macht. Manches Menschenleben geht bei profusen Blutungen bloß durch die Kopflosigkeit oder Unwissenheit der Umgebung verloren, welches bei einer zweckmäßigen Hülfeleistung sicher erhalten sein würde. Dies ist namentlich häufig bei Blutungen in Folge von Verletzung, besonders der Extremitäten, der Fall, und die Annalen der Kriminalistik liefern auch heut zu Tage noch immer zahlreiche Beweise dieser Art.

Eine jede Blutung, aus welchem Körpertheile sie auch immer zum Vorschein komme, ist, wenn sich das Blut stromweise ergießt oder wenn es längere Zeit hindurch in rasch hintereinander abfließenden Tropfen entleert wird, namentlich bei Kindern und Schwachen, schon ohnehin blutarmen Individuen, unter allen Umständen als eine bedenkliche und sofort das Leben bedrohende anzusehen. Hier ist also unverzügliche Hülfeleistung angezeigt. Man warte hier niemals die Ankunft des vielleicht weit entfernten oder nicht bald zu erreichenden Arztes ab, und überlasse nie den Blutenden unthätig seinem Schicksal, sondern greife sofort energisch ein. Bei jeder derartigen wie bei jeder Blutung überhaupt sind zunächst folgende allgemeine Regeln festzuhalten:

1) Man Sorge für absolute körperliche und gei-

sig
alle
solch
und
ger

als
lich

Spe
Blut
Blute
Reizn
der
mittel
ist frei

Fälle,
etwa
Verfal
gende

Folge
stiche,
Plagen
extremi
am Ar
gen Ge
bei Bl

3ais

stige Ruhe des Blutenden. Zu dem Ende entferne man alle überflüssigen Personen aus seiner Umgebung, vornehmlich solche, die durch unnützes Lamentiren den Kranken aufregen, und treffe alle Anordnungen mit sorgloser Miene und ruhiger Zuversicht.

2) Man lagere den Kranken in einen mehr kühlen als heißen Raum so, daß der blutende Körperteil wo möglich eine höhere Lage hat, als der übrige Körper.

3) Man vermeide alle erheizende und erregende Speisen und Getränke, welche nur geeignet sind, das Blut in stärkere Wallung zu bringen. Selbst wenn bei einem Blutenden eine Ohnmacht eintritt, sei man nicht sofort mit Reizmitteln, Wein u. dgl. bei der Hand. Mit dem Eintreten der Ohnmacht hört in der Regel die Blutung auf, und Reizmittel können sie leicht von Neuem anregen. Bei starkem Durst ist frisches Brunnenwasser das angemessenste Getränk.

Zur Stillung der Blutung ist natürlich für die speziellen Fälle, nachdem der blutende Theil vorsichtig und rasch der ihn etwa bedeckenden Kleidungsstücke entledigt ist, ein verschiedenes Verfahren einzuschlagen. In dieser Hinsicht hat man sich folgende Punkte besonders einzuprägen.

§. 2. Blutungen aus äußeren Wunden.

Bei Blutungen aus äußeren Wunden, wie sie in Folge von Verletzungen durch Schnitte, Stiche (auch Blutegelstiche, besonders bei Kindern) u. dgl. entstehen oder durch Blasen oder Zertragen eines Krampfadernotens an den Extremitäten so häufig vorkommen oder nach einem Aderlasse am Arm bei unzureichend angelegtem Verbande, durch zu zeitigen Gebrauch des Arms auftreten u. s. w. — überhaupt also bei Blutungen aus äußeren Wunden, wenn die Blutung irgend

von Belang ist, halte man sich nie mit Spielereien auf, wie sie beim Volke so sehr im Schwunge sind, als da sind: kalte Umschläge von Wasser oder Essig, Auflegen von Zunder, Spinnengewebe, Pferdemist u. dgl.; sie können nur bei geringen Blutungen etwas nützen. Dem Arzte steht eine ganze Reihe von Hülfsmitteln zu Gebote, von welchen er für den speziell vorliegenden Fall das passendste auswählen wird. Der Nichtarzt kann von diesen allen nur eines in Anwendung bringen, das aber, wie schon eine vernünftige Ueberlegung einleuchtend macht, alles leistet, was von einer provisorischen Hülfleistung verlangt werden kann. Dies eine Mittel ist ein guter, fest anliegender, die Aderöffnungen schließender Kompressivverband. Nachdem man die Wunde durch Entfernen der sie etwa bedeckenden Kleidungsstücke, des schlechten ungenügenden Verbandes frei gelegt, die in derselben etwa befindlichen Blutgerinnsel, unter welchen die Blutung fort dauert, weggenommen und die Wunde rasch durch Waschen mit einem feuchten Lappen oder Schwamm gereinigt hat, nähert man die Wundränder einander so gut es geht und füllt die bleibende Lücke mit einem Vauisch mit Eisenchloridlösung (*liquor ferri sesquichlorati*) befeuchteter Charpie oder Watte aus, die man fest angedrückt hält, legt eine Leinwandkompressse (ein Stück Leinwand mehrmals zusammengefaltet) von entsprechender Größe darüber und umwickelt das Ganze mit mehren Bindentouren so fest, als es der Kranke ohne Belästigung ertragen kann. Ueber diesen Verband kann man dann noch kalte Wasser- oder Eisumschläge legen, die stets recht kalt zu halten sind, indem man sie recht oft durch frische ersetzt. Ist eine Pulsader verletzt, was man an dem stoßweißen Hervorströmen hellrothen Blutes erkennt, so ist es unter allen Umständen gerathen, außer dem genannten Kompressivverbande dafür zu sorgen, daß der Wunde möglichst wenig Blut durch die verletzte Ader zugeführt werde. Dies erreicht man durch

Anbringen eines starken Drucks auf den zuführenden Pulsaderstamm. Dies ist das Mittel, dessen sich die Aerzte mit dem besten Erfolge bedienen, um bei Amputationen die sonst in Folge Durchschneidens sämtlicher Blutgefäße des zu amputirenden Körpertheils eintretende Blutung zu verhindern. Wenn man sich erinnert, daß in den Pulsadern das Blut aus dem Herzen zu den einzelnen Körpertheilen fließt, so wird man einsehen, daß man die zuführenden Pulsaderstämme allemal zwischen der Wunde und dem Herzen, an den Extremitäten also oberhalb der Wunde zu suchen hat. Der Arzt kennt die Lage und den Verlauf der Pulsaderstämme genau; der Nichtarzt kann sie vielleicht daran erkennen, daß er an irgend einer Stelle oberhalb der Wunde das Pulsiren des Stammes mit dem aufgelegten Finger fühlt. Sollte dies indeß nicht gelingen, so empfiehlt es sich, mit dem Daumen stark aufdrückend allmählich das blutende Glied zu umgehen; man wird dann leicht eine Stelle finden, deren Zusammendrücken sofort die Blutung zum Stehen bringt. Dies ist dann die Stelle, auf welche ein anhaltender starker Druck auszuüben ist. Am Oberarm hat man diese Stelle in der Achselgrube, sowie am Ende des äußern Drittheiles des Schlüsselbeines, für den Vorderarm in der Ellenbogenbeuge, für den Ober- und Unterschenkel in der Mitte der Schenkelbeuge aufzusuchen. Mit den Fingern wird man den nothwendigen Druck nicht lange herstellen können, da dies eine sehr ermüdende Anstrengung ist. Man improvisire also sogleich einen geeigneten Verband, eine Art Tourniquet in folgender Weise. Man fertige von Leinwand oder einem beliebigen zur Disposition stehenden Lappen eine etwa fingerlange und zwei Finger dicke Rolle oder umwicke ein gleich großes Stück cylindrischen Holzes mit Leinen; dieses nun legt man der Länge nach auf die gefundene Stelle, drückt es so fest an, daß die Blutung steht und befestigt es an diesem Platze durch

Umlegen eines Hals- oder Taschentuches und zwar so, daß man die Mitte des nach Art eines Halstuchs zusammengefalteten Tuches auf den Cylinder legt, die Zipfel um das Glied herumführt, an der entgegengesetzten Seite kreuzt, wieder zum Cylinder zurückführt und auf demselben durch einen festen Knoten befestigt. Für die Achselgrube wird sich ein in dieselbe gelegter fester Ballen und ein Andrücken des Armes fest gegen den Kumpf und ein Festbinden desselben in dieser Lagerung nützlich erweisen.

§. 3. Nasenbluten.

Nasenbluten ist besonders bei Kindern häufig und wird meist nicht weiter beachtet, doch kann es durch sehr häufiges Wiederkehren oder sehr langes Andauern bedeutend abschwächen, ja selbst zum völligen Verbluten führen. Aufschraubeln oder Auflegen kalten Wassers oder Essigs hilft nur in leichten Fällen; Umwickeln des kleinen Fingers mit einem Faden, Emporhalten der Arme über den Kopf oder senkrechtcs Ausstrecken derselben neben dem Kopfe sind lächerliche Spielereien. Am sichersten hilft ein Ausfüllen der ganzen blutenden Nasenhöhle mit Watte oder Charpie, wobei man nur zu merken hat, daß man diese Gegenstände nicht in der Richtung des Nasenrückens nach oben, sondern gerade nach hinten parallel mit der Richtung des harten Gaumens einzuschieben hat.

§. 4. Bluthusten.

Bluthusten erregt oft ohne allen Grund Besorgnisse. Sehr häufig ist es eine Folge davon, daß durch Plagen eines kleinen Blutgefäßes im hintern Theil der Nase oder des Rachens Blut in Kehlkopf und Luftröhre hinabfloß und nun zum Husten reizt und entfernt wird. Auch bei ganz einfachen Katarrhen kann durch starkes, ja selbst durch geringes Husten wohl ein Naderchen zerreißen und blutiger Auswurf auftreten.

Miß-
den
gefu-
Ersch-
durch
dem
sich e-
im L-
Lunge-
dem
Brust-
Gefah-
Niema-
in Fo-
wo d-
in die-
und e-
dem L-
Beweg-
u. dgl.
daher
fern h-
Zuder
des B-
Nederch-
auf ein-
des ein-
am gee-
B
gefäßes

Mißlicher ist es, wenn in Folge von penetrirenden Brustwunden Blut ausgehustet wird; das deutet immer auf eine stattgefundene Verletzung der Lunge hin, und die Bedeutung dieser Erscheinung, die auch in Folge von Erschütterungen der Brust durch Schlag, Stoß, Fall u. s. w. eintreten kann, hängt von dem Umfange der innern Verletzung, von dem Quantum des sich entleerenden Blutes ab. Am häufigsten tritt Bluthusten im Verlaufe von Lungenschwindsucht (Tuberkulose) auf. — Lungenblutungen — gewöhnlich bemerkt der Kranke kurz vor dem Aufhusten ein Kitzeln im Halse, Rasselgeräusche in der Brust und einen süßlichen Mundgeschmack — sind oft ohne alle Gefahr, aber dennoch stets als gefahrdrohend aufzufassen, da Niemand wissen kann, ob selbst bei kleinen Gefäßrupturen nicht in Folge starker Hustenanfälle größere Zerreißen entstehen, wo dann leicht und ungeahnt durch sehr profusen Bluterguß in die Athmungsorgane ein Verschuß derselben durch Blutmassen und ein sofortiges Ersticken eintritt. Bluthuster müssen mit dem Oberkörper hoch liegen, sich absolut ruhig verhalten, jede Bewegung, namentlich jede Anstrengung der Lunge durch Sprechen u. dgl. meiden, nichts genießen, was sie irgend zum Husten reizt, daher auch jeden Rauch und andere den Husten anregende Gerüche fern halten. Der vorhandene Hustenreiz läßt sich durch mit Zucker versüßte schleimige Getränke mildern. Zur Beseitigung des Bluthustens selbst, also zum Verschließen der geöffneten Aederchen lasse man fleißig Kochsalzlösung (1—2 Kaffeelöffel auf ein gewöhnliches Trinkglas Wasser) trinken. Zur Stillung des eintretenden Durstes ist Wasser und schleimiges Getränk am geeignetsten.

§. 5. Blutbrechen.

Blutbrechen ist die Folge der Zerreißen eines Blutgefäßes im Magen. Das Blut kommt dabei bald dünnflüssig

bald zu Klumpen geronnen und meist mit Speisereften vermengt durch Würgen und Erbrechen zum Vorschein. Da Niemand wissen kann, wie groß die Gefäßzerreißung sei, wie viel Blut sich bereits in den Magen ergossen habe und wie viel sich über kurz oder lang ergießen werde, so ist es unter allen Umständen rathsam, das Blutbrechen für eine bedenkliche Erscheinung anzusehen. Nicht alles in den Magen ausgetretene Blut wird durch Erbrechen entleert; ein großer Theil tritt vielmehr in den Darm ein, wird theilweise verdaut und weiterhin mit dem Stuhle entleert, welcher daher von den beigemengten Blutschlacken kohlschwarz gefärbt erscheint. Das wirklich ausgebrochene Blut gibt also keinen Maßstab an die Hand zur Beurtheilung des Blutquantums, welches sich in den Magen ergoß. Eintretende Blässe des Körpers, Ohnmachten und kalte Extremitäten lassen auf ein bedeutendes Quantum dem Kreislaufe entzogenen Blutes schließen. — Blutbrecher müssen in mehr horizontaler Körperlage sich ganz ruhig verhalten, feste Nahrungsmittel ganz vermeiden, dürfen den Magen nicht mit vielem und warmem Getränk belästigen. Vor der Hand sind zum Verschließen der Gefäßöffnungen kalte Umschläge auf die Magengegend, das Verschlucken kleiner Quantitäten kalten Wassers oder, wenn sie zu haben sind, kleiner Eisstückchen (fog. Eispillen) in Anwendung zu bringen. Als Arzneimittel kann man eine Lösung von Maun in Mandelmilch (1—2 Drachmen auf eine gewöhnliche Medizinflasche) stündlich oder halbstündlich zu einem Eßlöffel reichen.

§. 6. Blutharnen.

Blutharnen, wenn es in Folge Verletzung durch Fallen von einer Höhe u. dgl. auftritt, ist immer bedenklich, da es auf innere Verletzung, Nierenzerreißung und dgl. deutet. Im höhern Alter tritt es nicht selten ein, und ist dann ebenfalls:

imm
die H
lich
und
Getr

purg
gravi
tas, s
sangu
tinua
defici
dilige
tum
lum
nostr
attige

1
gravi
abor
sangu
fructu
praebe
guinis
quae
linqua
propter
pende
motu

immer eine bedenkliche Erscheinung, da der dauernde Blutverlust die Kräfte sehr mitnimmt; doch kann man, da keine augenblickliche Gefahr droht, sich mit der Anordnung absoluter Ruhe und der Empfehlung des ausschließlichen Genusses reizloser Getränke begnügen und das Weitere dem Arzte überlassen.

§. 7. De profluviis sanguinis genitalibus.

Hujusmodi profluvia sanguinis apud mulieres, etiamsi purgationes per totam aetatem pubertatis (excepto tempore graviditatis) menstruis intervallis redeuntes praetermittas, satis crebra atque vulgaria sunt. Vitiosae effusiones sanguinis ex causis perquam diversis nascuntur. Si continuae sunt vel frequentius repetuntur, et vires feminae deficient, semper consulto medico opus est, cum sanatio diligentiore rei scrutationem flagitet. Ceterum ea tantum effluvia, quae copiose manant, tam proclive periculum creant, ut nulla auxilio mora concedatur. Proposito nostro satisfactum erit, si potiora quaedam summatim attigerimus.

1. Effusiones sanguinis, quae primis mensibus graviditatis incidunt, verendum est ne imminentem abortum praenuntient. Solent enim profusae emissiones sanguinis abortum comitari, quae ejecto demum toto fructu conquiescunt, nec raro speciem capitalis periculi praebent. Expediit meminisse, mulieres detrimento sanguinis esse assuetas, eamque ob causam effluvia earum, quae abortum faciunt, licet palleant, frigescant animove linquantur, rarissime tantum discrimen vitae adducere. Sed propter hos ipsos casus satius erit praecavere nec rem vilipendere. Mulieres, quae abortu laborant, debent sine ullo motu resupinae, lumbis (Kreuzgegend) paulum sublevatis,

junctisque quam artissime femoribus cubare. Cetera medicus curabit, qui illico acciri debet, cum verendum sit, ne obstetricis ars atque experientia tractando malo non sufficiant.

2. Ultimis mensibus graviditatis effluvia sanguinis nonnunquam ex perverso situ placentae*) oriuntur, ostium uteri obstruentis viamque infanti intercludentis. Sanguis inde excitatur, quod pars hujus placentae a pariete uteri divellitur. Id ubi fit, partus solvi nequit, praeterquam medici arte et opera, eaque tam difficili, ut vita matris pariter atque infantis periclitetur. Quocirca, si a gravida muliere, circumacta iam maiore parte mensium, sanguis mittatur, medicus ad explorandam rei conditionem adhibendus erit. Qui si „placentam praeviam“ causam effluviu judicaverit, sacerdos, quae sua sunt, mature expediet.

3. Profluvia sanguinis, quae inter ipsum partum incidunt, naturae conveniunt, sed res accedere possunt, quae parturienti feminae grave periculum ipsumque letum inferant. Hoc tum praecipue fit, cum placenta (quae, si partus bene cedit, aliquanto post editum fetum per contractiones uteri abigitur) nimis arte parieti uteri adhaeret, ita quidem, ut pars inde solvatur, pars vero affixa maneat. Hoc vitio ubi partus laborat, sanguis interdum tam vehementi impetu erumpit, ut vita parturientis exiguo momento temporis exstinguatur. Cum id genus calamitates praevideri nullo pacto queant, ubi vero ingruunt, haud raro (quod annales artis medicae testantur) auxilium

*) Placenta (Mutterkuchen) dicitur figmentum illud, quod utero affixum funiculum umbilicalem infantis excipit, qua re commercium sanguinis materni atque infantilis efficitur.

sero
habe
a bs
stud
etian
dum
toru
rasti

nicht
erwün
leichte
blutun
denen
darm
denn
darm
bestan
Masid
gerung
und d
befeuch

©
profuse
fogenar
einer ei
daher I
beim M

sero veniat, hoc velim sacerdotes et medici statutum habeant, ne unquam instante partu longius domo absint. Ceterum, si quae mulieres religionis minus studiosae videbuntur, data opportunitate etiam atque etiam admonendae sunt, ut ad tale periculum subeundum sese mature ac religiose praeparent, neve sacramentorum perceptionem, donec hora sua appropinquet, procrastinare velint.

§. 8. Mastdarmblutungen.

Mastdarmblutungen kommen häufig vor und sind nicht selten, wenn sie aus Hämorrhoidalknoten kommen, ganz erwünscht, da sie dann meist von mancherlei Beschwerden Erleichterung verschaffen. Nicht selten werden aber Mastdarmblutungen für gleichgültige Hämorrhoidalblutungen gehalten, denen doch ganz andere ursächliche Verhältnisse, z. B. Mastdarmpolypen, Mastdarntrebs zu Grunde liegen, und so werden denn diese Uebel bis zur Unheilbarkeit verschleppt. Jeder Mastdarmbluter sollte daher durch ärztliche Untersuchung den Thatbestand konstatiren lassen. Bei sehr profusen und erschöpfenden Mastdarmblutungen ist bis zur Ankunft des Arztes ruhige Lagerung, Vermeidung aller erregenden und erhitzen Einflüsse und das Auflegen kalter, nöthigenfalls mit Eisenchloridlösung befeuchteter Kompressen geboten.

§. 9. Bluterfaherie.

Eine zwar selten vorkommende, aber bemerkenswerthe, zu profusen Blutungen disponirende Körperbeschaffenheit bietet die sogenannte Bluterfaherie (haemophilia). Sie beruht auf einer eigenthümlichen großen Dünnsüßigkeit des Blutes, welches daher leicht aus unbedeutenden Verletzungen, kleinen Schnitten, beim Ausziehen eines Zahnes u. dgl. in schwer oder nicht zu

stillender Menge hervortritt. Diese Blutbeschaffenheit ist auch in einzelnen Familien wohl erblich aufgetreten. Solche Bluter müssen sich vor jeder Verletzung hüten und der Seelsorger hat sich einzuprägen, daß Fälle vorliegen, wo sonst ganz gefahrlose Verletzungen ein Verbluten zur Folge hatten.

Kap. 3. Verletzungen.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Die Verletzungen bedürfen auch abgesehen von den dabei vorkommenden Blutungen, von welchen im Vorhergehenden das zu wissen Nöthige beigebracht wurde, einer besonderen Betrachtung, da sie sehr häufig vorkommen und nicht selten zu einer sofortigen Hülfeleistung auffordern, die, wenn sie nicht in richtiger Weise erfolgt, oft mehr schadet, als nützt. Folgende allgemeine Regeln hat man sich hier zunächst einzuprägen.

Bei schweren Verletzungen wird, sobald etwa vorhandene Blutungen die nöthige Berücksichtigung erfahren, nicht selten ein Transport des Verletzten nothwendig sein. Zu diesem Ende ist der Verletzte stets in die Lagerung zu bringen, welche den verletzten Theil am wenigsten belästigt und die größtmögliche Gewißheit gibt, daß die Theile beim Transport in dieser Lagerung verharren werden. Bei Verletzungen eines Beines z. B. befestigt man dasselbe an das gesunde mit Hülfe einiger Tücher, lagert Kissen oder zusammengerollte Kleidungsstücke gegen die verletzten Theile, die ein Ausweichen verhindern u. dgl. Der Transport hat jedes Mitteln zu vermeiden und wird am besten auf einer, wo nichts Anderes zur Hand ist, durch eine Leiter oder einen Stuhl etwa improvisirten Tragbahre bewerkstelligt, wobei sich von selbst versteht, daß der Verletzte möglichst weich und sicher zu lagern ist und die Träger einen gleichmäßigen

Schritt einzuhalten haben. Im Uebrigen sind die bei den Blutungen (Seite 32 f.) angegebenen allgemeinen Regeln auch hier zu beachten. Für spezielle Fälle hat man sich die folgenden Hauptpunkte einzuprägen.

§. 12. Verletzungen des Kopfes.

Verletzungen des Kopfes durch Schlag, Stoß, Fall und ähnliche mechanische Einwirkungen sind außerordentlich häufig, besonders bei Kindern, und unter allen Umständen für bedenklich zu halten, wenn in Folge derselben Erbrechen oder Bewußtlosigkeit oder Krämpfe eintreten. Diese Erscheinungen deuten nämlich, selbst wenn die Schädeldecken unverletzt blieben, auf eine Betheiligung des Gehirnes hin, die leicht zu einem übeln Ausgange führen kann. Es ist hier rathsam, möglichst zeitig die seelsorgerischen Anordnungen zu treffen. Tritt bei starken mechanischen Einwirkungen auf den Kopf eine Blutung aus dem Ohre auf, so deutet dies auf das Vorhandensein eines Risses im Felsenbeine hin und dies ist eine sehr bedenkliche Verletzung. Aber auch leichte, ja anscheinend sehr leichte Kopfverletzungen sind nie zu leicht zu nehmen, da Fälle gar nicht selten sind, in welchen derlei Verletzungen im Verlauf weniger Tage durch Entzündung des Hirns oder der dasselbe umhüllenden Häute, Wasserausschwitzung (Eryodate) oder Eiterbildung in der Schädelhöhle tödtlich enden. Dagegen können bedeutend scheinende Kopfverletzungen, selbst mit großen Schädelrissen, günstig verlaufen. Alles hängt hier von der größern oder geringern, frühern oder spätern Betheiligung des Gehirns ab, welche, wenn Erbrechen, anhaltender Kopfschmerz, oder gar Bewußtlosigkeit oder Lähmungserscheinungen sich einstellen, stets zu fürchten ist. Bei allen derartigen Verletzungen sind die Verletzten ruhig horizontal mit erhöhtem Oberkörper zu lagern und, nachdem die etwa vorhandene Blutung die noth-

wendige Berücksichtigung gefunden, (wobei indeß zu merken, daß man diese nur, wenn sie stark und erschöpfend ist, rasch zu stillen hat, da gelinde Blutungen erwünscht sind, indem sie einer später leicht eintretenden Entzündung vorbeugen) und die verletzten Theile gereinigt sind, kalte Kopfumschläge in Anwendung zu bringen. Stellt sich nach anscheinend leichten Kopfverletzungen anhaltender Kopfschmerz, Düsigkeit oder Schwindel ein, so sei man auf der Hut; ehe man es ahnt, kann hier durch nachträgliches schweres Erkranken des Gehirns Besinnungslosigkeit eintreten, und der Seelsorger wie der Arzt kommt mit seinen Anordnungen zu spät. Auch bei solchen anscheinend leichten Fällen ist es daher rathsam, vorzubauen und den Verletzten einige Zeit hindurch salinische Abführmittel (Bitter- oder Glauberjalz) nehmen zu lassen, da sie einer drohenden Entzündung vorzubeugen geeignet sind.

§. 3. Verletzungen des Halses.

Verletzungen des Halses sind im Ganzen selten. Hier sind besonders zwei hervorzuheben: Schnittwunden, meist in selbstmörderischer Absicht zum Zweck des sogenannten Halsabschneidens beigebracht und Brüche und Verrenkungen der Halswirbel (sogenanntes Halsbrechen).

1. Schnittwunden des Halses, gewöhnlich mit einem scharfen Rasirmesser beigebracht, führen, wenn sie beide oder auch nur eine Halsschlagader (Karotide) durchschneiden, in Folge der sehr profusen Blutung schnell zum Tode; hier wird wohl stets alle Hülfe zu spät kommen, jedenfalls ist immer Gefahr im Verzuge. Ist durch den Schnitt bloß der Kehlkopf getroffen oder die Luftröhre durchschritten, so ist in der Regel keine augenblickliche Lebensgefahr vorhanden, aber die seelsorgerische Thätigkeit um so dringender, als, wie die Erfahrung lehrt, eine weitere Fortsetzung des Attentats zu befürchten steht. Hier hat also

eine st
Verletz
auf ein
keiten
solche
in der
die W
Arzte.
2
durch
Regel
sind in
einer
Stoß
abnorm
verletzt
auf ein
ruhig
stens si
zu über
einfältig
die An
Leben
am Ko
Halsw
eigenth
Halswi
hinweg
dieser
verschie
hinläng
warnen

eine strenge und wenn es sein muß, rigoröse Bewachung des Verletzten einzutreten. Man ordne eine Lagerung des Kranken auf eine Seite an, wodurch das Abfließen der Wundflüssigkeiten in die Luftwege vermieden wird, gebe dem Kopf eine solche Richtung, daß die Wunde möglichst wenig klappt, also in der Regel zur Brust geneigt, lege kalte Umschläge auf die Wunde und überlasse das Weitere dem kommenden Arzte.

2. Verrenkungen und Brüche der Halswirbel sind durch die gleichzeitigen Verletzungen des Rückenmarkes in der Regel rasch tödtend; hier ist stets Gefahr im Verzuge. Sie sind indeß nicht immer leicht zu erkennen. Wenn in Folge einer energischen mechanischen Einwirkung durch Fall oder Stoß Schmerz in der Halswirbelgegend, vielleicht obendrein abnorme Stellung des Kopfes und Lähmungen der unter der verletzten Stelle befindlichen Körperteile eintreten, so darf man auf eine Halswirbelverletzung schließen. Hier ist der Verletzte ruhig zu lagern, an der Verletzung nichts vorzunehmen; höchstens sind kalte Umschläge erlaubt. Alles Weitere ist dem Arzte zu überlassen. Es muß hier noch auf eine sehr gewöhnliche einfältige Spielerei aufmerksam gemacht werden, welcher, wie die Annalen der Chirurgie lehren, schon manchen Kindern das Leben kostete. Man sieht nicht selten, daß Erwachsene Kinder am Kopf vom Boden hoch emporheben. Durch Verrenken der Halswirbel zwischen dem 1. und 2. Wirbel, wobei der eigenthümliche, bei Kindern noch kurze Zahnfortsatz des 2. Halswirbels unter die ihn am 1. Wirbel fixirenden Bänder hinwegschlüpft, wird hier das Rückenmark zerquetscht, und sind bei dieser Spielerei nicht selten Kinder sofort unter Krämpfen verschieden. Der Seelsorger hat in der Schule und im Leben hinlängliche Gelegenheit, vor solcher unsinnigen Spielerei zu warnen.

§. 4. Verletzungen am Brustkasten.

Verletzungen am Thorax durch Stich, Schnitt oder Schuß sind immer bedenklich, wenn sie penetrirend sind, zumal wenn die im Thorax lagernden wichtigen Organe: Herz, Lunge oder die großen Gefäßstämme mit verletzt wurden. Wird nach solchen Verletzungen Blut ausgehustet, so ist es gewiß, daß die Lunge an der Verletzung theilhaftig ist. Bei etwas profuser Blutung ist hier immer Gefahr im Verzuge. Auch ohne Verletzung der Brustwandung können in Folge mechanischer Insulte Lungengefäße zerreißen und Bluthusten bedingen. Ruhige Lagerung und kalte Umschläge um den Thorax sind hier geboten, im Uebrigen ist, wie bei den Blutungen angegeben, zu verfahren. Sind durch Stoß, Fall u. dgl. Rippenbrüche entstanden, wie sich bei Verschiebungen der Bruchenden an der Difformität der Bruchstelle, sonst auch immer leicht am Knistern (Krepitiren) erkennen läßt, das durch Reiben der Bruchenden an einander beim Athemholen oder bei Bewegen der Rippenenden gegeneinander entsteht, — sind also Rippenbrüche entstanden oder ist Verdacht derselben da, so gebe man dem Verletzten eine horizontale Lagerung im Bett mit etwas vorgewölbter Brust, entkleide ihn, bedecke die schmerzende Stelle mit Watte und Leinentkompressen und umgebe den ganzen Brustkasten mit einem breit gefalteten Handtuch oder dgl., das man mit einigen Stechnadeln oder Nähstichen befestigt. Bei einfachen Rippenbrüchen ist keine Gefahr vorhanden. Zuweilen wird durch die während der Verletzung nach einwärts tretenden Bruchenden das Brustfell und die Lunge gerißt, und es tritt Luft aus der Lunge zwischen die Rippenenden durch unter die äußere Haut des Brustkastens ins Zellengewebe ein (Hautemphysem). Man erkennt diesen Vorgang an einem eigenthümlichen Knistern, das sich beim Ausdrücken auf die Haut bemerklich macht. In solchen Fällen

suche man durch Auflegen eines festen Verbandes auf die verletzte Stelle dem weitem Austritt der Luft Einhalt zu thun, da sich ein solches Emphysem sonst leicht über große Körperpartien ausbreitet.

Brüche und Verrenkungen der Rumpfwirbel sind oft, wenn keine Verschiebungen (Dislokationen) dabei vorkommen, schwer zu erkennen; großer Schmerz besonders bei Bewegungen ist oft das einzige obendrein subjektive Symptom derselben. Bei gleichzeitigen Verletzungen des Rückenmarkes treten Lähmungen unterhalb der afficirten Stelle ein, der Unterextremitäten, Blase &c.; nicht selten stellen sich dieselben Erscheinungen bei intakt gebliebenem Rückenmarke nach Stunden oder Tagen in Folge sekundärer Mitleidenschaft des Rückenmarkes (durch Entzündung, Wasseraustritt u. dgl.) ein. Wenn auch nicht immer tödtlich, so sind solche Verletzungen doch stets bedeutungsvoll. Ruhige, dem Kranken bequeme Lagerung und kalte Umschläge sind das Einzige, was hier bis zur Ankunft des Arztes angeordnet werden kann.

§. 5. Verletzungen am Bauche.

Bauchwunden sind, wenn sie profuse Blutungen ergießen oder wenn dabei stinkende Gase, Galle, Magen- oder Darminhalt aus der Wunde hervorfließen, stets sehr bedenklich und können schnell zu letalem Ausgange führen. Hier ist also immer Gefahr im Verzuge, was auch durch die in der Regel sehr beängstigenden begleitenden Symptome, große Schmerzen, heftige Angst, Marmorfalte der Extremitäten, Verfallen der Gesichtszüge, kleinen, kaum fühlbaren Puls hinlänglich angedeutet wird. Die seelsorgerische Thätigkeit hat hier schleunigst einzutreten; die Sorge für die Verletzung hat sich auf Bedeckung der Wunde mit kalten Umschlägen zu beschränken. Sind durch eine Bauchwunde, wie dies bei Aufschlitzten des Bauches durch die Hörner

eines Stiches oder durch scharfe Instrumente vorkommt, Gedärme herausgetreten, so müssen diese sobald als möglich wieder in die Bauchhöhle zurückgebracht werden. Nachdem dieselben von etwa anhängendem Schmutze mit lauem Wasser gereinigt sind, schiebe man mit den mit Oel gesalbten Fingern oder mittelst eines feuchten Leinentuches die vorlagernden Theile vorsichtig so ein, daß man mit den der Wundöffnung zunächst liegenden beginnt. Es wird am leichtesten gelingen, während durch Beugen der Oberschenkel die Bauchdecken erschlafft sind, und wenn man darauf achtet, daß man allemal die Versuche des Einschiebens während starker Expirationen des Verletzten vornimmt. Ist das Einschieben gelungen, so befestige man eine breite Kompresse mit Hülfe einer breiten um den Rumpf geführten Binde auf der Wunde und lege kalte Umschläge auf. Sollte das Einschieben nicht gelingen, so ist bis zur Ankunft des Arztes durch Auflegen geölter Lappen und Anwendung eines leichten Gegendrucks mit den Händen dafür zu sorgen, daß nicht größere Partien des Darms austreten. Auch anscheinend leichte Wunden des Bauches, namentlich Stichwunden, bei welchen es schwer ist, zu ermitteln, ob sie bis in die Bauchhöhle eindringen oder nicht, sind für bedenklich zu halten, da sie nicht selten durch erfolgende Bauchfell- und Darmentzündung tödten. Auch hier ist also die größte Vorsicht geboten; ruhige Lagerung, kühlende, reizlose Diät und kalte Umschläge sind hier anzuwenden, für alles Weitere aber kann man ruhig die Ankunft des Arztes abwarten, da, eine profuse Blutung etwa abgerechnet, eine augenblickliche Lebensgefahr nicht vorliegt.

Bruchschäden (herniae) zeigen sich am häufigsten in der Leistengegend. Es sind Geschwülste, welche dadurch entstehen, daß sich ein Theil der Baueingeweide, meist Darmschlingen durch eine Oeffnung der Bauchwand, die sog. Bruchpforte (bei Weibern meist durch den Schenkelring — Schenkelbruch, bei

Män
Kin
pre
Gej
der
geme
bei
Brü
man
gar
zum
ein
zugle
ders
auf
Bruch
tragen
zurück
sagt
an.
beruh
Zustan
haft
Entzün
vorgef
Tod
band
nur d
und B
hes b
Alther

Männern gewöhnlich durch den Leistenkanal — Leistenbruch, bei Kindern außerdem durch den Nabelring — Nabelbruch) hervorpreßt, und die jene Oeffnungen überdeckende Hautstelle zu einer Geschwulst erhebt. — Vor andern Geschwülsten sind Brüche in der Regel außer ihrer Lage daran kenntlich, daß sie unter angemessenem Drucke auf die aufgetriebene Stelle verschwinden und bei Husten, Pressen auf den Mastdarm zc. stärker hervortreten. Brüche sind sehr häufig und werden sehr oft vernachlässigt, ja manche Menschen geben so wenig auf sich selbst Acht, daß sie gar nicht wissen, daß sie an Brüchen leiden. Veranlassung zum Austreten von Brüchen geben alle Bewegungen, welche ein starkes Zusammenpressen der Baueingeweide und damit zugleich eine Erweiterung der Bruchpforte bedingen, also besonders Heben oder Tragen schwerer Lasten, Husten, starkes Drängen auf dem Stuhl, Springen, Fehltritte zc. — Wer an einem Bruche leidet, der muß ein gutes, d. h. ein solches Bruchband tragen, welches die Eingeweide in der Bauchhöhle dauernd zurückhält. Wer einen Bruch hat und kein Bruchband trägt, sagt der alte Mursima, der hat alle Tage sein Todtenhemd an. Die Gefahr, welche ein Bruch für das Leben bringt, beruht in der sog. Einklemmung desselben. Es ist das der Zustand, wo der Bruch nicht mehr zurückzubringen ist, schmerzhaft wird, Stuhlverstopfung und Erbrechen eintritt, schließlich Entzündung und brandiges Absterben des durch die Bruchpforte vorgefallenen und von derselben eingeschnürten Darmtheils und Tod erfolgen.

Die Einklemmungsgefahr ist nur durch ein gutes Bruchband zu verhüten; dieses muß Tag und Nacht getragen werden, nur dann kann es möglicherweise mit der Zeit eine Verengung und Verschließung der Bruchpforte, also eine Heilung des Bruches bewirken. Alle besonders von der Schweiz aus (Krüsi-Alt herr zc.) in der Neuzeit empfohlene Pflaster zc. sind nichts

wie Schwindel, auf Täuschung der Abnehmer berechnet. Tritt eine Einklemmung ein, so ist sofort ärztliche Hilfe nöthig, da vielleicht nur durch eine blutige Operation (Bruchoperation) das Leben zu erhalten ist und jeder Aufschub der Operation bedenklich wird.

§. 6. Verletzungen der Extremitäten.

1. Verwundungen der Extremitäten haben nur bei profusen Blutungen augenblickliche Gefahr. Nach Beseitigung der Blutung reicht ein einfacher Verband (Kompreßse mit Leinwandbinde oder einem Tuche befestigt) mit kalten Umschlägen bis zur Ankunft des Arztes aus. Die Nachbarschaft der Gelenke, namentlich der größern, vor allen des Kniegelenkes treffende oder gar in die Gelenkhöhlen eindringende Wunden sind stets von Bedeutung; letztere können leicht durch folgende Entzündung und Eiterbildung Absetzen des Gliedes nöthig machen und selbst den Tod veranlassen. Solche Wunden sind so schnell als möglich durch Aneinanderbringen der Wundränder zu schließen, dicht mit einem Heftpflasterverbande zu bedecken, darüber mit einer Binde zu umwickeln und mit kalten Umschlägen stets kühl zu halten. Absolute Ruhe ist hier bei ganz reizloser Diät dringendes Bedürfnis. Verwundungen der Finger, oft sogar geringfügige, wie leichte Verbrennungen, aber auch andere mechanische Insulte derselben können bei Vernachlässigung leicht bedeutendere Entzündungen erzeugen, bei welchen nicht selten die Knochen der Fingerglieder erkranken und durch Knochenfraß und Knochenbrand verloren gehen, und bleibende Verkrümmungen veranlassen. Diese äußerst schmerzhaften unter dem Namen „Wurmzeichen, Fingerwurm“ bekannten Leiden sind dadurch, daß leichte Verletzungen der Finger nicht vernachlässigt, sondern unter warmen Breiumschlägen zur Heilung gebracht werden, zu verhüten. Sind sie eingetreten, so sind Pflaster und Salben, mit

denen
Wan
den
Regel
schon
wickel
dadur
erleich
Gewö
letzten
Kra
bei je
Gelen
Knoch
Gliede
Theile
durch
(Krepi
liegt,
blichlich
gleichze
standen
bequem
verhind
vermie
werden
Arzte z
lich Sti
zu entf
ist, daß
verlezte

denen die Quacksalberei leicht bei der Hand ist, schädlich. Warme Breiumschläge nützen am meisten, doch muß zeitig durch den Arzt ein ergiebiger Einschnitt gemacht werden, der in der Regel durch Beseitigung der Spannung und Entleeren etwa schon vorhandenen Eiters die Schmerzen hebt, freilich aber entwickelten Knochenfraß nicht heilen kann, aber doch auch dann dadurch, daß er das Ausstoßen der abgestorbenen Knochenstücke erleichtert, die Heilung wesentlich beschleunigt.

2. Knochenbrüche sind nicht immer leicht zu erkennen. Gewöhnlich macht sich das Zerbrechen eines Knochens dem Verletzten durch ein im Augenblicke des Brechens vernehmbares Krachen bemerklich. Der gebrochene Theil schmerzt besonders bei jeder Bewegung; oft ist an der Stelle der Verletzung ein Gelenk bemerkbar, oder es sind gar durch Verschiebung der Knochenenden (Dislocation) Difformitäten und Verkürzung des Gliedes sichtbar und man bemerkt bei Versuchen, die betroffenen Theile in eine andere Lage zu versetzen, ein eigenthümliches, durch Aneinanderreiben der Bruchenden entstehendes Knistern (Krepitation.) Ist man nicht sicher, ob ein Knochenbruch vorliegt, so verfare man, als sei einer vorhanden. Da augenblickliche Gefahr nicht vorhanden ist (es müßte denn etwa durch gleichzeitige Verletzung der Weichtheile eine heftige Blutung entstanden sein) so lagere man den Verletzten so, wie es ihm am bequemsten ist, und so, daß eine Verschiebung der Knochenenden verhindert wird. Namentlich werde alles Ziehen und Zerren vermieden, da hierdurch leicht schlimmere Zerreißen bewirkt werden können; diese Arbeit ist, wo sie nöthig ist, stets dem Arzte zu überlassen. Fest überliegende Kleidungsstücke, namentlich Stiefel z. B. bei Verletzungen des Unterschenkels, sind sofort zu entfernen, Stiefel insbesondere durch Abschneiden. Zu merken ist, daß beim Entkleiden allemal zuerst die gesunde, sodann die verletzte Extremität entkleidet werden muß (beim Ankleiden ver-

fährt man umgekehrt). Alles geschehe vorsichtig und ohne Uebereilung; der Verletzte ist beim Entkleiden durch Gehülfen sorgsam zu unterstützen, insbesondere das verletzte Glied in gelinder Streckung fest zu halten. Die verletzte Stelle bedecke man dann mit kalten Umschlägen, die man nach Bedürfniß erneuert, und erwarte nun ruhig die Ankunft des Arztes.

3. Verrenkungen d. i. Verschiebungen der Gelenkenden der Knochen sind gewöhnlich an der in der Gelenkgegend bemerkbaren Difformität und an der mehr oder weniger großen Unfähigkeit, das Gelenk zu bewegen, kenntlich; das verletzte Gelenk schmerzt, besonders bei Bewegungsversuchen, sehr und die Extremität hat nicht ihre natürliche Richtung und Länge (was man durch Vergleichen mit der unverletzten und durch Messen ermittelt). Solche Verletzungen sind gerade wie Knochenbrüche zu behandeln, namentlich verhüte man jeden Einrenkungsversuch von unberufener Hand. Schäfer, Abdecker und sonstige weise Personen, denen trotz ihrer Unwissenheit wohl eine Einrenkung gelingt, richten viel häufiger durch unsinnige Manipulationen große Nachtheile an.

4. Verbrennungen durch Feuer oder ätzende Flüssigkeiten gehören zu den alltäglichen Erscheinungen. Die Bedeutung der Verbrennung hängt besonders von ihrem Umfange (ihrer Extensität) ab. Man darf annehmen, daß selbst bei oberflächlicheren (nicht intensiven) Verbrennungen, wenn sie über ein Drittheil der Körperoberfläche treffen, tödtlich verlaufen werden. Bei umfangreichen Verbrennungen sei man daher stets auf seiner Hut, der Tod kann plötzlich und unerwartet überraschen. Bei nicht umfangreichen Verbrennungen, wenn sie nicht intensiv sind und bloße Hautröthe zur Folge haben, ist es ziemlich gleichgültig, ob man Watte, geschabte rohe Kartoffeln oder kalte Umschläge auflegt, sie sind eben unerheblich. Bilden sich Brandblasen, so öffne man sie entweder gar nicht, oder

nu
bes
Oh
dgl
aus
aus
ma
wicl
mit
falte
der
über
terun
Nähe
liegen
zur
Bei
zunäc
ferner
Waffe
größ
legt

stecken
können
mit d
gebrach
hat, in
zubring
u. dgl
erst, n
haben,

nur durch einen kleinen Stich, man wird dadurch die Eiterung beschränken. Dann leisten kalte Umschläge am meisten. Ist die Oberhaut (z. B. durch unsinniges Ausziehen der Strümpfe u. dgl.) abgelöst, so passen am besten milde Fette, ein Liniment aus Eidotter und Rüböl, ungesalzene, doch nicht ranzige Butter, ausgelassener Hammeltalg mit Rüböl oder Provenceroil gemischt; man legt weiche, damit bestrichene Leinwandläppchen auf und wickelt vorsichtig ein Tuch darüber. Intensivere Verbrennungen mit Zerstörung (Nekrotisirung) der Substanz erfordern, wenn kalte Umschläge nicht vertragen werden, ebenfalls das Auflegen der genannten milden Salben. Ein Weiteres ist dem Arzte zu überlassen, da die in der Regel eintretenden bedeutenden Eiterungen und ebenso die Narbenbildung, die namentlich in der Nähe von Gelenken leicht Verkümmungen, zwischen aneinanderliegenden Körpertheilen (z. B. Fingern) Aneinanderwachsen derselben zur Folge haben können, eine besondere Sorgfalt erheischen. Bei Verbrennungen mit ätzenden Substanzen hat man zunächst die noch anhaftenden Aetzstoffe durch Abspülen zu entfernen. Das muß vorsichtig und mit großen Quantitäten Wasser geschehen, wenn man den Aetzstoff nicht über noch größere Flächen verbreiten will. Bei Verbrennungen mit Kalk legt man am besten mit Del getränkte Lappchen auf.

5. Sind in Wunden fremde Körper eingedrungen und stecken geblieben, so ist es besser, wenn sie gleich entfernt werden können. Wenn man sie fassen kann, so ziehe man sie, doch mit der größten Vorsicht, damit keine neue Verletzung hervorgerufen wird, heraus, wobei man stets die Richtung einzuhalten hat, in welcher sie eindrangen. Sind sie nicht bequem herauszubringen oder gar nicht zu bemerken, wie eingedrungene Kugeln u. dgl., so überlasse man die Arbeit dem Arzte. Oft sind sie erst, nachdem sie sich durch die eintretende Eiterung gesenkt haben, zu entfernen.

Kap. 3. Krämpfe.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Die Krämpfe sind unwillkürliche Muskelbewegungen, welche, da sie keinen bestimmten Zweck verfolgen, unregelmäßig und von den durch willkürliche Muskelaktionen hervorgerufenen Bewegungen abweichend erscheinen. Sie verdienen deßhalb, weil sie mitunter durch plötzliches und unerwartetes Auftreten oder dadurch, daß sie sich im Verlaufe von Krankheiten einstellen, wegen der nicht selten mit denselben verbundenen Lebensgefahr Angst und Schrecken verbreiten, eine besondere Besprechung. Krämpfe sind nur Symptome von Krankheiten und zwar von Krankheiten sehr verschiedener Art. Ihre Bedeutung hängt daher wesentlich von der Bedeutung der zu Grunde liegenden Krankheit ab. Bei Kindern können sie durch ganz geringe Reizungen des Nervensystems, die oft von Digestionsstörungen ausgehen, veranlaßt werden; ein andermal sind sie eine Folge von Entwicklungsphasen der Nervencentra (Gehirn- und Rückenmark), ein andermal sind sie durch Nervenreizungen in Folge von Lungenleiden, von Krankheiten edler Baueingeweide angeregt; sehr oft erscheinen sie im Beginne akuter Hauterantheme (Scharlach, Masern, Pocken); sehr oft liegen ihnen Erkrankungen des Gehirns oder Rückenmarks zu Grunde; in manchen Fällen werden sie durch rein psychische Anlässe, z. B. durch Aerger u. dgl. hervorgerufen, ja selbst simulirt. Wenn daher auch Krämpfe zuweilen, namentlich bei Kindern, wo sie ganz gewöhnlich dem letzten Todeskampfe sich einmischen (Ternimen), bedenkliche Symptome sind, so berechtigt doch ihr Auftreten an und für sich nicht zur Sorge; zur Sorge berechtigen sie nur, wenn sie Reflexe eines bedenklichen Grundleidens sind. Der Seelsorger hat aus dem Gesagten zu entnehmen, daß in ärztlicher und seelsorgerischer Beziehung bei Krämpfen die größte Vorsicht geboten ist. Es kann hier leicht etwas versäumt werden, es kann

auch leicht zu viel geschehen. Wegen der großen Schwierigkeit der Diagnose des Grundübels ist für den Nichtarzt ein ärztliches Einschreiten ganz unstatthaft, höchstens kann er durch eine passende Lagerung den Kranken vor einer Beschädigung sicher stellen und hülfesüchtige Ammen und Basen vor der Darreichung von selbständig verordneten „Krampftropfen“ u. dgl. warnen. Für die seelsorgerische Thätigkeit werden die Betrachtung einzelner Krampfkrankheitsformen und einige anderweitige praktische Bemerkungen den erwünschten Anhalt geben.

§. 2. Die Epilepsie.

Die Epilepsie oder Fallsucht charakterisirt sich durch periodische, in der Regel ohne weitere Vorbotten auftretende Muskelzuckungen, wobei die Betroffenen zu Boden fallen und das Bewußtsein und die Empfindung verlieren. Gewöhnlich sind dabei die Daumen eingeschlagen und von den übrigen Fingern umschlossen, und unter schwerem Athemholen tritt (oft durch Zerbeißen der Zunge blutiger) Schaum aus dem Munde hervor; die Augenlider sind meist etwas geöffnet, die Augäpfel zucken, sind herausgerollt und verdreht, die Pupillen erweitert und gegen Lichteinflüsse ohne Reaction. Die Aufmerksamkeit auf diese Punkte genügt, die wirkliche Epilepsie von einer simulirten zu unterscheiden; sonst reicht das Einblasen von Schnupftabak oder bei einem Schnupfer ein kräftiger Druck unter dem Daumennagel, etwa mit dem Daumennagel applicirt, hin, den Komödianten zu entlarven, da ein wirklich Epileptischer darauf nicht reagirt. Epileptische dürfen sich nie an solchen Orten aufhalten, wo sie Gefahr laufen, durch einen Anfall ihr Leben zu verlieren, z. B. durch Sturz von einer Höhe, Fallen ins Wasser oder in Feuer. Im Uebrigen ist es sehr selten, daß Epileptische durch den Anfall selbst ihr Leben verlieren. Man gebe ihnen während des Anfalls eine horizontale Lage-

rung mit erhöhtem Oberkörper, löse beengende Kleidungsstücke, Kravatten, Halstuch, Korsets zc. Sorge dafür, daß sie sich nicht durch die tonvulsivischen Muskelkontraktionen beschädigen können, und warte übrigens das Ende des Anfalls ruhig ab. Namentlich ist das ganz sinnlose Ausbrechen der Daumen verpönt, da es leicht Bruch der Knochen oder Zerreißen der Beuger des Daumens bewirken kann. Die Krankheit macht oft nur einen oder wenige Anfälle und kehrt nicht wieder, oft aber ist sie sehr schwierig oder gar nicht zu heilen und geht schließlich zuweilen durch Erkranken des Gehirns in Blödsinn über. Daher ist sie ein ergiebiges Terrain für Geheimmittelkrämer, vor welchen um so mehr zu warnen, als sie gerade hier nicht selten mit gefährlichen Arzneistoffen vorgehen.

§. 3. Der Starrkrampf.

Der Starrkrampf (tetanus) besteht in einer unwillkürlichen, lange andauernden krampfhaften Kontraktion einzelner Muskeln oder Muskelgruppen, doch können sich bei hoher Ausbildung fast sämtliche Körpermuskeln daran beteiligen. In der Regel beginnt das Uebel mit Krampf der Kaumuskeln (Kinnbackenkrampf, trismus), welcher ein normales Oeffnen des Mundes nicht gestattet, so daß die Zähne mehr oder weniger nahe und fest gegen einander gepreßt erscheinen. Von hier aus verbreitet sich der Krampf über die Schling- und Nackenmuskeln und weiter über andere Muskelgruppen, namentlich des Rückens aus. Die betroffenen Muskeln fühlen sich dabei hart an und schmerzen in hohem Grade. Die Knochen werden in den Gelenken nach der Richtung des Muskelzuges gebogen und bleiben in dieser Lage, die nur von Zeit zu Zeit in ihrer Steifheit etwas nachläßt. Der Tetanus ist ein sehr gefährliches und in der Regel tödtlich verlaufendes Leiden. Der Tod erfolgt in unbestimmter Zeit, oft schon nach Stunden, meist im Ver-

lauf der zweiten Woche nach dem Auftreten des Uebels; es ist also immer Gefahr im Verzuge. Am häufigsten kommt die Krankheit bei neugeborenen Kindern in den ersten Lebenstagen (*trismus neonatorum*) vor und endet immer mit dem Tode. Zuweilen tritt er in Folge von Erkältungen (*tetanus rheumaticus*) auf, nicht selten in Folge von Verletzungen (*tetanus traumaticus*) und zwar bei Verletzungen sehr verschiedenen Grades, selbst nach anscheinend ganz unerheblichen z. B. dem Stoßen eines Splitters unter den Fingernagel, dem Treten eines Nagels in den Fuß u. dgl. Es muß bemerkt werden, daß Vergiftungen mit Strychnin oder Brechnuß (*nux vomica*) und Ignatiusbohne (*faba sancti Ignatii*) vollkommen dem Tetanus gleiche Krampferscheinungen erzeugen. Besonders aber muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß tausend ähnliche aber ganz gefahrlose Zufälle, welche durchaus nicht mit den vorhergenannten gefährlichen Formen verwechselt werden und vor allem den Seelsorger nicht verleiten dürfen, einen bösen Ausgang zu fürchten, bei hysterischen vorkommen (*trismus hystericus*). Weiter unten, bei Gelegenheit der hysterischen Krämpfe wird Näheres darüber vorzubringen sein.

§. 4. Der Weitzanz.

Der Weitzanz (*chorea sancti Viti*), ist eigentlich weniger ein Krampf, als eine unstäte, den Willen durchkreuzende Muskelruhe. Einzelne Muskeln oder Muskelgruppen, z. B. im Gesicht, an den Extremitäten zucken unwillkürlich, und diese übrigens schmerzlosen Zuckungen vermag der Wille nicht zu beherrschen. Die Kranken schneiden Fragen, schlenkern mit den Armen, können nicht still stehen u. s. w. Nur im Schlafe tritt Ruhe ein. Die Krankheit befällt besonders Mädchen, zumal im 10. bis 15. Lebensjahre, und ist an und für sich ein ganz gefahr-

lozes, meist allmählich von selbst verschwindendes Uebel von übrigenz ganz unbestimmter Dauer, das nur in ausnahmsweisen Fällen die Anwendung von Arzneien nöthig macht.

§. 5. Krämpfe der Erzeißenden.

Während des Geburtsakts auftretende Konvulsionen, (eclampsia parturientium), die unter sehr beängstigenden Erscheinungen einhergehen, mit furchtbaren Krämpfen, welche das Gesicht gräßlich verzerren und alle Theile des Körpers stürmisch erschüttern, sind immer höchst bedenkliche Erscheinungen. Ihr zeitweises Nachlassen scheint nur dazu zu dienen, sie bald mit um so größerer Gewalt hervortreten zu lassen, darf also keineswegs zur Saumseligkeit verleiten. Wenn hier nicht schleunige Hülfe zur Hand ist, so wird sicher der Tod die Schauderscene beschließen. Da diese Konvulsionen bei ganz gesunden und robusten so gut wie bei zarten und schwächlichen Weibern eintreten können, so ist dies, wie schon bei den Blutungen angedeutet wurde, ein weiterer Grund, daß bei einer jeden Entbindung immer sich Arzt und Seelsorger in leicht erreichbarer Nähe befinden sollten.

§. 6. Die Hysterie.

Die Hysterie (hysteria) oder die sog. Mutterplage, obwohl eine durchaus gefahrlose Krankheit, verdient hier doch wegen der leicht möglichen Täuschungen, die sie dem Seelsorger bereiten kann, eine etwas eingehendere Betrachtung. Ihre unstäte, wahrhaft proteusartige Natur macht eine kurze charakteristische Schilderung ganz unmöglich. Sie ist vornehmlich ein Prærogativ der Mädchen und Frauen und beruht im Wesentlichen in einer hohen Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Nervensystems, wie sie vielfach durch eine verkehrte Erziehung und eine unzweckmäßige, körperliche Thätigkeit scheuende Lebensweise veranlaßt wird. Diese große Empfindlichkeit ist größten-

theils psychisch begründet und äußert sich daher je nach der psychischen Stimmung in einem wahrhaft Chamäleonartigen, launenhaften Wechseln der Erscheinungen. Lachen und Weinen, Verzweiflung und Ausgelassenheit, ohne daß für alles dies sich hinreichende Motive vorfinden, wechseln in kurzen Intervallen mit einander ab. Bald zeigt sich Ermattung bis zur Ohnmacht, bald wieder Unermüdllichkeit im Ertragen von körperlichen Anstrengungen; heute stellt sich guter Appetit bis zum wahren Heißhunger ein, und selbst unnatürliche Genüsse z. B. Kreide, Talgkerzen u. werden vertragen, und morgen will gar nichts schmecken, alles macht krank. Auf die Sinne wirken sonst mild empfundene Reize mit überwältigendem Eindrucke; ein duftiges Maiglöckchen, ein greller Ton bringt Schmerzen und Unwohlsein. Im weitern Fortschreiten des Uebels stellen sich dann, wohl in Folge ganz geringfügiger Anlässe, leichter Erkältung, nach Genuß widerstrebender Speisen, die vielleicht nur die Laune für schädlich hielt, namentlich aber in Folge selbst ganz unerheblicher psychischer Einwirkungen, eines leichten Schreckens, eines kleinen Aergers (z. B. wenn der Mann ein neues Kleid verweigert) oft sehr beängstigende aber im Grunde ganz gefahrlose Krampfanfälle ein, welche sich in den verschiedensten Formen äußern, namentlich meist mit heftigen, zum krampfhaften Weinen und Schreien (Weinkrampf) veranlassenden Schmerzen, mit Austreiben des Unterleibs durch Gasentwicklung im Nahrungskanal, starkem, lautem Aufstoßen verbunden sind. Sehr gewöhnlich klagen die Ergriffenen über ein spannendes Gefühl im Schlunde, als ob eine Kugel im Halse stecke (sog. globus hystericus) oder über heftigen Schmerz an einer bestimmten Stelle des Kopfes, als ob ein Nagel hineingetrieben würde (sog. clavus hystericus). Die krankhaften Erscheinungen erreichen nicht selten eine solche Höhe, daß mit diesen Vorgängen nicht Vertraute das Eintreten des Todes fürchten. Doch erlöschen diese Anfälle nach kürzerem oder längerem

Bestehen unter Abgang eines hellen Urins unter mächtigem Poltern im Leibe und dem Ausstoßen von Blähungen nach oben und unten. Daß die Kranken, wie sie denn bei ihrer großen Empfindlichkeit von Freud und Leid ungleich mächtiger ergriffen werden, als ein Gesunder, während solcher Katastrophen große Schmerzen empfinden müssen, also wahrhaft zu beklagen sind, kann kaum zweifelhaft sein. Es ist also auch natürlich und wohlberechtigt, daß sie das volle Mitleid ihrer Umgebung beanspruchen. Es ist ferner ganz natürlich, daß sie, um dieses Mitleid zu erregen, ernstlich über ihre Leiden klagen und, um ihr Ziel desto sicherer zu erreichen, leicht übertreiben. Da diesem subjektiv übertriebenen Leiden aber, soll es nicht als Täuschung gelten, auch ein reelles Objekt entsprechen muß, so liegt das Bestreben nahe, die objektiven Erscheinungen wiederum in möglichster Grellheit auftreten zu lassen. Jetzt vermischen und verwirren sich Kunst und Natur; kein Oedipus vermag mehr beide gegen einander abzugrenzen, und zu ergründen, was im vorliegenden Paroxysmus der Natur, was der Kunst angehört. Krankheitsbilder von den wunderbarsten und abenteuerlichsten Gestalten kommen zum Vorschein, und können nicht verfehlen, Mitleid und Aufsehen zu erregen. Dahin gehört das Bild der Starrsucht (*catalepsis*), bei welcher die Ergriffenen plötzlich wie bewußtlos vor sich hinstarren, ihre augenblickliche Stellung beibehalten und eine wachsthähnliche Biegsamkeit der Gelenke zeigen, welche in jeder Stellung, die man ihnen gibt, selbst in ganz unnatürlichen, beschwerlichen, dem Gesetze der Schwere widerstrebenden verbleiben, (soweit dieses natürlich durch aktive Muskelthätigkeit zu überwinden ist,) bis nach kurzer Zeit der Anfall vorüber ist, wo dann die Kranken die durch den Anfall unterbrochene Thätigkeit, z. B. die Periode der Rede, wieder aufnehmen, als wäre gar keine Unterbrechung eingetreten. Wenn solche und ähnliche Erscheinungen in der Um-

gebung Mitleid und Aufsehen erregen, so drückt sich den Kranken leicht eine eigenthümliche auf Täuschung zielende, krankhafte Geistesrichtung auf, in welcher sie schließlich, ohne daß der Willenseinfluß hinlänglichen Widerstand zu leisten vermag, fortgerissen werden, und bei deren Ergebnissen es immer schwieriger wird, Natur und Kunst, Absicht und Zwang zu unterscheiden. Es ist unglaublich, welchen Beschwerlichkeiten sich die Kranken, sei es in den Banden einer fixen Idee, sei es absichtlich zum Zweck des Aufsehens, unterwerfen. Allerlei Krankheiten treten bei ihnen auf, die denjenigen, welcher mit dem wahren Sachverhalte nicht vertraut ist, leicht irre führen. Einmal stellen sich Gelenkleiden ein, die ganz und gar schweren Entzündungen gleichen; oder es entstehen Lähmungen der Glieder, so daß solche Kranke Jahre lang das Bett hüten; oder es zeigt sich Mundklemme, (*trismus hystericus*), die Jahre lang bestehen bleiben kann und nur das Einflößen flüssiger Nahrung gestattet. Bei andern stellt sich Blutbrechen ein, welches monatelang eine schwarzrothe, stinkende Masse entleert; noch andere leiden an Stimmlosigkeit und vollkommener Stummheit, die ebenfalls nicht selten lange Zeit andauert. Wie solche Leiden bei Hysterischen plötzlich auftreten, gerade so plötzlich verschwinden sie oft wieder spurlos, oft durch Anlässe, welche minder tief Blickende an ein Wunder glauben machen. Arzt und Seelsorger können hier nicht genug auf ihrer Hut sein. Eine wunderfüchtige Umgebung, namentlich eine mystische Zeitrichtung wird großes Unheil anstiften, da es nicht ausbleiben kann, daß, wie diese Umgebung und eine solche Zeitrichtung der Hysterie Nahrung gibt, so auch die Erscheinungen der Hysterie jener Geistes- und Zeitrichtung Vorschub leisten. Die ganze Täuschung des thierischen Magnetismus, soweit sie nicht geradezu auf Betrug beruht, vom einfachen sog. magnetischen Schlafe bis zur Clairvoyance hinauf, hat in der Hysterie ihre Basis. Die Geschichte

lehrt es, daß unter günstigen Zeitverhältnissen die Hysterie, wie das Gähnen, ansteckt und sich über große Distrikte verbreiten, tausend Empfängliche befallen und schaudererregende Erscheinungen veranlassen kann, welche der mit dem natürlichen Zusammenhange Unbekannte leicht geneigt wird dämonischen Einflüssen zuzuschreiben. Es mag hier genügen, an die Tanzwuth des Mittelalters, den Tarantismus Italiens, die Konvulsionärs zur Zeit Ludwigs XV. zu erinnern. Sie alle sind Erscheinungen krankhafter Geistesrichtungen, auf dem Boden des Hysterismus erwachsen und durch den herrschenden Zeitgeist genährt und großgezogen.

Der Seelsorger muß sich übrigens erinnern, daß Hysterische Kranke sind. Mag ihr Grundleiden bloß in hochgradiger Empfindlichkeit des Nervensystems oder in Alienationen im Bereiche der Sexualsphäre oder sonst irgendwo beruhen; es ist die Sache des Arztes, dies zu ergründen und die Beseitigung dieser Grundleiden anzubahnen. Wo dem Seelsorger abenteuerliche und mit den physiologischen Gesetzen nicht sogleich in Einklang zu bringende Erscheinungen (z. B. angebliche jahrelange Enthaltensamkeit von jeder Nahrung u. dgl.), vorkommen, da sei er ganz besonders vorsichtig, rufe sich die zahlreichen Fälle ins Gedächtniß, in welchen erfahrene Aerzte und Seelsorger hintergangen und schließlich verlacht wurden, untersuche den Fall so, daß keine Täuschung möglich ist, ohne seine Zweifel merken zu lassen, und halte stets den Satz des alten Klinikers fest: *Mulieri nec mortuae credatis!*

Kap. 4. Fremde Körper

gelangen besonders bei Kindern nicht selten in die Nase, in die Ohren oder in die Luftwege oder bleiben im Schlunde stecken.

In Nase und Ohren gelangende Körper, wie Perlen, Erbsen, Kirschensteine u. dgl. haben keine weitere Bedeutung und lassen sich leicht mit Hülfe eines passenden Instrumentes, einer Pinzette u. dgl. entfernen. Gerathen fremde Körper in Kehlkopf und Luftröhre, so werden sie meist durch den starken eintretenden Husten ausgeworfen. Durch horizontale Lagerung auf den Bauch und Klopfen mittelst der flachen Hand auf den Rücken zwischen den Schulterblättern, sowie durch Rückenlagerung, den Kopf nach unten und rückwärts gebogen, läßt sich die Entfernung des fremden Eindringlings unterstützen. Man schicke indeß sofort zum Arzte, da leicht Erstickung eintritt, welche oft nur durch eine Operation (Luftröhrenschnitt zur Entfernung des Eindringlings) zu verhindern ist. Bleiben Fischgräten, Knochenstücke, Münzen u. dgl. im Schlunde stecken, so hat das keine Gefahr, man darf ruhig die Ankunft des Arztes abwarten. Bis dahin kann man es versuchen, den Gegenstand durch Verschlucken eines großen Bissens Brod u. dgl. hinunterzubringen, wenn er tiefer unten, oder durch Erregen von Brechreiz hinaufzubefördern, wenn er höher oben eingeklemmt ist. Ist derselbe in den Magen gelangt, so überlasse man das Weitere der Natur.

Kap. 5. Ohnmacht, Stik- und Schlagfluß.

1. Wer ohnmächtig wird, dem wird es schwarz vor den Augen, die Ohren klingen ihm, er wird bleich, kalter Schweiß bedeckt seine Stirn, das Bewußtsein schwindet, und er kann sich nicht auf den Füßen erhalten. Bewußtlosigkeit, bleiches Leichen Gesicht, Fortbestehen des Athmens und schwacher Pulsschlag charakterisiren die Ohnmacht (lipothymia). Höhere Grade (syncope), bei welchen der Puls fast ganz verschwindet, sind bedenklich, und können in Tod übergehen. Das Wesen der Ohnmacht

liegt in einem Entleeren des Gehirns von Blut. Starke Blutflüsse, rein psychische Affektionen, Ansehen von Wunden, Blut u. dgl., Ekel, Schreck, Aerger, ferner Erschöpfung durch Hungern, übermäßige Anstrengungen, große Schmerzen u. können sie veranlassen. Gefährlich sind besonders Ohnmachten nach großem Blutverlust. Ohnmächtige sind baldmöglichst an die frische Luft zu bringen; man löse enganliegende Kleidungsstücke, gebe am besten eine Lagerung mit dem Kopfe nach unten, da diese am ersten das Blut wieder dem Gehirn zuleitet, halte in Abjazen Salmiakgeist unter die Nase, besprühe das Gesicht mit kaltem Wasser, wasche Stirn und Schläfe mit Essig oder Wasser. Ist das Vermögen zu schlucken hergestellt, so lasse man einige Tropfen Röhmisch Wasser oder Hoffmannstropfen nehmen, sonst Wasser trinken oder reiche etwas Wein, doch muß man bei Ohnmacht durch Verblutung mit Reizmitteln vorsichtig sein. Bei durch Hunger Erschöpften reiche man anfangs nur flüssige Nahrung, Fleischbrühe, Eigelb u. dgl. und zwar stets in kleinen Quantitäten.

2. Der vom Schlagfluß (apoplexia) Betroffene liegt wie in einem tiefen Schlafe, aus welchem er nicht zu erwecken ist, empfindungs- und bewußtlos, mit langsamem, oft unregelmäßigem, schnarchendem und eigenthümlich pufendem Athmen und aufgedunsenem und geröthetem Gesicht; seine Glieder sind gelähmt (zuweilen nur die eine Körperhälfte — hemiplegia — während in der andern sich krampfhaft Zuckungen einstellen); der Puls ist kräftig, voll, oft unregelmäßig, die Pupille meist verengt. Diese Erscheinungen sind Erfolge von Hirndruck, der von verschiedenen Ursachen ausgehen kann, gewöhnlich aber von einem Bluterguß (Extravasat) in die Schädelhöhle veranlaßt wird. Hochgradige Trunkenheit und Vergiftung mit narcotischen Giften zeigen oft ganz gleiche Erscheinungen. — Man hat die Befallenen so zu lagern, daß der Kopf etwas erhöht liegt, fest

anlie
gens
Grun
nich
lassen
im L
plexie
wenn
kostba
jedem
ganz
die C
und ei
und r
dispon
galen
monur
(Hyper
zuweile
mehr o
leicht e
Gesicht
röchelnd
hie und
und Na
selbstän
heiten
anderm
(z. B. in
haupt
höchst b

anliegende Kleidungsstücke, besonders Halstuch u. zu lösen, übrigens wegen der Schwierigkeit der Erkenntniß der urfächlichen Grundlagen mit Ausnahme etwa von kalten Kopfschlägen, nichts weiter zu unternehmen, sondern alles dem Arzt zu überlassen. Der Seelsorger hat festzuhalten, daß hier immer Gefahr im Verzuge ist, er lasse selbst da, wo geringe Grade von Apoplexie mit theilweise erhaltenem Bewußtsein vorliegen, oder wenn Nachlaß der drohenden Erscheinungen eintritt, nicht die kostbare Zeit unbenuzt verfließen. Obgleich Schlagfluß in jedem Lebensalter, bei jeder möglichen Körperform, selbst bei ganz langen und dünnen Personen vorkommt, so lehrt doch die Erfahrung, daß erbliche Anlage, Alter über 50 Jahre und eine kurze gedrungene Statur mit kurzem Halse, dickem Kopfe und rothem Gesichte, dann vor allem Trunksucht besonders dazu disponiren. Wer Disposition dazu hat, der muß sich einer frugalen Lebensweise befleißigen und sich aller Spirituosen enthalten.

3. Der Sticfluß oder Lungen Schlag (apoplexia pulmonum) entsteht in Folge einer übermäßigen Blutanhäufung (Hyperhämie) im Lungengewebe, wobei ein feinblasiger, weißer, zuweilen von Blut röthlichgefärbter Schaum die Athemwege mehr oder weniger verengt oder verschließt, so daß die Befallenen leicht ersticken. Die Kranken liegen mit gedunsenem, lividem Gesichte, bläulichen Lippen und Zunge, athmen schwer mit röchelnden und rasselnden Geräuschen in Brust und Kehle, husten hie und da jenen weißen Schaum auf, der schließlich aus Mund und Nasenlöchern emporquillt. Es tritt dieses Uebel nicht so oft selbständig auf, als es sich zu andern bereits bestehenden Krankheiten hinzugesellt, namentlich zu Krankheiten der Lunge. Unter anderm wird es besonders durch Athmen in irrespirablen Gasen (z. B. im Kohlendunst) sowie durch Entziehen der Athemluft überhaupt (z. B. beim Ertrinken) hervorgebracht. Es ist immer ein höchst bedenkliches Leiden, das weder dem Seelsorger noch dem

Ärzte ein Säumen gestattet; zumal wenn noch Besinnlichkeit vorhanden, ist jeder Moment kostbar, da vielleicht im nächsten Augenblick die Besinnung für immer schwindet. Ist das Uebel durch irrespirable Gase oder durch Entziehen der Athemluft überhaupt verursacht, so ist der Befallene schleunigst an die frische Luft zu bringen, aller beengenden Fesseln zu entledigen, in eine Lagerung mit erhöhtem Oberkörper zu versetzen, durch Auflegen von Senfpflastern auf Brust und Waden, sowie durch Darreichen leicht belebender Mittel der drohenden Erstickungsgefahr vorzubeugen und das fliehende Leben festzuhalten.

Kap. 6. Scheintod.

Beim Scheintode (asphyxia) sind anscheinend die Zeichen des eingetretenen Todes (Bewegungs- und wenigstens scheinbar Empfindungslosigkeit, vielleicht auch Leichenblässe und Leichenfalte, anscheinend Stillstehen des Pulses und Athmens) vorhanden, aber das Leben ist dennoch nicht ganz erloschen; die Gelenke bleiben beweglich (wenn sie nicht etwa durch Erfrieren erstarrten), Athmen und Herzschlag bestehen in ganz unmerklicher Weise fort, ja es kann sogar das Bewußtsein und die Thätigkeit der Sinne fortbestehen, nur sind die Scheintodten außer Stande, dies kund zu thun. Der wirklich eingetretene Tod ist erst dann gewiß, wenn Leichenstarre (nicht etwa Starre durch Frost veranlaßt) und untrügliche Verwesungserrscheinungen, nicht etwa bloß ein Uebelriechen, das auch von andern Ursachen ausgehen kann, sondern wenigstens grüne, gelbe oder bläulichgrüne Flecke in der Bauchgegend sich bemerkbar machen. Scheintod tritt zuweilen in schweren Krankheiten und bei starken Blutverlusten ein, häufiger wird er aber durch Unglücksfälle, durch Ertrinken, Erdroffeln und Erhängen, Erfrieren, Blitzschlag und Aufenthalt

in irrespirabler Luft hervorgebracht. Sehr häufig werden Kinder scheinodt geboren. Hier, wie bei allen in oben bezeichneter Weise Verunglückten sind, so lange eben die sichern Zeichen des Todes fehlen, Versuche, das schlummernde Leben wieder anzufachen, die Pflicht eines Jeden, welchen die Vorsehung einem solchen Unglücklichen zuführt, und diese Versuche sind nicht in dem Wahne aufzuschieben, daß zuvor eine gerichtliche Inspektion stattgefunden haben müsse, vielmehr um so schleuniger in Angriff zu nehmen, als vielleicht die nächste Minute über Leben und Tod des Unglücklichen entscheidet. Man erinnere sich auch, daß nicht wenige Fälle bekannt sind, in welchen Scheintodte, die Stunden lang unter Wasser gelegen hatten, durch energische und andauernde Wiederbelebungsversuche ihren Familien wiedergegeben wurden.

Die allgemeinen Regeln, nach welchen bei den Wiederbelebungsversuchen Asphyktischer zu verfahren ist, sind folgende:

1. Zunächst bringe man den Scheintodten in die freie Luft und entledige ihn der Fesseln, welche den freien Zutritt der Luft zu seinen Luftwegen verhinderten. Beim Abschneiden eines Erhängten ist der Körper desselben sorgsam zu unterstützen, damit er nicht durch Herabfallen beschädigt werde. Sind Asphyktische aus mit irrespirablen Gasen gefüllten Räumen zu holen, so geschehe dies mit großer Vorsicht; hier müssen die Räume, bevor sich Jemand hineinwagt, von den Gasen möglichst befreit werden. Dies erreicht man oft durch Herstellen einer guten Ventilation, z. B. durch Öffnen (wo nöthig Einschlagen) der Fenster und Thüren. Mit Kohlenwasserstoff (Leucht- und Grubengas) gefüllte Räume hüte man sich mit einem Lichte zu betreten. Räume, in welchen diese nicht zu fürchten sind, müssen erst durch Hineinbringen eines brennenden Lichtes auf ihren Gasgehalt geprüft werden und sind, wenn ein Licht (ohne andere Ursache) darin erlischt, vor dem Betreten

derselben von den irrespirablen Gasen zu reinigen. Wo eine gute Ventilation nicht schnell herzustellen ist, erreicht man oft die Reinigung durch Hineinhalten brennender Strohbüschel, die man aber z. B. in einen Brunnen oder Schacht nicht hineinwerfen darf, man möchte damit dem unten liegenden Asphyktischen keinen sonderlichen Dienst erweisen. Der Hinabsteigende lasse sich an einem Strick hinab, damit er, sollte er Unbehagen spüren, sofort wieder hinaufgezogen werden kann. Es wird gut sein, wenn Jeder, der in einen solchen Raum sich hineinwagt, einen mit Kalkwasser befeuchteten Schwamm vor Mund und Nase hält.

2. Man reinigt zunächst Mund, Rachen und Nasenhöhlen des Scheintodten mit dem Finger und beölter Feder und Ausspülen mit Wasser von Unreinigkeit, Schleim, Blut zc., wobei man tief mit dem Finger in den Hals hineinfährt und so einen etwa vorhandenen Pfropf (bei Erdroffelken) auffindet und beseitigt, Dann ist der Körper zu entkleiden und bei allem weiter zu Unternehmenden auf einer weichen Unterlage in einer Lagerung mit erhöhtem Oberkörper zu erhalten.

3. Zum Zweck der Wiederbelebung hat man auf den Kreislauf des Blutes, den Athemproceß und auf das Nervensystem einzuwirken. Ersteres wird bei Erhängten, Erwürgten, Ertrunkenen, Ersticken überhaupt, bei welchen sich stets eine Ueberfüllung des Gehirns und der Lunge mit Blut vorfindet, am besten durch einen Aderlaß bewirkt, den indeß meist nur der Arzt oder Heilgehülfe vornehmen kann; außerdem wirkt dahin besonders Reiben des Körpers mit warmen Tüchern oder mit Bürsten, an verschiedenen Theilen, insbesondere in der Richtung nach dem Kopfe hin, ebenso der Fußsohlen. Auf das Nervensystem wirkt man durch Besprizen mit kaltem Wasser, Ritzen der Nasenhöhle und des Schlundes mit einem Federbarte, absatzweises Halten von Salmiakgeist vor die Nase, Legen von Senf-

pflast
Sieg
proc
mal
Lung
luft
Weiß
durch
erhöht
sanft
eine
15 m
gesetzt
in di
aus d
Kinn,
über d
wärts,
länger
4
zusehen
werden
Athem
pend,
werden
Bewußt
man de
5.
und m
vorzuges
warmes
liche er

pflastern auf Brust und Waden, Auftröpfeln von schmelzendem Siegelack auf die Herzgrube. In Rücksicht auf den Athemproceß ist das Einblasen von Luft nicht zu empfehlen, da einmal die von Mund zu Mund eingeblasene Luft, statt in die Lungen, in den Magen dringt, zum andern die Expirationsluft irrespirabel ist. Man verfähre vielmehr in folgender Weise: Man lege den Unglücklichen auf den Bauch, die Brust durch eine untergelegte Rolle, etwa ein gerolltes Kleidungsstück, erhöht, den einen Vorderarm unter die Stirn gelagert, drücke sanft aber energisch auf den Rücken, wende den Körper auf eine Seite, dann rasch wieder auf den Bauch und so etwa 15 mal in der Minute. Tritt nach mehreren Minuten fortgesetzter Bemühung kein Athmen ein, so bringe man den Körper in die Rückenlage mit erhöhtem Oberkörper, ziehe die Zunge aus dem Munde und fixire sie durch ein umgelegtes Tuch am Kinn, ziehe, am Kopfende stehend, die Arme vor- und aufwärts über den Kopf und führe sie dann gegen die Brustseiten abwärts, und wiederhole dies, etwa 15 mal in der Minute, längere Zeit hindurch.

4. Die genannten Belebungsversuche sind so lange fortzusetzen, bis (selbst nach Stunden) entweder Blässer- und Kälterwerden des Körpers den Eintritt des Todes sicherstellen oder Athembewegungen eintreten. Letztere sind anfangs kurz, schnappend, unregelmäßig, durch unbestimmte Pausen unterbrochen, werden dann tiefer und länger, und bald pflegt dann auch das Bewußtsein wiederzukehren. Sollte Erbrechen eintreten, so lege man den Kranken auf die linke Seite.

5. Tritt Athmen ein, so ist der Körper warm einzuhüllen, und mit Niesmitteln, Salmiakgeist u. dgl. vorsichtig weiter vorzugehen; tritt Fähigkeit zu schlucken ein, so reiche man etwas warmes Wasser mit Wein, Brantwein, Kaffee, Thee oder ähnliche erregende Getränke und lege kalte Umschläge um den Kopf.

bleiben die Belebungsversuche ohne das gewünschte Resultat, so bringe man den Körper in ein warmes Zimmer ins Bett, wenn der Tod nicht gewiß sein sollte, und lasse ihn bewachen, bis der Tod constatirt ist.

Für besondere Fälle sind noch folgende Punkte zu beachten:

6. Erfrorene darf man nicht sogleich in warme Räume bringen, sondern muß in der Kälte den Körper mit Schnee oder mit kalten feuchten Tüchern bedecken und vor allem zunächst weder Reibungen noch Entkleiden vornehmen, da die erstarrten Glieder leicht zerbrechen können. Erst wenn die Gelenke beweglich werden, darf man die Kleider abschneiden, leichte Reibungen mit Schnee oder nassen, kalten Tüchern vornehmen und allmählich, wenn sich ein Wärmerwerden bemerklich macht, den Körper in minder kalte Räume, ein kaltes Bett bringen und, wenn doch keine Athembewegungen eintreten, die oben genannten Bewegungen zur Erweckung derselben vornehmen. Erwärmende Getränke dürfen auch weiterhin nur mit großer Vorsicht gereicht werden.

7. Ertrunkene tödtet der Stick- und Schlagfluß. Man darf daher Ertrunkene nicht auf den Kopf stellen, etwa um das verschluckte Wasser auszutreiben; man würde dadurch nur die Blutüberfüllung im Gehirn vergrößern und also schaden.

Kap. 7. Vergiftungen.

§. 1. Vergiftung durch Genuß giftiger Substanzen.

a) Arten der Gifte.

Es gibt eine große Zahl von Stoffen aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreich, welche, wenn sie auch nur in verhältnißmäßig kleinen Quantitäten dem Körper einverleibt werden, der Gesundheit schaden, ja selbst den Tod bedingen können, also

als
Arzte
äußer
welch
sind
aufstre
Vergif
eines
Krank
gewöhn
heiten.
der
Tetan
hat m
I
gen M
bis zu
Erschei
heftige
Durch
Gesicht
ßen, S
dere
Schw
Kleesal
aus F
Phos
das als
lauge,
mentlich
Realga
als Far

als Gifte wirken, obgleich viele von ihnen in der Hand des Arztes, am rechten Orte und in der passenden Gabe angewandt, äußerst wirksame Arzneien sind. Die krankhaften Veränderungen, welche Vergiftungen im menschlichen Organismus hervorrufen, sind keineswegs von spezifischer Natur, so daß irgend welche auftretende Erscheinungen den unmittelbaren Schluß auf eine Vergiftung überhaupt oder gar auf eine Vergiftung mittelst eines bestimmten Giftes gestatteten; die durch Vergiftung erzeugten Krankheitsbilder gleichen vielmehr, nur seltene Fälle abgerechnet, gewöhnlichen auch aus anderen Ursachen entstandenen Krankheiten. So gleicht die Arsenikvergiftung z. B. ganz dem Bilde der Cholera, die Strychninvergiftung genau dem Bilde des Tetanus u. s. w. Nach ihrer Wirkung auf den Organismus hat man verschiedene Arten der Gifte zu unterscheiden.

1. Scharfe, ätzende Gifte (*venena acria*). Sie erzeugen Reizung bis zur heftigsten Entzündung und ihren Folgen, bis zur Geschwür- und Brandbildung; die dabei auftretenden Erscheinungen sind Brennen im Munde, Schlunde und Magen, heftige Leibschmerzen, Würgen, Erbrechen, lebhafter Durst, Durchfall, entstelltes, ängstliches, eingefallenes, meist bleiches Gesicht, veränderte Stimme, Kälte der Haut mit kalten Schweißsen, Schwinden der Kräfte. Solche Leiden bewirken insbesondere die Mineralsäuren, von welchen namentlich die Schwefelsäure (Vitriolöl, Oleum), seltner Keesäure (sog. Keesalz) Salz- und Salpetersäure (Scheidewasser), bald aus Fahrlässigkeit, bald absichtlich verschluckt werden; ferner Phosphor (besonders als Streichhölzchen und Phosphorbrei, das als Rattengift in Gebrauch), die Laugen (Seifensiederlauge, zum Scheuern verwandt), viele metallische Gifte, namentlich Arsenik (arsenige Säure als Rattengift benutzt, Realga, Operment, Schweinfurter-, Scheele's, Mineralgrün als Farbstoffe in Gebrauch), Blei (als Bleiglätte, Mennige,

Bleiweiß, Bleizucker, Chromgelb d. i. Chromsaures Bleioxyd, Raffeler Gelb d. i. Chlorblei mit Bleioxyd, Neapelgelb d. i. antimonensaures Bleioxyd, Chromroth, d. i. basisch Chromsaures Bleioxyd technisch vielfach benutzt), Zink (als Zinkweiß, weißer Vitriol d. i. schwefelsaures Zinkoxyd), Kupfer (als Grünspan, Bergblau oder englisches, Neuwiederblau, Bremer Grün, Braunschweiger Grün, Mineralgrün, blauer Vitriol), Quecksilber (als Sublimat, Zinnober), Silber (als Höllenstein in fast allen Haarfärbemitteln); endlich viele Pflanzen, namentlich Seidelbast (*daphne mezereum*), dessen rothe Beeren, da er theils in Wäldern wild wächst, theils als Gartenzierstrauch kultivirt wird, leicht gegessen werden können, die Wolfsmilcharten (*euphorbia*), überall wild und theilweise (*euphorbia lathyris*) in Gärten gezogen, durch weißen Milchsaft ausgezeichnet, Rittersporn (*delphinium*), Hahnenfuß (*ranunculus*), Sturmhut (*aconitum*), Herbstzeitlose (*colchicum*), Niesewurz (*helleborus* und *veratrum*); endlich giftige Pilze.

2. Betäubende oder narkotische Gifte (*venena narcotica*). Sie erzeugen insbesondere eine Ueberfüllung des Gehirns und der Lunge mit Blut und bewirken also die davon abhängigen Erscheinungen: rauschartige Unnebelung, Benommenheit des Kopfes, Kopfschmerz, Schwindel, Betäubung und Schlafsucht, meist geröthetes Gesicht mit klopfenden Pulsen, starren Blick mit erweiterten Pupillen, Alienationen der Sinnesthätigkeit (Sinnesstäuschungen), unregelmäßiges Athmen, Krämpfe und Lähmungen. Es gehören hierher vor allem der Alkohol, das Opium (und die nicht selten unsinniger Weise Säuglingen zur Erzeugung von Schlaf gegebene Abkochung von Mohnköpfen), der Stechapfel (*datura stramonium*), das Bilfenkraut (*hyoscyamus niger*), der Nachtschatten (*solanum nigrum*), die Tollkirsche (*atropa belladonna*), der Land- und Wassersehierling (*conium maculatum* und *cicuta virosa*), die

Hundspetersilie oder Gleiß (aethusa cynapium), der Fingerhut (*digitalis purpurea*), der Giftlattich (*lactuca virosa*), der Tabak (*nicotiana*), die Brechnuß (*strychnus nux vomica*) mit ihrem Alkaloid, dem Strychnin.

3. Die lähmenden Gifte wirken direkt auf das Nervensystem und tödten schnell durch einen Nervenschlag (Hirn- oder Rückenmarkslähmung); sie wirken am schnellsten von allen. Dahin gehört die Blausäure, das Bittermandelöl und das Chloroform.

4. Die septischen Gifte (*venena septica*) wirken durch eine Vergiftung des Blutes und rufen Erscheinungen hervor, wie sie schwere Nervenfieber zeigen. Hierher gehören das Wurst- und Käsegift; das Rogz- und Milzbrandgift.

b) Verfahren bei Vergiftungen. Gegengifte.

Treten bei bisher Gesunden plötzlich die im Vorhergehenden vorgeführten Krankheitsbilder auf, so kann eine Vergiftung vorliegen. Ob sie aber wirklich vorliegt, oder nicht, das ist oft schwer zu ermitteln. Direkte Beweise sind selten zur Hand; bei absichtlichen Vergiftungen wird man die *corpora delicti* sorgfältig verheimlichen; hier führt oft nur eine genaue Bekanntschaft mit den persönlichen Verhältnissen auf die Spur. Sind aber auch wirklich Reste der genossenen Substanzen zur Hand, so ist es schwierig, ihre Qualität zu ermitteln, und da diese zur Beseitigung der Vergiftung erkannt sein muß, was meist nur durch eine chemische und mikroskopische Untersuchung (oft der Ejektionsmassen) erreicht werden kann, so leuchtet ein, daß die schleunigste Heranziehung des Arztes unbedingt erforderlich ist. Bis zur Ankunft desselben sind folgende allgemeine Regeln streng einzuhalten.

1. Unter allen Umständen ist zunächst die Entfernung des Giftes aus dem Magen zu bewerkstelligen; die Natur gibt hier

selbst den Fingerzeig, indem sie bei den meisten Vergiftungen Erbrechen erregt. Dies Erbrechen ist also zu unterstützen und, wo es fehlt, hervorzurufen. Dies geschieht am einfachsten dadurch, daß man dem Vergifteten vorsichtig mit dem Finger so tief als möglich in den Schlund fährt oder den Schlund mit einer weichen Federfahne kitzelt. Zwischendurch läßt man laues Wasser, Thee oder laues Butterwasser (Wasser mit Butter verfezt) oder laue Milch mit Del trinken (nur bei Phosphorvergiftung dürfen Oele nicht gereicht werden, da sie den Phosphor auflösen und so die Aufsaugung desselben befördern) und fahre hiemit so lange fort, als sich im Erbrechen noch Darmcontenta zeigen. Starkes Erbrechen beim Verschlucken vielen lauen Getränks wird, etwa eine halbe Stunde lang fortgesetzt, den Magen hinlänglich reinigen. Liegt der Vergiftete da mit geröthetem Gesicht, starkem Blutandrang zum Kopfe, klopfenden Gefäßen, so entferne man alle beengende Kleidungsstücke und mache kalte Kopfschläge, oder kalte Uebergießungen. lege Senfpflaster auf die Herzgrube und Waden, meide aber alle starken Riech- und Reizmittel.

2. Die bereits tiefer in den Nahrungskanal gelangten Giftstoffe lassen sich nicht sobald entfernen, man muß ihre Kräfte möglichst abstumpfen. Dies geschieht dadurch, daß man viel schleimiges Getränk, Wasser mit Eiweiß, Leinsamenthee, Haferschleim, Zuckerwasser, Honig mit Wasser, dünnen Mehlbrei, Milch u. dgl. nehmen läßt. Hiemit verbindet man das Darreichen sogenannter Gegengifte, d. h. solcher Stoffe, welche dadurch, daß sie die Gifte chemisch verändern, unlösliche oder unschädliche Verbindungen mit ihnen erzeugen und so die Wirkung der Gifte schwächen oder aufheben. Die wichtigsten Gegengifte sind folgende:

a) bei Arsenikvergiftung: flüssiges Eisenorydhydrat (liquor ferri oxydati hydricoaceticum) alle Viertelstunden 2 bis

6
neh
Nat
eine
fung
lich
sie h
noch
mit

Tro
Ueb
Kly

Waf

faur
Zuck

gelöf

Zuck
len

gebro

niak

haup
Kopf
Kaffe

6 Eßlöffel mit warmem Wasser; in Ermangelung desselben nehme man 1 Loth Eisenvitriol, $1\frac{1}{2}$ Loth Soda (kohlen-saures Natron) oder Potasche (kohlen-saures Kali) löse jedes für sich in einer besondern Tasse kochenden Wassers auf und gieße die Lösungen zusammen, schüttle die dickliche, schmutzig grüne, allmählich braun werdende Mischung stark um und reiche sie, nachdem sie hinreichend abgekühlt ist, schluckweise. Es ist gut, der Mischung noch $\frac{1}{2}$ Loth gebrannte Magnesia zuzusetzen und das Ganze mit $\frac{1}{2}$ Quart heißen Wassers zu verdünnen.

b) bei Blausäurevergiftung: Salmiakgeist zu 15—20 Tropfen in einem Glase Wasser oder Schleime; kalte Kopf-Übergießungen: dann schwarzer Kaffee, getrunken und in Klystieren.

c) bei Bleivergiftung: Glauber- oder Bittersalz in Wasser oder Milch gelöst, Del.

d) bei Vergiftung mit Chromsaurem Kali: Kohlen-saure Magnesia oder doppelt kohlen-saures Natron; Brei von Zuckersyrup und Eisenpulver.

e) bei Höllesteinvergiftung: Kochsalz in Wasser gelöst.

f) bei Kupfervergiftungen: viel Eiweiß mit Wasser, Zuckersyrup mit Eisenpulver, frisch bereiteter Brei von 7 Theilen Eisenfeilpulver und 4 Theilen Schwefelblüte mit Wasser.

g) bei Kleesalzvergiftung: Kaltwasser, Kreide oder gebrannte Magnesia mit Wasser.

h) bei Vergiftung mit Laugen, Aetzkali, Aetzammoniak (Salmiakgeist), Aetznatron, Kalk: Essig, Citronensaft.

i) bei Vergiftung mit Opium, Mohnköpfen, überhaupt mit narkotischen Giften: kalte Übergießungen, kalte Kopfschläge; Essig, Citronensaft; dann starker schwarzer Kaffee, getrunken und in Klystieren.

k) bei Phosphorvergiftung: viel Schleim, gebrannte Magnesia mit Wasser; keine Oele!

l) bei Vergiftung mit Mineralsäuren: Seifenwasser, gebrannte Magnesia mit Wasser oder Schleim; kohlen-saurer Kalk mit Milch.

m) bei Vergiftung mit Quecksilber: viel Eiweißwasser, Mehlbrei, Milch, Zuckerwasser.

n) bei Vergiftung mit scharfen Pflanzengiften, Pilzen: viel Schleim, Essig, Citronensaft.

o) bei Vergiftung mit Wurst-, Käse-, Fischgift: Salmiakgeist (15—20 Tropfen in Wasser), Schleim, kalte Kopfschläge, später schwarzer Kaffee, getrunken und in Klystieren.

p) bei Vergiftung mit Zink, Zinn: laues Wasser, Milch.

Mit diesen Anordnungen hat sich der Nichtarzt zu begnügen; ein weiteres Einschreiten, namentlich die Beseitigung oder das Unschädlichmachen der bereits ins Blut übergegangenen und in die Körpergewebe eingetretenen Giftstoffe, d. h. also die Behandlung der eigentlichen Vergiftung, ist Sache des Arztes. Bei jeder akuten Vergiftung ist daher schleunig ärztliche Hülfe nach-zusuchen, und die Behandlung chronischer Vergiftungen muß dem Arzte ganz und gar überlassen bleiben.

§. 2. Vergiftete Wunden.

Die bisher betrachteten Gifte gelangen durch den Mund in den Magen und so durch die aufsaugenden Gefäße des Nahrungskanals in das Blut. Zu den Giften, welche durch die äußere Oberfläche des Körpers und zwar vornehmlich durch Wunden in den Kreislauf gelangen, gehört das Wuthgift, das Schlangen-, Milzbrand- und Roggift; von geringer Bedeutung ist das Scorpionsgift und das Gift der Wespen und Bienen.

a) Vergiftung durch den Biß toller Hunde.

Das Wuthgift entwickelt sich im Verlaufe eines eigen-

thüm-
mit
bezeid-
ten
Thier-
in de-
Leiden
Die
wird

wuth
Stan-
zur
maß-
durch-
einer
näher-
Hund-
da ei-
ist, d-
soll d-
indef-
lehrt,
dersel-
von
vorzu-
und
Geme-
welche
am h-
wenn
halten

thümlichen Krankheitsprocesses beim Hundegeschlecht, welchen man mit dem Namen Hund= oder Tollwuth (*rabies canina*) bezeichnet hat, und zwar vorzüglich in dem Speichel des erkrankten Thieres. Durch den Biß eines solchen tollwutherkrankten Thieres wird das Wuthgift der Bißwunde einverleibt und erzeugt in dem Gebissenen je nach seiner besondern Natur ein analoges Leiden, das ganz gewöhnlich einen tödtlichen Ausgang nimmt. Die auf solche Weise bei Menschen erzeugte gräßliche Krankheit wird mit dem Namen der Wasserscheu bezeichnet.

1. Da man bis jetzt die Ursachen des Entstehens der Tollwuth bei den Hunden nicht hinreichend kennt und also außer Stande ist, diese aus dem Wege zu räumen, so sind zuvörderst zur Beschränkung der Tollwuth nur unvollständige Präservativmaßregeln möglich. Diese aber sollten mit größerer Rigorosität durchgeführt werden, als es bisher zu geschehen pflegt. Außer einer humanen Behandlung der Hunde, einer angemessenen Ernährung und Pflege derselben ist hier eine Verminderung der Hundezahl von besonderer Bedeutung. Letztere kann sehr wohl, da ein Verbot des Haltens von Hunden nicht durchzuführen ist, durch Einführung einer gehörigen Hundesteuer geschehen; soll die Steuer indeß nützen, so muß sie eine hohe sein. Da indeß, wo auch eine Hundesteuer besteht, wie die Erfahrung lehrt, zahlreiche Hunde gehalten werden, ohne daß die Besitzer derselben sich um die Steuer kümmern, so ist es zweckmäßig, von Zeit zu Zeit eine polizeiliche Revision der Hunde vorzunehmen und die nicht besteuerten ohne Gnade zu tödten und die Besitzer in eine energische Strafe zu nehmen. Die Gemeinde sollte es sich zur Regel machen, allen Eingewesenen, welche Gemeindebenefizien beziehen — diese sind erfahrungsgemäß am häufigsten Hundehalter — die Benefizien zu entziehen, wenn sie, ohne daß es zu ihrem Gewerbe nothwendig ist, Hunde halten. — Eine ferner wichtige und ganz gewiß wirksame Maß-

regel, die Verbreitung der Tollwuth und Wasserscheu zu mindern, wäre ein Gesetz, daß jeder Hund beständig einen Maulkorb tragen muß, welcher ihm das Beißen unmöglich macht — eine Maßregel, die in der Regel nur zur Zeit herrschender Tollwuth in Anwendung zu kommen pflegt, dann aber natürlich nur immer vorübergehenden Erfolg hat.

2. Ein äußerst wichtiger Punkt zur Verhütung großen Unglücks ist die Beseitigung der Unbekanntschaft des Volkes mit dem Symptomen der Hundswuth. Hierüber herrschen nämlich im Volke noch ganz falsche Begriffe. Man meint, ein toller Hund müsse mit lang hervorhängender Zunge, schäumendem Maule und zwischen die Beine geklemmtem Schwanz immer gerade auslaufen und sei außer Stande, zu trinken, sei überhaupt wasserscheu. Diese Meinung ist grundfalsch. Ein wirklich toller Hund kann ganz ruhig in seinem Korbe liegen und man bemerkt ganz und gar nichts Krankhaftes an ihm, und sein Maul kann gerade so wie das eines gesunden aussehen; er säuft auch oft genug Wasser und anderes Getränk, läuft sogar durch Wasser hindurch, wenn es ihm angemessen ist. Die sichersten Zeichen vorhandener Tollwuth sind vielmehr zunächst: ein von seiner gewöhnlichen Art ganz abweichendes Betragen. Das Thier ist traurig, verkriecht sich, ist unruhig, leicht zum Beißen gereizt, schnappt selbst nach leblosen Gegenständen, auch nach dem eignen Herrn, entfernt sich, auch wohl auf längere Zeit vom Hause; der Appetit verliert sich und das Thier verschlingt allerlei sonst Verschmähtes, Holz, Stroh, Erde u. dgl. Das Bellen des Thieres klingt ganz eigenthümlich; es gibt meist nur einen einzigen Anschlag, der Ton des Bellens läßt sich nicht beschreiben, man muß ihn hören. Dabei magert das Thier schnell ab, die Augen werden trübe, das Haar oft struppig, die Stirn runzlig; allmählich tritt Lähmung des Hintertheils ein, das Thier

befo
hebe
Bei
gar
aus
lähm
Hun
liche
lege
allg
Vor
müß

tödt
treff
Thie
cirt
krep
bestr

dien
nich
wir
toller
1 od
20
Aufg
gedr
barft
so is
in D

bekommt einen wankenden Gang, kann sich nicht ordentlich erheben und hinlegen, und in 3—9 Tagen erfolgt der Tod. Bei manchen tritt schon frühzeitig, bei manchen erst spät oder gar nicht ein Herabhängen des Unterkiefers, wobei der Speichel aus dem Maule hervorkommt, ein (als Folge von Kaumuskel-Lähmung). Um die Gemeindeglieder mit den Symptomen der Hundswuth vertraut zu machen, reicht die mündliche und schriftliche Belehrung nicht aus, das einzige Mittel ist hier, bei Gelegenheit ein tolles Thier in sicherem eisernem Gitterkäfig zur allgemeinen Besichtigung auszustellen, wobei selbstredend alle Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung von Unglück getroffen werden müssen.

3. Ist ein Thier von einem tollen Hunde gebissen, so tödte man es sofort oder sperre es in obengenannten Käfig als treffliches Objekt zur Belehrung ein. Alle mit einem tollen Thiere in Berührung gekommenen Gegenstände müssen desinficirt, die entbehrlichen dem Feuer überantwortet werden; das krepirte Vieh ist fünf Fuß tief zu vergraben und mit Kalk zu bestreuen.

4. Ist ein Mensch von einem tollen Hunde gebissen, so diene ihm zunächst die Erfahrung zum Troste, daß durchaus nicht jeder Gebissene von der Wasserscheu befallen wird. Es sind Fälle bekannt, in welchen von 20 von einem tollen Hunde gebissenen, sogar zerfleischten Menschen, nur 1 oder 2 von der Wasserscheu ergriffen wurden, obgleich alle 20 nichts zur Abwehr des Uebels vornahmen. Die nächste Aufgabe wird die sein, das mit dem Biß etwa in die Wundgedrungene Gift zu entfernen. Da die kleinste und unscheinbarste Wunde hinreicht, das Gift dem Blute zu übermitteln, so ist jede Stelle des Körpers, die mit den Zähnen des Thieres in Berührung kam, selbst wenn sich keine Spuren derselben

bemerken lassen, wohl zu beachten und streng zu reinigen. Man lasse die blutenden Wunden tüchtig ausbluten, und wasche sie zu dem Ende fleißig mit warmem Wasser, in Ermangelung desselben mit Urin, rize kleinere trockne Schrunden mit scharfer Messerspiße, damit sie besser bluten. Ist es bei der Hand, so wasche man dann die Stellen mit einer starken Kochsalzlösung oder Seifenwasser aus oder streue Pulver von ungelöschtem Kalk hinein. Seifensiederlauge oder eine Lösung von Aetzkali (kali causticum siccum 2,0 zu 60,0 destillirten Wassers) aus der nächsten Apotheke diene zum Auswaschen der Wunden, das alle 5 Minuten zu wiederholen ist, während in der Zwischenzeit die Wunden mit Leinentkompressen bedeckt bleiben, welche mit dieser Lösung durchfeuchtet sind. Mit dieser Behandlungsweise ist fortzufahren, bis der schleunigst herbeigerufene Arzt das Weitere besorgt. Der Ausbruch der Wasserscheu erfolgt gewöhnlich in den ersten 3—6 Wochen nach dem Bisse. Wer bei der Anwendung eines Geheimmittels Beruhigung findet, der wende es, wenn es sicher ist, daß dasselbe keine gefährlichen Stoffe enthält, ruhig an, versäume dabei aber ja nicht, die ärztlichen Anordnungen genau zu befolgen. Daß alle bisher gepriesenen Geheimmittel auch hier auf Schwindel und Täuschung beruhen, ist freilich nur zu gewiß; das in Westfalen so sehr gepriesene Mittel des Gutsbesizers Lehmann zu Clemenswerth (aus einer starken Kochsalzlösung mit Safran bestehend) hat seine Wirkungslosigkeit ebenfalls in einer hinreichenden Zahl von Fällen aufs Unzweifelhafteste dokumentirt.

b) Vergiftung durch Schlangenbiß.

Das Schlangengift wird in besondern, mit den durchbohrten Giftzähnen der Giftschlangen in Verbindung stehenden Speicheldrüsen abgefordert und dringt beim Biß dieser Thiere durch die durchbohrte Zahnspitze in die Wunde ein. Die

Wunden erscheinen nur als kleine Ritzen oder Stiche, die höchstens bis $1\frac{1}{2}$ Linien tief in die Haut eindringen. Ist ein Mensch von einer Giftschlange gebissen, so ist ein gleiches Verfahren wie beim Biß eines tollen Hundes einzuschlagen. Das Aus-saugen der Wunden ist hier wie dort verwerflich.

c) Vergiftung durch Milzbrand.

Der Milzbrand, die Anthrax- oder Karbunkelkrankheit ist ein epizootisch auftretendes Leiden, das in der Regel im Sommer unter den Wiederkäuern, insbesondere den Rindern, aber auch unter Schweinen und Pferden auftritt, sich gewöhnlich in der Form typhöser fauliger Fieber äußert und durch das Auftreten von brandig werdenden Beulen (Karbunkeln) charakterisirt. Die Krankheit ist nicht nur unter dem Vieh ansteckend, sondern erzeugt durch Uebertragung des Gifts auch bei Menschen schweres, nicht selten tödtlich verlaufendes Erkrankten. Besonders werden Fleischer, Gerber, Abdecker und überhaupt solche Menschen, welche mit milzbrandkranken Vieh oder den Abfällen desselben in Berührung kommen, vom Milzbrand befallen; es genügt ein leichter Hautschrund, ein Hißblätterchen u. dgl., das Gift aufzunehmen und das Auftreten von typhösem Fieber mit Karbunkelbeulen (*pustula maligna*) zu bewirken. Bezüglich dieser gefährvollen Krankheit ist folgendes einzuschärfen.

1. Da die Diagnose des epizootischen Milzbrandes ihre großen Schwierigkeiten hat, indem dieser in den verschiedensten Gestalten auftritt, so ist dieselbe stets dem Thierarzt zu überlassen. Wenn ohne anderweitigen handgreiflichen Anlaß plötzlich und wie vom Blitze getroffen gesunde, kräftige Thiere beim Fressen oder bei der Arbeit hinstürzen, oder von großer Angst getrieben unruhig werden, die Beine weit auspreizen, um einen sichern Stand zu gewinnen, Konvulsionen bekommen

und dann unter Ausfließen schaumigen Bluts aus allen Körperöffnungen sterben, so ist wahrscheinlich Milzbrand die Ursache; durch den Thierarzt ist alsdann die Diagnose festzustellen und, falls Milzbrand vorliegt, sofort davon bei der Ortspolizei Anzeige zu machen.

2. Milzbrandkranke Thiere sind sofort von den gesunden streng zu isoliren; befanden sich kranke mit gesunden Thieren in demselben Stalle, so sind die gesunden in einen andern Stall überzusiedeln. Alles Kommerz zwischen kranken und gesunden ist absolut aufzuheben.

3. Die gefallenen Thiere sind, nachdem die Haut durch ergiebige Schnitte zersezt ist, mit Haut und Haar an einem sichern Orte tief einzuscharren und mit Kalk oder Chlorkalk zu bestreuen. Kein Theil des Thieres, weder Haut noch Fleisch, darf irgend eine Verwendung finden. Stall und alle Geräthe, die mit dem Thier in Berührung kamen, sind zu desinficiren und zwar Ketten u. dgl. durch Ausbrennen; alles Werthlose ist durch Feuer zu vernichten.

4. Alle Diejenigen, welche mit milzbrandkranken Thieren umzugehen haben, wie Knechte, Abdecker, Fleischer, Thierärzte, oder mit Theilen in Berührung kamen, die möglicherweise von milzbrandkranken Thieren stammen, wie Gerber, Kürschner, Seifensieder zc., müssen bei ihrer Arbeit Handschuhe am besten von Kautschuk tragen und auf sorgfältiges Reinigen der Haut bedacht sein.

5. Ist einem Menschen Milzbrandgift, Blut oder Sauche von milzbrandkranken Thieren an den Körper gekommen, so muß es sofort beseitigt und die Stelle mit Chlornasser oder Chlorkalkwasser gewaschen werden. Sind Wunden mit dem Gifte inficirt, so muß wie bei den Bißwunden von tollen Hunden verfahren werden.

d) Vergiftung durch Rog und Wurm.

Rog und Wurm sind einander nahe verwandte Krankheiten des Pferdes; ersterer besteht in einem durch einen Nasenausfluß von mißfarbiger Beschaffenheit bei gelblicher blasser Nasenschleimhaut mit Geschwürbildung auf derselben, sowie durch Schwellung der Lymphgefäße im Kehlgange charakterisirten Leiden; letzterer ist durch Hautknoten, welche im Verlaufe der Lymphgefäße, besonders an den Schenkeln, Hals und Lippen liegen und in Geschwüre sich umwandeln, ausgezeichnet. Die Krankheiten sind ansteckend und wenigstens der Rog auch auf Menschen übertragbar. Wo sich bei einem Pferde die genannten Erscheinungen einstellen, ist durch den Thierarzt die Diagnose zu sichern. Im Uebrigen sind alle Maßregeln auch hier geboten, wie bei milzbrandkrankem Vieh. Besonders ist zu beachten, daß durch Niesen des Thieres leicht eine Uebertragung des Giftes bewirkt werden kann.

e) Vergiftung durch Insekten- und Skorpionenstich.

Stiche von Wespen, Bienen u. dgl. Insekten, sowie die Stiche des europäischen Skorpions sind selten gefährlich. Da sie es aber doch zuweilen werden, so ist es rathsam, die erzeugte Stichwunde sorgfältig zu reinigen und fleißig mit Salmiakspiritus zu betupfen.

Kap. 8. Epidemische Krankheiten.

Es gibt eine Reihe von Krankheiten, welche sich dadurch auszeichnen, daß sie eine geringere oder größere Anzahl von Bewohnern desselben Orts gleichzeitig oder kurz hintereinander befallen. Man pflegt sie als epidemische, oder, weil man glaubt, daß sie durch die Einwirkung insbesondere in jenen

Begenden sich entwickelnder Luftbeschaffenheit (Miasma) entstehen, als miasmatische Krankheiten zu bezeichnen. In vielen Fällen bildet sich in den Ergriffenen ein besonderer Ansteckungsstoff (contagium) aus, welcher die Krankheit vom Befallenen auf Gesunde überträgt; dann heißen diese Krankheiten contagiöse.

§. 1. **Hitzige Ausschlagskrankheiten.**

Eine Gruppe der epidemischen Krankheiten zeichnet sich insbesondere dadurch aus, daß sie denselben Menschen in der Regel nur einmal im Leben befallen und durch ihren glücklichen Verlauf in den Erkrankten gewissermaßen die Fähigkeit, von derselben Krankheit nochmals befallen zu werden, auslöschen. Es ist natürlich, daß diese Krankheiten, wenn sie mehre Jahre hintereinander landgängig werden, in der Regel nur Kinder befallen, weil die Erwachsenen bereits in früheren Epidemien die Fähigkeit zu erkranken durch das Ueberstehen der Krankheit einbüßten. Nicht ganz mit Recht hat man sie daher als Kinderkrankheiten bezeichnet. Weil sie mit Fiebererscheinungen und einer rasch verlaufenden Eruption eines Hautausschlags verbunden sind, so bezeichnet man sie auch als akute Exantheme d. i. hitzige Hautausschlagskrankheiten. Es gehören hierher die Masern, der Scharlach und die Pocken. Alle drei haben das mit einander gemein, daß sie unter Fiebererscheinungen, mit Hitze und beschleunigtem Pulse, wozu sich zuweilen Delirien und Krämpfe gesellen, verlaufen, dann unter allmählichem Nachlaß dieser Erscheinungen sich ein Hautausschlag einstellt und mit dem Ablauf der Krankheit eine Abstoßung verschieden beschaffener Hautschlacken erfolgt.

1. Die Masern (morbilli) sind durch katarthalische Beschwerden der Luftwege (Husten, Schnupfen) und der Augen (trübe, entzündete Augen, Lichtscheu) charakterisirt, welche schon zu Anfang der Krankheit auftreten. Der Hautausschlag erscheint

in
die
find

besd
schl
oder
unte
wird
lich
Hau
haut

Schn
Char
rothe
auch
(Grü
Flüss
zellig
Puste
Form
Puste
Schor

Epid
welch
in we
andre
der so
bekann

in Form rother, wenig über die Haut hervortretender Flecken, die bald kleiner bald größer, bald mehr bald weniger dicht gefäet sind. Die Hautabschilfung findet in kleinen Schilferchen statt.

2. Der Scharlach (*scarlatina*) fängt mit Schlingbeschwerden und einer Entzündung im Halse an, der Hautauschlag erscheint in Form einer gleichmäßig ausgedehnten hellern oder dunklern Hautröthe (zuweilen mit kleinen Frieselbläschen untermischt), welche meist zuerst an den Extremitäten deutlich wird. Außerdem ist eine auffallende Pulsfrequenz und gewöhnlich eine rothe Himbeerzunge der Krankheit eigenthümlich. Die Hautschlacken erscheinen in Form großer sich ablösender Oberhautsezen, insbesondere an Fingern und Händen.

3. Die Pocken (*variolae*) treten gewöhnlich mit ziehenden Schmerzen im Kreuze auf, haben aber sonst im Anfang nichts Charakteristisches. Der Hautauschlag erscheint in Form kleiner rother Knötchen meist zuerst im Gesicht; diese Knötchen, die auch am Kopf zwischen den Haaren sich finden, haben eine Delle (Grübchen) auf ihrer Spitze, füllen sich bald mit einer wässerigen Flüssigkeit (Lymphe) und charakterisiren sich dann durch ihren zelligen Bau, den man daraus erkennt, daß die angestochene Pustel sich nicht ihres ganzen Inhalts entledigt, sondern ihre Form beibehält. Die Lymphe wird dann zu Eiter, die Pusteln trocknen ein und stoßen sich in Form schwarzbrauner Schorfe ab.

Die Bedeutung dieser drei Krankheiten ist je nach den Epidemien eine sehr verschiedene. Es gibt Epidemien, in welchen alle vorkommenden Fälle ganz gelinde verlaufen, andre, in welchen einzelne schwerere Erkrankungen vorkommen, wieder andre, in welchen die meisten Befallenen sterben. Die Ursachen der so verschiedenen Intensität der Epidemien sind zwar unbekannt, doch ist es gewiß, daß ein unzweckmäßiges Verhalten

die Gefährlichkeit der Fälle bedeutend steigert. Alle drei Krankheiten fordern im Anfang ein mehr kühles Verhalten, eine gleichmäßige Temperatur von etwa 12 Grad R., leichte, nicht erheizende Bedeckung im Bette, reizlose Kost, vor allem Meiden jedes jähen Temperaturwechsels und der Zugluft; bei Masern mäßige Verdunklung des Zimmers je nach dem Grade der Lichtscheu. Mit der Vollendung der Eruption des Ausschlages ist ein wärmeres Verhalten nothwendig und weil die erkrankte Haut sehr empfänglich ist, das Meiden jeder auch der leichtesten Erkältung dringendst geboten. Wer von diesen Krankheiten befallen wurde, darf nach dem Ablauf der Krankheit die ersten 4—6 Wochen das Zimmer nicht verlassen, wenn er nicht Gefahr laufen will, sich schwere Erkrankungen oder lange dauernde Nachkrankheiten zuzuziehen. Vor allem ist dies beim Scharlach beachtenswerth, da nach dem Ablauf desselben durch kleine Versehen leicht plötzlicher Tod oder ausgedehnte Wassersucht und Nierenleiden sich entwickeln.

§. 3. Andere epidemische Krankheiten.

Von den übrigen epidemischen Krankheiten verdienen noch folgende eine nähere Betrachtung.

a) Der Typhus oder das Nervenfieber.

Der Typhus oder das Nervenfieber ist nicht immer ansteckend; wo indeß die Bedingungen zu seiner Entwicklung recht günstig sind, namentlich wo viele Menschen in schlechter Luft, elenden Wohnungen, bei mangelhafter Ernährung und mangelhafter Reinlichkeit zusammengepfercht leben, daher in Kriegszeiten (Kriegs- und Lazarethtyphus), bei allgemeinen Kalamitäten, Hungersnoth (Hungertyphus), auf Schiffen (Schiffstyphus) entwickeln die Nervenfieber leicht ein Contagium. Die Charak-

teristischen Kennzeichen beim Nervenfieber sind die Erscheinungen einer auffallenden Depression der Lebensthätigkeit schon gleich von Anfang an. Mattigkeit, Unlust, Eingenommenheit des Kopfes mit Kopfschmerz und Schwindel, Appetitlosigkeit, Schwere in den Gliedern, sehr gewöhnlich auch Nasenbluten, stellen sich ein. Der Puls wird durch die geringste Anstrengung, z. B. durch bloßes Aufrechtsetzen im Bett, beschleunigt; die Kranken sinken nach dem Fußende des Bettes hinab. Die Zunge wird trocken, schmutzigbraun belegt, es tritt Phantasiren, Deliriren ein; die Bewegungen werden unsicher, zitternd, das Bewußtsein mehr oder minder getrübt; Schwerhörigkeit, Flockenlösen, Sehnenhüpfen, Meteorismus, Harnverhaltung oder unwillkürlicher Abgang der Exkrete sind Zeichen schweren Erkrankens. In manchen Fällen bilden sich ausgedehnte Geschwüre im Darne (dann treten Diarrhöen ein — Intestinaltyphus), in andern zeigt sich ein fast mäsernartiger Hautausschlag oder es bilden sich flohstichartige bläuliche Flecken (Patechialtyphus). — Die ganze Krankheit währt bei günstigem Ablauf 3—4—6 Wochen und fordert neben großer Reinlichkeit und reiner Luft reizloses, kühles Verhalten und große Sorgfalt in der Auswahl der Nährstoffe, die sich auf schleimiges, stärkemehlhaltiges Getränk, leichte Fleischbrühe u. dgl. beschränken muß. Die Kranken liegen sich leicht durch, und ist diesem Uebel durch zeitige Anwendung fleißiger Waschungen der aufliegenden Theile (namentlich des Kreuzes) mit kaltem Wasser oder mit einer Mischung von Eiweiß und Brammwein, sowie durch öftern Wechsel der Lagerung und Unterlagen von Wasser- oder Luftkissen vorzubeugen. Die Refonvalescenz schreitet langsam vorwärts und verlangt vor allem Schonung der Verdauungsorgane, also Meiden von Diätfehlern. Das nicht selten eintretende Ausfallen des Haares hört mit der wachsenden Kräftigung auf und der Verlust ersetzt sich von selbst wieder.

b) Die Ruhr.

Die Ruhr (dysenteria) ist eine in den Tropengegenden stellenweise endemische, bei uns zuweilen, besonders im Herbst epidemisch auftretende spezifische Entzündung des Dickdarms, welche mit Entleerung eigenthümlicher, schleimiger, abgeschabter Darmschleimhaut ähnlicher, oft stark mit Blut durchsetzter (rothe Ruhr) Massen (Ruhrstuhl) und gewöhnlich ohne Beimischung von Fäkalmassen (so daß also trotz der scheinbaren Durchfälle im Grunde eine Verstopfung in Folge Unwegsamkeit des Dickdarms vorliegt) unter starkem, sehr schmerzhaftem Stuhlzwange (tenesmus ad matulam) einhergeht. In schweren Fällen zeigt sich ein rascher Kollapsus; große Schwäche, Verfallen des Gesichts, Marmorfalte der Extremitäten, Delirium, Bewußtlosigkeit, Meteorismus, Schluchzen u. s. w. stellen sich ein und unter den Erscheinungen völliger Erschöpfung erfolgt der Tod. Die Krankheit fordert reine Luft, große Reinlichkeit, Meiden von Temperaturwechsel (daher die Bedürfnisse im Bette zu verrichten) blane, reizlose Diät (hier namentlich Eiweißgetränk, das Weiße von 4—5 Eiern in 1 Quart Wasser mit Zucker versetzt, über Tag zu verbrauchen), schleimiges Getränk, Fleischbrühe, öftere schleimige Klystiere und warme Breiumschläge auf den Unterleib. Rekonvalescenten müssen den Nahrungskanal sehr schonen und eine flanelle Leibbinde tragen.

c) Die asiatische Cholera.

Die asiatische Cholera (cholera asiatica, orientalis), eine endemische Krankheit einzelner Distrikte des Orients, tritt bei uns von Zeit zu Zeit epidemisch auf und fordert meist zahlreiche Opfer. Sie charakterisirt sich durch ein starkes Entleeren einer Reiszwasser ähnlichen (grauweißlichen) Flüssigkeit durch Erbrechen und Durchfall, welches eine rasche Verdickung (theerartige Beschaffenheit) des Blutes erzeugt und in Folge

dav
des
groß
voll
insb
Hau
oft
den
gleich
elim
Trin
müss

mit g
kanal
und
ohne
und
leiden
Bett
lose
auch
Hust

zuwei
bei n
deln,
bedeck
und

dabon raschen Verfall der Kräfte, höchst auffallendes Verfallen des Gesichts, Kälte des Körpers, kleinen, kaum fühlbaren Puls, großen Durst bei spärlicher Harnexkretion, Heiserkeit bis zur vollkommenen Aphonie bewirkt. Hefrige, schmerzhaft Krämpfe, insbesondere der Waden, und das Stehenbleiben einer erhobenen Hautfalte sind charakteristische Symptome. Die Krankheit führt oft schon in wenigen Minuten zum Tode, welcher allemal unter den Erscheinungen völliger Erschöpfung eintritt. Sie fordert ein gleiches Verhalten, wie die Ruhr. Zum raschen Ersatz der eliminirten flüssigen Bestandtheile des Blutes ist das fleißige Trinken vielen recht warmen Wassers dienlich. Refonvalescenten müssen sich wie Ruhrrefonvalescenten verhalten.

d) Die Grippe.

Die Grippe (influenza), ein epidemisches Katarthieber mit gleichzeitigem Ergriffensein der Luftwege und des Nahrungskanals, daher mit Schnupfen, Husten, großer Abgeschlagenheit und Mattigkeit, Appetitlosigkeit einhergehend, ist in der Regel ohne Bedeutung, kann indeß durch Vernachlässigung, bei alten und schwachen Personen oder bei bereits vorhandenen Lungenleiden gefährlich werden. Sie fordert ruhiges Verhalten im Bett in gleichmäßiger Temperatur von 15—16 Grad R., reizlose Nahrung und Schonen der Luft- und Verdauungswege auch nach der Heilung bis zum völligen Verschwinden des Hustens.

e) Die brandige Bräune.

Die brandige Bräune (diphtheritis faucium) ist eine zuweilen epidemisch herrschende bössartige Entzündung des Rachens, bei welcher sich die Theile des Rachens, insbesondere die Mandeln, mit einer weißlichen Ablagerung (diphtheritischem Exsudat) bedecken, das bis in den Kehlkopf hinabsteigen und die Nasen- und Mundhöhle auskleiden kann. Schling-, Sprach-, selbst

Athembeschwerden, übler Geruch aus dem Munde, leicht erschöpfende Blutungen aus den befallenen Theilen, rascher Verfall der Kräfte sind gewöhnliche Erscheinungen bei diesem perniciösen Leiden, das nicht selten in wenigen Tagen tödtet und ein frühzeitiges ärztliches Einschreiten dringend fordert.

Der Ziegenpeter (parotitis epidemica), der Keuchhusten (tussis convulsiva), die ägyptische Augenentzündung (ophthalmia aegyptiaca) treten ebenfalls nicht selten und dann gewöhnlich epidemisch auf. Von ihnen soll an einem andern Orte die Rede sein.

§. 3. Verhalten bei epidemischen Krankheiten. Sanitätspolizeiliche Maßregeln.

Bei allen genannten epidemischen Krankheiten sind folgende Gesichtspunkte festzuhalten:

1. Ist einmal eine Epidemie ausgebrochen, so wird, wie die Erfahrung lehrt, vorzüglich durch Erkältungen und Diätfehler der Anlaß zum Erkranken der einzelnen Individuen gegeben. Wie überhaupt, so sind also insbesondere zur Zeit herrschender Epidemien Erkältungen und Diätfehler zu vermeiden. Man kleide sich der Jahreszeit und der Arbeit entsprechend, schütze, namentlich bei herrschender Ruhr und Cholera, den Unterleib durch Tragen einer wollenen oder flanellenen Leibbinde (auch des Nachts), vermeide Durchnässen des Körpers, der Füße, fliehe jähen Temperaturwechsel, Zugluft u. dgl. In Hinsicht auf das diätetische Verhalten ist jedes Abweichen von der gewohnten Lebensweise (vorausgesetzt, daß diese keine verkehrte war) zu vermeiden. Wie immer, so sind namentlich in Ruhr- und Choleraepidemien Fraß und Völlerei höchst bedenkliche Fehler; alle den Verdauungsapparat belastende Nährstoffe, fette Mehlspeisen, harte Eier, frisch gebacknes Brod, zähe Klöße, fettes, zähes Fleisch, unreifes Obst, rohe Gurken sind hier

wahre Gifte; schon jede geringste Ueberladung des Magens, der Genuß saurer Milch, schlechten Bieres, verdorbener Nahrungsmittel können den Krankheitsproceß anregen. Man führe also eine nüchterne und regelmäßige Lebensweise, ohne den mäßigen Genuß eines guten Weines oder gewohnten Schnäpßchens zu fürchten.

2. Es ist eine nicht zu läugnende Thatsache, daß alle Epidemien vorzugsweise da Wurzel fassen und aufräumen, wo zahlreiche Menschen in engen, dumpfen Räumlichkeiten zusammenwohnen, zumal wenn diese Räumlichkeiten durch benachbarte stauende Gewässer, Kloaken oder überhaupt durch Profluvien verwesender organischer Abfälle verunreinigt sind, und wenn gleichzeitig eine qualitativ mangelhafte oder unzureichende Ernährung mitwirkt. Daher sieht man vor allem in den engen, schmutzigen Hütten der Armen die meisten Opfer fallen. Die Armuth aus der Welt zu beseitigen, ist freilich unmöglich, aber Reinlichkeit kann auch in der Hütte des Aermsten in erwünschtem Grade hergestellt werden; zuverlässig ist sie in weit höherem Maße, als man sie in den Wohnungen der Armen zu finden gewohnt ist, ohne Mühe und Kosten zu erreichen, wenn der Sinn für diese so wichtige Bedingung der Gesundheit hinlänglich geweckt sein wird.

3. Arzneiliche Schutzmittel (Präservative) gegen bestimmte Krankheiten überhaupt und gegen epidemische oder contagiöse Einflüsse insbesondere, wie sie der Schwindel in Form von Cholerabittern u. dgl. dem leichtgläubigen Publikum anzupreisen pflegt, sind Hirngespinnste und die Anwendung derselben ist um so mehr zu widerrathen, als manche von ihnen geradezu direkt schädlich wirken, andere dadurch, daß die anderweitigen nöthigen Vorsichtsmaßregeln gerade im Vertrauen auf diesen Humbug verabsäumt werden, leicht zu Erkrankungen führen. Es gibt nur eine einzige contagiös-epidemische Krankheit, gegen

welche man bis auf einen bestimmten Punkt hin sich schützen kann, die Pocken. Gegen diese schützt das Impfen der Kuhpocken (vaccinatio). Im Grunde genommen ist indeß das Vacciniren eigentlich kein Schützen. Die Vaccination erzeugt vielmehr im Organismus den Pockenproceß nur in gelindem, gefahrlosem Grade und löscht die Fähigkeit zu neuer Pockenerkrankung gerade so aus, wie eine wirkliche Pockenerkrankung. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Vaccination nicht für das ganze Leben schützt, sondern daß sie, wenn sie schützen soll, alle 3—4 Jahre, wiederholt werden muß (Revaccination). Aber es ist ebenso erfahrungsgemäß, daß sie auch dann noch keinen vollständigen Schutz gewährt, daß sich indeß — und damit ist schon viel gewonnen — die bei einem Vaccinirten oder Revaccinirten im Verlaufe der genannten Frist etwa auftretenden Pocken so gelinde (modificirte Pocken, variola) zeigen, daß sie in der Regel ohne alle Gefahr verlaufen. Man darf annehmen, daß nur durch die Einführung des Impfens die Pocken von ihrer frühern Bösartigkeit — es starben vor der Einführung des Impfens durch Jenner bloß in Europa jährlich gegen 450,000 Menschen an den Pocken, und mit gleicher Bösartigkeit zeigen sie sich noch heute bei Ungeimpften — so viel einbüßten, daß wir jetzt von der Schrecklichkeit früherer Epidemien gar keine Vorstellung mehr haben. Die Vaccination und Revaccination sind also zu empfehlen, und jedenfalls ist beim Auftreten einer Pockenepidemie eine allgemeine Impfung angezeigt, wobei der Seelsorger allemal mit gutem Beispiele vorangehen mag. Zur Aufforderung, dieser unbedeutenden Operation sich zu unterziehen, wird es nicht an hinreichender Gelegenheit fehlen.

4. Beim wirklichen Eintritt einer Epidemie sind folgende sanitätspolizeiliche Maßregeln strenge ins Werk zu setzen.

a) die von der Krankheit Befallenen sind, so viel es möglich ist, von den Gesunden zu isoliren; jeder unnöthige Verkehr

mit d
stimm
Grant
Krank
oder
sowie
können
Gesun
vorher
des K
len d
Kleidu
unnöth
sich vo
zu hüt
Luft u
Die T
entfern
Essig,
sondern
ohne i
der R
kalt au
füllt, is
gas die
5
Desinfi
vorzun
man a
Salzsäu
in einer
wirkung

mit den Erkrankten ist zu untersagen. Zum Krankendienste bestimme man nur furchtlose und zuverlässige Personen, bei akuten Exanthemen und beim Typhus wo möglich solche, welche die Krankheit bereits früher überstanden, bei Pocken auch Geimpfte oder Revaccinirte. Die den Krankendienst Uebernehmenden sowie Diejenigen, welche die Nähe des Kranken nicht meiden können oder wollen, müssen jeden unnöthigen Verkehr mit Gesunden abbrechen, und wo er nicht zu vermeiden ist, sich vorher gehörig reinigen. Hierzu ist ein Baden oder Waschen des Körpers, wenigstens des Gesichts und der Hände, Auspülen des Mundes, Reinigen der Nase, und ein Wechseln der Kleidungsstücke zu empfehlen, andererseits haben sie auch jede unnöthige Berührung des Kranken zu meiden und namentlich sich vor dem Athem und sonstigen Ausdünstungen des Kranken zu hüten. Im Krankenzimmer muß stets für frische, reine Luft und überhaupt für die größte Reinlichkeit gesorgt werden. Die Dejectionen des Kranken sind sofort aus dem Zimmer zu entfernen und mit Chlorkalk zu überschütten. Räuchern mit Essig, Wachholderbeeren u. dgl. Dingen ist nicht bloß unnütz, sondern geradezu schädlich, da es die übeln Gerüche verdeckt, ohne ihre Grundlage zu beseitigen. Eine leichte Desinfection der Räume, auch der benachbarten, durch Aufstellen von Chlorkalk auf flachen Schüsseln oder Tellern, die man mit Wasser füllt, ist vorzunehmen, wobei zu merken, daß nicht zu viel Chlorgas die Luft erfüllen darf, da es sonst die Brust angreift.

5. Nach der Genesung oder dem Tode ist ein starkes Desinficiren der Räume, sowie der Möbel, Betten und Kleider vorzunehmen. Dies geschieht am besten mit Chlorgas, das man aus Chlorkalk, durch Uebergießen desselben mit Essig oder Salzsäure entwickelt. Die zu desinficirenden Gegenstände werden in einem kleinen Zimmer, das dicht verschlossen wird, der Einwirkung des Chlorgases mehre Stunden lang ausgesetzt, wobei

Bettzeug u. dgl. an Leinen in dem Zimmer aufgehängt wird. Bettstroh, Seegras u. dgl. Unterlagen sind am besten zu verbrennen; Bettfedern und Pferdehaar wird nach der Räucherung aus der Matratze zc. herausgenommen und einige Zeit der Backofenhitze ausgesetzt; Wäsche dagegen 24 Stunden in Lauge eingeweicht und mit Seife gründlich ausgewaschen. Da manche Farben durch Chlorgas zerstört werden, so ist es rathsam, gefärbte Stoffe statt dem Chlorgase lieber der Backofenhitze auszusetzen und hinterher 8—14 Tage lang stark auszulüften. Nach dem Räuchern sind die Räume wenigstens 24 Stunden lang zu lüften und dann durch Scheuern und Abseifen der Möbel zc. zu reinigen. Die Genesenen selbst müssen ein Bad nehmen und sich mit Seife gehörig reinigen oder wenigstens allgemeine Körperwaschungen vornehmen und dürfen in 3 bis 4 Wochen das Haus nicht verlassen. Leichen an epidemisch-contagiösen Krankheiten Verstorbener sollen unentkleidet, mit Chlorfalk bestreut und zeitig beerdigt werden. Das zu Grabe Tragen der Leiche ist unstatthaft.

Anhang.

Der Rettungsapparat.

Für möglicherweise eintretende plötzliche Unglücksfälle sollte in jedem Orte, in größern sogar an verschiedenen Punkten, dafür gesorgt sein, daß die in derartigen Fällen zur Hülfeleistung erforderlichen Gegenstände stets leicht zur Hand seien und jeder Verlust der so kostbaren Zeit vermieden werden könne. Da die Herstellung und Instandhaltung eines solchen Rettungsapparates weder mit großer Mühe noch mit erheblichen Kosten verbunden ist, so wird

es in
stets
um
muß
gung
zur

Raste
gut t
verfe
amm
Wein
Sode
Gum
(letzte
Alles

Decker
Ausn
einige
einige
bände
terzen
Kaffee
Strick

es in der Regel nur einer Anregung des Seelsorgers, der ja stets in der Gemeinde eine gewichtige Stimme hat, bedürfen, um hier die nöthigen Anordnungen in's Werk zu setzen. Es muß aber ein zuverlässiges Gemeindeglied mit der Beaufsichtigung und Instandhaltung des Apparates betraut und daselbe zur jährlichen Berichterstattung verpflichtet werden.

An Arzneistoffen sind in einem besondern Schranke oder Kasten folgende vorrätzig zu halten und zwar jede in einem gut verschlossenen Gefäße, das mit der deutlich lesbaren Etiquette versehen sein muß: Hoffmannstropfen; Salmiakspiritus (liquor ammonii caustici, im Glasgefäß mit Glasstöpsel); Essigsäure; Weinessig; Eisenchloridlösung (liquor ferri sesquichlorati); Soda; Alaun; Magnesia (magnesia usta oder carbonica); Gummi arabicum; Eisenvitriol; Kamillenblumen; Pfeffermünze (letztere beide sind mindestens alle Jahre durch frische zu ersetzen). Alles an trockenem Orte aufzubewahren.

An Apparaten ist erforderlich: eine Tragbahre; wollene Decken; Flanell- und Leinwandlappen und -binden in reicher Auswahl; einige Briefe Stecknadeln; weiche Bürsten; Charpie; einige Blätter Watte; eine Klystierspritze; zwei Tourniquets; einige Bogen guter, fester Pappe; Gypspulver zum Gypsverbande; Siegellack; Reibzündhölzer, einige Stearin- oder Wachskerzen, Spiritus und ein Apparat zum Wasserlochen (etwa eine Kaffeemaschine von Blech); eine Strickleiter; Stricke, namentlich Stricke mit Eisenkugeln; Eishaken.

Dritter Abschnitt.

Berührungspunkte der pastoralen und ärztlichen Praxis.

A. Der Seelsorger am Krankenbette.

Kap. 1. Seelsorger und Arzt.

Am Krankenbette hat der Seelsorger immer im Auge zu behalten, daß seine Thätigkeit im Wesentlichen und zunächst das Seelenheil des Kranken bezweckt, daß er jedoch auch in mancherlei Hinsicht für das leibliche Wohl desselben wirken kann. Diese seine Wirksamkeit darf indeß nie die des Arztes durchkreuzen; wenn sie eine segensreiche werden soll, müssen Seelsorger und Arzt Hand in Hand gehen. Die hierbei zu befolgenden Regeln ergeben sich zwar von selbst, da sie aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht immer eingehalten werden, so ist es gerechtfertigt, sie hier besonders hervorzuheben.

1. Der Seelsorger hüte sich, dem Kranken über die Krankheit seine Meinung auszusprechen, wenn er nicht sicher ist, daß diese Meinung mit der vom Arzte ausgesprochenen übereinstimmt und daß die Mittheilung dem Kranken nur zum Vortheile gereichen werde. Vor allem ertheile er dem Kranken nie einen ärztlichen Rath und noch viel weniger sei er mit dem

D
ste
den
du
von
pra
Arz
Nie
dag

geg
Th
Auf
lich
füll
eigen
sich,
Arm
gen
wäh
wirk
Voru
er m
Inter
also
die
und
Kran

Verfa
einver
unrich

Darreichen von Arzneien bei der Hand. Nicht ohne die triftigsten Gründe ist in allen gut geordneten Staaten die Ausübung der Heilkunst in die Hände der Aerzte gegeben, welche sich durch ein langjähriges Studium zu diesem schwierigen Berufe vorzubereiten und ihre Fähigkeit durch besondere theoretische und praktische Prüfungen zu erweisen haben, das Dispensiren der Arzneien aber den Apothekern anvertraut, das Uebergreifen Nichtberechtigter in die Thätigkeit des Arztes wie Apothekers dagegen mit besonderen Strafen bedroht.

2. Der Seelsorger hüte sich, das Vertrauen des Kranken gegen den Arzt wankend zu machen; er würde dadurch die Thätigkeit des Arztes lähmen. Er mache es sich vielmehr zur Aufgabe, dem Arzt seine ohnehin schon schwierige Arbeit möglichst zu erleichtern, ermahne den Kranken zur pünktlichen Erfüllung der ärztlichen Anordnungen und warne ihn vor jedem eigenmächtigen Verfahren. Die Verhältnisse bringen es mit sich, daß der Arme zu dem ihm von der Gemeinde angewiesenen Armenarzte oft wenig Vertrauen hat, nicht wegen einer etwaigen Unfähigkeit des Arztes, sondern aus Vorurtheil, indem er wähnt, der Armenarzt dürfe nur wohlfeile und daher minder wirksame Arzneien verordnen. Der Seelsorger beseitige dieses Vorurtheil, wo er es findet, durch die angemessene Belehrung; er mache darauf aufmerksam, daß der Arzt selbst ein mehrfaches Interesse hat, jeden Kranken so bald als möglich zu heilen und also alles aufzubieten, was eine schnelle Heilung bewirkt; daß die Wirksamkeit der Arzneien nicht auf ihrem Preise beruht, und daß es der Gemeinde keinen Vortheil gewährt, wenn die Krankenpflege länger, als nöthig ist, den Gemeindefäckel belastet.

3. Sollte es sich treffen, daß der Seelsorger mit dem Verfahren des Arztes bei der Behandlung des Kranken nicht einverstanden ist, sollte er vielleicht meinen, der Arzt habe eine unrichtige Ansicht von dem Krankheitszustande, so würde es

sehr verfehlt sein, wenn er diese seine Meinung vor dem Kranken oder dessen Angehörigen laut werden lassen oder sein Urtheil über den Arzt auch nur durch ein mißbilligendes Achselzucken andeuten wollte. Glaubt er sich, nachdem er die Sachlage genau geprüft, in seinem Gewissen und im Interesse des Kranken zu einer Aeußerung seiner abweichenden Meinung verpflichtet, so gebietet die vernünftige Ueberlegung, daß er sich mit dem Arzte unter vier Augen berathe und seine Gründe dem Urtheile desselben unterbreite. Es wäre ja nicht unmöglich, daß dem Arzte dies und jenes dem Seelsorger bekannt Gewordene entgangen oder absichtlich verheimlicht wäre, was zur richtigen Beurtheilung des Krankheitsfalles ihm zu wissen nothwendig oder nützlich wäre; da fände sich dann die Gelegenheit, ihn damit vertraut zu machen.

4. Es versteht sich von selbst, daß alle privaten, politischen und konfessionellen Differenzen zwischen Seelsorger und Arzt am Krankenbette schweigen müssen. Differenzen in den fremden Gebieten sind nur geeignet, Haß und Feindschaft zu erwecken, dürfen daher am Krankenbette, wo nur Friede und Eintracht Nutzen schaffen, das einmüthige Zusammenwirken des Seelsorgers und Arztes nicht stören. Wenn der Seelsorger den Arzt als einen gewissenhaften, sittlich braven Mann, der mit inniger Theilnahme den Kranken um ihretwillen seine Dienste leistet, kennen gelernt hat, so kümmerge er sich um alles Andere nicht.

5. Sollte der Kranke sein Vertrauen indeß einem Arzte schenken, der seinen Patienten aus der Ferne durch Korrespondenz behandelt oder ihm gar Arzneien übersendet, ohne je selbst den Kranken gesehen und genau untersucht zu haben, so ist es die Pflicht des Seelsorgers, vor einem solchen Arzte genau so zu warnen, wie vor jedem andern Charlatan und Quacksalber, vor Urossopen und sog. Wunderdoktoren, mag die blinde, urtheilsun-

fäh
vert

wel
fern
wen
such
jeder
und
anko
solch
Rück

Kran
Gem
noth
freien
Gene
beson

wirku
hinde
Grade
des S
Verz
Seels
gewiss

fähige Menge den Ruhm derselben auch mit tausend Zungen verkündigen.

6. Sollte es in einzelnen Fällen nöthig sein oder gewünscht werden, daß der Seelsorger einen Krankheitsbericht an den entfernten Arzt abfasse, was natürlich nur dann einen Sinn hat, wenn der Arzt über den Patienten bereits durch genaue Untersuchung desselben hinlänglich unterrichtet ist, so lasse er sich für jeden Einzelfall vom Arzte die nöthige Spezialinstruktion geben und auf die Punkte aufmerksam machen, auf welche es dabei ankommt. Allgemein gültige Regeln für die Anfertigung eines solchen Krankheitsberichts haben gar keinen Sinn; ohne jene Rücksichtnahme wird jeder Bericht seinen Zweck verfehlen.

Kap. 2. Seelsorger und Kranker.

Die nächste Aufgabe des Seelsorgers in Rücksicht auf den Kranken ist die, in demselben eine solche Geistesrichtung und Gemüthsstimmung zu erhalten oder hervorzubringen, welche der nothwendigen Wirksamkeit für das Seelenheil des Kranken einen freien Spielraum gestattet und zugleich geeignet ist, auf die Genesung fördernd zu wirken. Hierbei sind folgende Regeln besonders zu beachten.

§. 1. Allgemeine Regeln.

1. Der Seelsorger vermeide sorgfältig jede psychische Einwirkung, welche dem Entwicklungsgange des Heilungsprocesses hinderlich in den Weg treten könnte. Es ist eine in hohem Grade tadelnswerthe Unsitte, in Krankheitsfällen den Beistand des Seelsorgers erst dann zu verlangen, wenn Gefahr im Verzuge ist. Mit dem Herbeirufen und der Ankunft des Seelsorgers wird unter diesen Verhältnissen dem Kranken gewissermaßen das Todesurtheil gesprochen, und dieses zu ver-

meiden, wird daher das Heranziehen des Seelsorgers möglichst lange hinausgeschoben. Die Folge davon ist die, daß einmal ein verspätetes Rufen oder Ankommen desselben gar nicht zu den Seltenheiten gehört, zum andern aber, daß dieses Aussprechen des Todesurtheils auf den Kranken höchst nachtheilig wirkt. Der Seelsorger mache es sich zur besondern Aufgabe, diese Unsitte sammt ihren üblen Folgen zu beseitigen; Schule und Kanzel bieten hinlängliche Gelegenheit; außerdem sind fleißige Krankenbesuche, auch wo sie nicht gefordert wurden, das beste Mittel, dem Erscheinen des Seelsorgers das Schreckliche zu benehmen.

2. In seinem ganzen Auftreten, namentlich in seiner Unterhaltung mit dem Kranken spiegle sich immer die ganze Würde seines Berufes, der volle Ernst seines hochwichtigen Amtes, der auch unter den mißlichsten Verhältnissen nichts von seiner Ruhe einbüßen darf. Eine ängstliche, Besorgniß erweckende Miene, ein hastiges Vorgehen kann unter Umständen großen Nachtheil hervorbringen. In seiner Unterhaltung mit dem Kranken thut die äußerste Vorsicht Noth. Man muß sich erinnern, daß höchst selten ein Kranker, selbst wenn er sich in der traurigsten Verfassung befindet, gern aus der Welt scheidet. Im Allgemeinen wird es die Aufgabe des Seelsorgers sein, allmählich, mit schonender Liebe und weiser Benutzung der Umstände und der Stimmungen des Kranken diesen zur Ergebung in Gottes Willen zu disponiren. Nur wo die Umstände es gebieterisch fordern, ist eine Ankündigung der bitteren Nothwendigkeit an der Stelle; der Seelsorger wird sich in solchem Falle die Frage vorlegen, ob er selbst die bestgeeignete Persönlichkeit sei. Barmherzigen Schwestern muß es zur Pflicht gemacht werden, nicht durch stets erneuertes unnöthiges Vorhalten des bald bevorstehenden Absterbens ihre Krankenpflege illusorisch zu machen. Manche Kranke, namentlich solche, welche an langwierigen,

unheilbaren Krankheiten leiden, sind sehr geneigt, die Meinung eines jeden Besuchers über ihr Leiden und ihre Aussichten auszuforschen, und stellen sich, als ob es ihnen lieb sei, die Wahrheit zu hören. Der Seelsorger lasse sich hier nicht täuschen, sondern verweise die Fragenden an den Arzt, der die Krankheiten besser zu beurtheilen verstehe.

§. 2. Behandlung der Hypochondrischen und Hysterischen.

Hypochondristen und vor allem Hysterische machen dem Seelsorger oft viel zu schaffen. Er lasse sich durch ihre Klagen und ihr Gebahren nicht täuschen. Nichts ist widerrätiger, als wenn man Kranke, welche die Nacht zu sterben drohten, und alle Vorbereitungen zum nahe bevorstehenden Tode veranlaßten, am andern Morgen munter und guter Dinge ihrem Vergnügen nachgehen sieht. Vor allem hüte man sich auch bei derartigen Kranken, es merken zu lassen, daß man an die hohe Bedeutung des Leidens nicht glaube oder gar, daß man das Ganze für Einbildung oder Verstellung halte. Man würde damit nicht nur nichts gewinnen, sondern vielmehr sein ganzes Vertrauen bei diesen Kranken verscherzen und seine ganze Wirksamkeit auf dieselben für immer lahm legen. Andererseits sei der Seelsorger aber auch bedacht, daß er nicht etwa bei solchen Kranken eintretende in Wahrheit schwere Krankheiten für Hysterismus halte. Die rein objektiven Erscheinungen müssen hier die Grundlage des Urtheils bilden und der Seelsorger thut am besten, in zweifelhaften Fällen das Urtheil des Arztes zu provociren.

§. 3. Behandlung der Geisteskranken.

Der Umgang mit Geisteskranken hat seine besonderen Schwierigkeiten, weil sich dem zweckmäßigen Verfahren dabei allerlei Hindernisse in den Weg stellen, die theils in dem Erkrankten

selbst, theils in den Lebensverhältnissen desselben, theils in seiner Umgebung wurzeln. Folgende Gesichtspunkte sind hier besonders im Auge zu behalten.*)

1. In den meisten Fällen von Geisteskrankheiten (hier ist selbstverständlich nicht von im Fieber Delirirenden, sondern nur von den an dauerndem Irrsinn Leidenden Rede) ist es am besten, sobald als möglich die Uebersiedlung des Kranken in eine gute Irrenheilanstalt zu bewerkstelligen. Die Statistik hat nachgewiesen, daß, je früher eine solche Uebersiedlung ins Werk gesetzt wird, um so eher Heilung zu hoffen steht. Bei gemeingefährlichen Kranken ist hier außer dem Wohle der Kranken selbst auch das der Umgebung, bei Unbemittelten auch das Interesse der Gemeinde betheiligt, welcher schließlich die lebenslängliche Unterhaltung der durch Vernachlässigung jener Regel unheilbar gewordenen Kranken zur Last fallen würde. Der Seelsorger kann hier außerordentlich günstig durch seine Autorität wirken, indem er den Angehörigen die Nothwendigkeit dieser Maßregel an's Herz legt und die zahlreichen Vorurtheile verschuchen hilft, welche auch noch heut vielfach im Volke gegen die Irrenanstalten herrschen, die man sich kaum anders, denn als schauerliche Verließe mit Marterkammern und Folterknechten vorstellt.

*) Zur weitem Belehrung über die Behandlung der Geisteskranken mag auf die freilich mehr für Aerzte verfaßte, und deshalb dem Seelsorger vielfach unverständlich bleibende Schrift: Wie sind die Seelenstörungen in ihrem Beginne zu behandeln? Eine von der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie zc. gekrönte Abhandlung von Dr. Erlenmeyer, Neuwied, Geuser. 3. Aufl. 1862. 20 Ngr. verwiesen werden. Wer noch weitere Aufschlüsse wünscht, dem sei: Der Irrenfreund, eine Volksschrift über Irre und Irrenanstalten zc. von Dr. Koster und Dr. Brosius. Jahrg. 20 Ngr. (im Jahre 1859 von Dr. Brosius in Wendorf bei Coblenz gegründet) empfohlen.

2. Sind die nothwendigen Vorkehrungen zu der Uebersiedlung getroffen, so erkläre man dem Kranken ohne Umschweife geradezu, daß zu seiner Herstellung diese Maßregel nothwendig sei und spiegele demselben nicht etwa andere Reiseziele oder Zwecke vor. Ein solches Verfahren ist weiterhin nur geeignet, das Rechtsgefühl des Kranken zu verletzen und in ihm ein dauerndes, der Heilung sehr hinderliches Mißtrauen gegen seine Umgebung einzulösen. Die Erfahrung aller Anstaltsärzte ohne Ausnahme hat gelehrt, daß ein solches unaufrichtiges Gebahren auf die Kranken äußerst nachtheilig wirkt und sie für jedes zweckentsprechende Heilverfahren, nicht selten für immer, ganz unzugänglich macht.

3. Als Reisebegleiter sind durchaus gesunde, kräftige, humane, aber wo es Noth thut, energische Individuen auszuwählen, womöglich keine Polizeioffizianten, jedenfalls keine besonders uniformirte Personen. Wo, was bei zweckmäßiger Einleitung selten der Fall sein wird, wegen Kenitenz des Kranken Zwangsmaßregeln unvermeidlich sind, da reicht immer das Anlegen der Zwangsjacke aus, zu welcher indeß nur im äußersten Nothfalle gegriffen werden darf.

4. Beim Umgange mit Geisteskranken ist zunächst daran festzuhalten, daß ein schablonenmäßiges, gleichsam unter allen Umständen passendes Verfahren nicht als Norm angesehen werden darf, daß vielmehr jeder Kranke nach seiner besondern Krankheitsform, nach seinen spezifischen Verhältnissen u. s. w. ein strenges und genaues Individualisiren erfordert, wenn das Verfahren nicht zum Nachtheile des Kranken ausschlagen soll. Als Fingerzeige, für ein zweckmäßiges Verfahren können folgende Bemerkungen dienen:

5. Man hüte sich vor allem, das Vertrauen des Kranken zu verschätzen; mit dem Verluste des Vertrauens ist jede günstige Einwirkung auf denselben für immer abgeschnitten. Hier

muß jeder Verdacht, der leiseste Schein strenge vermieden werden. Man spreche daher z. B. nicht leise oder anscheinend heimlich in Gegenwart des Kranken mit andern. Was der Kranke nicht hören darf oder soll, das verhandle man nicht unter seinen Augen. Es wäre ganz unvernünftig, dem Kranken das Widersinnige seiner Gemüthsstimmung oder Verstandesrichtung nachzuweisen, etwa in der löblichen Absicht, ihm das Verkehrte ausreden zu wollen. Das wäre nicht nur vergebliche Mühe, sondern hieße nur zu Widerstand reizen, zu Paroxysmen Anlaß geben und — das Vertrauen verscherzen.

6. Ebenso wenig aber ist es rathsam, dem Kranken in seinen Verkehrtheiten nachzugeben, ihm beizustimmen. Während eine ruhige Opposition, ein ernst gehaltener gründlicher Widerlegungsversuch in den ersten Anfängen geistigen Erkrankens, wo der Kranke noch sich selbst bemüht, seiner falschen Vorstellungen oder Gefühle Meister zu werden, vielleicht auf günstigen Erfolg hoffen darf, muß unter allen Umständen ein Nachgeben und Beistimmen für nachtheilig erachtet werden, da es nur geeignet ist, den Kranken in seinen Verkehrtheiten zu bestärken, und diesen eine neue, sehr wesentliche Stütze zu geben. Das allein richtige Verfahren liegt hier darin, daß in der Unterhaltung mit dem Kranken alles vermieden wird, was mit seinen perversten Gefühlen oder Vorstellungen irgendwie zusammenhängt, und stets nur solche Materien berührt werden, in welchen man sich von vornherein mit dem Kranken einig weiß. So wird man ihn weder zum Widerstande reizen, noch seinen Verkehrtheiten Nahrung geben und, was vor Allem wichtig ist, sich das Vertrauen des Unglücklichen gewinnen und bewahren.

7. Ueberall ist entschiedenes, festes, würdevolles, aber gleichwohl hingebendes Benehmen dem Geisteskranken gegenüber das angemessenste. Zu einem ganz analogen Verhalten ist auch die gesammte Umgebung desselben zu ermahnen. Bei den als Warte-

personal gewöhnlich aus der ungebildeten Volksklasse gewählten Individuen hat das seine Schwierigkeiten, man rathe hier zur größten Vorsicht. Eine rohe und herzlose Behandlung, ein verächtliches oder spöttisches Gebahren, ein Lachen bei hervortretenden Albernheiten oder Aufbrausen bei vernommenen Bitterkeiten, ebenso sehr aber Spuren von Furcht und Mißtrauen bei etwa an Aufregung Leidenden oder zur Tobsucht Geneigten sind vom Uebel und nie am Plage.

8. Geistesranke dürfen nie ohne Aufsicht bleiben; Melancholiker sind zum Selbstmorde, Aufgeregte zur Beschädigung Anderer sehr geneigt und Handlungen, welche diese Ziele erstreben, treten oft ganz plötzlich und unerwartet hervor, selbst bei solchen, welche nie Spuren derartiger Strebungen bemerken ließen. Die Wärter müssen dem Kranken natürlich an Kräften überlegen sein und für den Fall, daß ein Paroxysmus vielleicht unvermeidlich eine Zwangsjacke fordern sollte, eine solche in Bereitschaft haben. Das Zimmer des Kranken muß womöglich zu ebener Erde liegen, und darf weder von innen verschließbar sein, noch dürfen die Fenster, welche keine kerkerartigen Gitter haben sollen, von innen durch den Kranken geöffnet werden können.

9. Man sorge stets für eine angemessene Beschäftigung des Kranken, wobei selbstredend alles zu vermeiden ist, was den verkehrten Ideen Nahrung geben kann. Man gewöhne den Kranken an eine ganz bestimmte Tagesordnung, lasse ihm aber in gleichgültigen Dingen jede mögliche Freiheit und gebe berechtigten Wünschen willig nach. Körperliche Thätigkeit, insbesondere Bewegung im Freien, mechanische Arbeiten, die gleichwohl den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, sind in passender Abwechslung mit Erholungen, z. B. musikalischen Uebungen u. dgl. am geeignetsten, von fixirten Verkehrtheiten abzulenken. Man glaube aber nicht etwa, durch forcirte sogenannte Zerstreuungen, etwa bei Melancholischen durch Reisen, Concerte, Theater,

Bälle, Gesellschaften u. dgl. günstige Erfolge zu erzielen. Wie das erkrankte Auge nur mildes Dämmerlicht verträgt, so bedarf das erkrankte Gehirn vor Allem der Ruhe, der Entfernung alles desjenigen, was das ergriffene Organ aufzuregen vermag. Aufenthalt in einem stillen, vom Geräusche der Welt möglichst entfernten Gemache, wo es angeht, mit einer Aussicht in eine freundliche Landschaft, Abweisen jedes dem Kranken lästigen Besuches sind wichtige Momente bei der Heilung geistig Erkrankter.

10. Alles die Kräfte Schwächende oder Erschöpfende ist strenge zu vermeiden, daher vor allem keine Enthaltenskur! Zwar ist alles Reizende aus der Diät zu streichen, aber nahrhaft und kräftigend muß die Kost sein, und etwaige Gewohnheiten des Kranken bedürfen der Berücksichtigung. Die Abendmahlzeit ist spätestens sieben Uhr zu verabreichen und muß immer eine mäßige sein, wenn die Nächte nicht beunruhigt werden sollen. Bei Nahrungsverweigerung — von manchen aus Indolenz, von andern, weil sie Vergiftung fürchten, von noch andern, weil sie verhungern wollen, in's Werk gesetzt — sind erst gültliche Wege einzuschlagen, die verkehrten Vorstellungen zu beseitigen (z. B. bei Furcht vor Vergiftung durch tapferes Mitessen); wo das nicht zum Ziele führt, ist mit Gewaltmaßregeln zu drohen und schließlich mit Gewalt, wo nöthig selbst mittelst des Schlundrohres die Nahrung in flüssiger Form einzulösen.

11. Da den Geisteskrankheiten immer somatische Leiden sei es direkt im Gehirn, sei es in andern Körperorganen, zu Grunde liegen, so ist überall die ärztliche Behandlung des Kranken erforderlich. Mit dem Arzte wird der Seelsorger sich im speziellen Falle über alles den Kranken Betreffende zu verständigen haben. Namentlich fordern religiöser Wahnsinn, Verfündigungs-Melancholie und ähnliche Geistesstörungen, bei deren

ph
Fel
mit
die
Sto
Er

§. 4

sch
See
Krä
keit,
rend
Deli
Bem
übrig

herb
sorge
Nähe
Mut
Arzte
profu
part
Gebu
hoher
ist hi
statter
seine
mit e
Arzte

psychischer Behandlung Seelsorger erfahrungsgemäß leicht in Fehler verfallen, große Vorsicht und Umsicht und ist hier stets mit dem Arzte zu konsultiren; dieser wird auch am sichersten die Zeitmomente anzugeben vermögen, wo der Kranke im Stande ist, die Spendung der religiösen Gnadenmittel mit Erfolg entgegenzunehmen.

§. 4. Verhalten bei schweren Krankheiten und plötzlichen Gefahren.

1. Bei schweren Kranken, Erschöpften, an stürmischem Fieber, heftigen Schmerzen Leidenden suche der Seelsorger durch seine amtlichen Verrichtungen die schwachen Kräfte des Kranken möglichst wenig anzuspannen, seine Thätigkeit, so viel es angeht, abzukürzen und lasse den Kranken während derselben sich, soweit es möglich ist, rein passiv verhalten. Delirirende können nicht durch Widerspruch zur Klarheit des Bewußtseins gebracht werden, dem Seelsorger bleibt nichts übrig, als das Eintreten lichter Augenblicke weise zu benutzen.

2. Bei Kreißenden, bei welchen, wie bereits früher hervorgehoben wurde, unter allen Umständen Arzt und Seelsorger während der ganzen Geburtsarbeit in leicht erreichbarer Nähe verweilen sollten, kommen zuweilen Zufälle vor, welche Mutter und Kind in Lebensgefahr bringen und die Thätigkeit des Arztes wie Seelsorgers gleich dringend fordern. Bald sind es profuse, erschöpfende Blutungen, bald Konvulsionen (eclampsia parturientium), bald abnorme Kindeslagen oder sonstige die Geburtsarbeit erschwerende oder hindernde Verhältnisse. Der hohen Bedeutung der erstern wurde bereits früher gedacht und ist hier nur wiederholt einzuschärfen, daß sie kein Säumen gestatten. In allen genannten Fällen aber hat der Seelsorger seine amtliche Thätigkeit so rasch als möglich zu vollenden, damit er nicht der hier so dringend nothwendigen Thätigkeit des Arztes hindernd in den Weg trete. Sollte er aber in einem

solchen Falle gar keinen Arzt zur Stelle finden, so dringe er mit eiserner Entschiedenheit darauf, daß ein solcher so schleunig als möglich herbeigeschafft werde, selbst wenn die „erfahrene“ Hebamme sich renitent zeigen sollte. Sollte eine Kreißende unentbunden vercheiden, so ist zur Rettung des Kindeslebens die künstliche Entbindung so rasch als möglich durch den Arzt zu bewerkstelligen.*)

3. Bei Säufern ist jede fieberhafte Krankheit, jeder stärkere Säfteverlust deshalb von Bedeutung, weil sich in Folge derselben leicht Delirium einstellt und den Kranken jeder seelsorgerischen Einwirkung oft für immer unzugänglich macht. Bei erkrankenden Säufern ist das wohl zu beachten, jeder Moment für kostbar zu halten und nie ein Säumen gestattet.

4. Was bei Blutungen, Krämpfen, Verletzungen verschiedener Art, bei plötzlichen Unglücksfällen und Lebensgefahren vom Seelsorger zu beachten ist, wurde bereits in einem frühern Abschnitte dargelegt und genügt es hier, auf das dort Eingehärfte zu verweisen. Doch dürften noch einige Bemerkungen nicht ohne Nutzen sein. Zerreißen von Eingeweiden des Bauches, z. B. Abreißen der Leber oder Milz (in Folge von mechanischen Einwirkungen), Zerplatzen der Aorta, Risse im Magen oder den Gedärmen (in Folge von perforirenden Geschwüren, wobei die Contenta des Magens oder Darms in den Bauchfellhac fließen) tödten mit rapider Schnelligkeit. Plötzlich auftretende furchtbare Schmerzen im Bauche, rascher Verfall der Kräfte, kleiner kaum fühlbarer Puls, kalte Extremitäten, Leichengesicht (facies Hippocratica) und kalte Schweißdeuten auf ein solches Unglück hin. Hier tritt der Tod ganz gewiß und recht schleunig ein, mithin ist Gefahr im Verzuge.

*) Dasselbe ist immer erforderlich, wenn eine Schwangere nach dem 6. Monate der Gravidität stirbt, weil zu dieser Zeit das Kind zur Lebensfähigkeit entwickelt ist.

Amp
form
wart
groß
weise
der

§. 5

für
gewö
durch
lich
dieser

febril
rheum
lung
beweg
Flüch
viellei
den
befall
Meta
in di

facies
Stör
und
rose)

5. Bei bedeutenden Operationen (Exartikulationen, Amputationen u. dgl.) insbesondere wenn sie während der Chloroformnarkose ausgeführt werden, treten hie und da unerwartete Todesfälle ein. Daher sollten sich Alle, welche sich großen Operationen zu unterwerfen haben, vorher zum möglicherweise eintretenden Tode vorbereiten und während jener Akte der Seelsorger in der Nähe sein.

§. 5. Krankheiten, welche plötzlich eine tödtliche Wendung nehmen können.

Es gibt eine Reihe von Krankheiten, welche an und für sich oft keinerlei bedenkliche Erscheinungen zeigen, auch sehr gewöhnlich ohne alle Gefahr verlaufen, nichts destoweniger aber durch das Heimtückische ihres Wesens, zuweilen durch einen plötzlich und ganz unerwartet eintretenden Tod überraschen. Zu diesen Krankheiten gehören insbesondere:

1. Die fliegende Gicht (rheumatismus acutus vagus febrilis). Es ist dies eine fieberhafte Krankheit mit flüchtigen rheumatischen Schmerzen, insbesondere der Gelenke, und Schwellung der schmerzenden Theile, welche des Schmerzes wegen nicht bewegt werden können. Das Hauptcharakteristische liegt in dem Flüchtigen der Lokalaffektion; heut sitzt Schmerz und Schwellung vielleicht im rechten Kniegelenk, morgen ist beides dort verschwunden und hat das linke Knie oder ein Schulter-, ein Handgelenk befallen u. s. w. Dies Uebel tödtet durch Versezung (sogenannte Metastase) auf das Herz; noch rascher aber durch Wassererguß in die Schädelhöhle.

2. Die fieberhafte Gesichtsröthe (Bellrose, erysipelas faciei febrile). Es ist dies eine fieberhafte, mit gastrischen Störungen verbundene Krankheit, die sich besonders durch Röthe und Anschwellen des Gesichts, oft mit Blasenbildung (Blasenrose) auszeichnet, wobei die Augen nicht selten ganz aufschwellen

und Röthe und Schwellung sich auch wohl über den behaarten Schädel ausdehnen können. Das Uebel, welches bei normalem Ablauf 7—9 Tage anzudauern pflegt, tödtet zuweilen ganz unerwartet durch plötzlichen Wassererguß in die Schädelhöhle, oder auch, dieses Fortschreiten indeß durch eintretende Delirien ankündigend, durch allmähliches Uebergreifen auf das Gehirn.

3. Die Wanderrose, das Flugfeuer (erysipelas repens, vagum). Es ist dies eine mit Fieber verbundene Hautrose, die meist mit geringer Schwellung verbunden gewöhnlich am Rumpf oder an den Extremitäten auftritt und sich besonders dadurch auszeichnet, daß sie von der ursprünglich befallenen Stelle allmählich zu einer andern fortkriecht oder zu andern oft entfernten Stellen überspringt und so einen noch höhern Grad ihrer flüchtigen Natur bekundet. Bei Kindern, insbesondere Neugeborenen, verläuft sie fast immer tödtlich; bei Erwachsenen ist sie selten, kann hier aber ebenfalls leicht durch Verletzung auf das Gehirn plötzlich den Tod bewirken.

4. Der Scharlach (scarlatina), eine akut exanthematische Infektionskrankheit, die gewöhnlich epidemisch auftritt und über welche das für die Praxis des Seelsorgers Wichtige bereits bei der Betrachtung der epidemischen Krankheiten beigebracht wurde, tödtet ebenfalls zuweilen in ganz leicht scheinenden Krankheitsfällen, sogar noch, wenn der eigentliche Scharlachproceß bereits abgelaufen ist und jede Gefahr überwunden zu sein scheint, ganz plötzlich durch Wassererguß in die Schädelhöhle.

5. Brustaffektionen alter Leute, selbst leichte fieberhafte Katarrhe, Grippe zc. sind immer bedenklich, da sie nicht selten durch unerwartet plötzlich eintretende Lähmung der Lunge tödten.

Das Heimtückische und Perniciöse der genannten Uebel kann nicht genug eingeschärft werden. Nichts ist für den Seelsorger betrübender, als wenn er durch die anscheinende Gering-

füg
des
folg
lofer
daß
Mor
Kran
ger
for

s.

ist e
welch
nich
In d

Verä
Höhl
Nase
der G
weich
volle
sonst
gang

in sch
und
(Schl
Aust
körnig

fügigkeit eines Krankheitsfalles, vielleicht durch das Drängen des Kranken verleitet, seine seelsorgerische Thätigkeit bis zum folgenden Tage verschob, nun über Nacht zu einem besinnungslosen Sterbenden gerufen wird oder früh Morgens erfahren muß, daß der Kranke in der Nacht plötzlich verschieden oder am Morgen todt im Bette gefunden worden sei. Um sich und den Kranken vor solcher Versäumniß zu wahren, halte der Seelsorger diese Leiden stets für bedenklich und schiebe seine seelsorgerische Thätigkeit keinen Moment auf.

§. 6. Symptome der bevorstehenden Auflösung. Verfahren am Sterbebette. Der Tod.

1. Im Verlaufe sowohl akuter, wie chronischer Krankheiten ist es für den Seelsorger wichtig, die Symptome zu kennen, welche eine üble Wendung derselben andeuten und einen nicht sehr fernen letalen Ausgang befürchten lassen. In dieser Hinsicht sind folgende Punkte besonders hervorzuheben:

a) Steigender Verfall der Kräfte, Collapsus mit auffallender Veränderung in den Gesichtszügen, wobei die Augen in ihre Höhlen zurücksinken, die Backen eingefallen erscheinen und die Nase länger und spitzer hervortritt; Kaltwerden der Nase und der Extremitäten; Kleinwerden des Pulses; — auffallende Abweichungen von der gewöhnlichen Gemüthsstimmung, Apathie, volle Gleichgültigkeit gegen sonst werthe Angehörige, gegen alles sonst Hochgeschätzte, sind Erscheinungen, welche einen üblen Ausgang der Krankheit befürchten lassen.

b) Das schnelle Heilen lange bestehender Geschwüre in schweren Krankheiten, das Auftreten eines anhaltenden und immer wiederkehrenden Schluckzens [singultus, (Schluck)], ein Ergriffensein des Zwerchfells (bekundend), das Auftreten von Aphthen (sog. Sprüll, d. i. eines weißen und förnigen Belags der Mundhöhle, an Zunge, Lippen, Gaumen,

durch Pilzbildung bedingt und tiefen Verfall des vegetativen Lebens andeutend) lassen kaum jemals eine Hoffnung auf Erhaltung des Lebens.

c) Herabsinken nach dem Fußende des Bettes hin, Sehnen hüpfen (d. i. Zuckungen der Muskelsehnen), Flockenlesen (d. i. Herumgreifen auf der Bettdecke, als wolle der Kranke etwas auffammeln); Abgehen von Blasen- und Darmcontentis ohne Wissen des Kranken, Meteorismus (d. i. trommelartige Auftreibung des Unterleibs durch Gasanhäufung, Lähmung des Darmes andeutend), Durchliegen (Brandbildung zunächst am Kreuz in Folge des Druckes vom Aufliegen), Bewußtlosigkeit sind Zeichen schweren bedenklichen Leidens, doch ohne die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang auszuschließen.

d) Zeichen des wirklichen Absterbens sind: Hippokratisches Gesicht, eiskalte Hände, Füße und Nase; ausbrechender kalter Schweiß im Gesicht, unregelmäßiger kleiner Puls, unregelmäßiges, unterbrochenes Athmen mit röchelnden Geräuschen; Schwinden der Sinnesempfindungen; Bewußtlosigkeit; Brechen der Augen (das Trübwerden und Schloffwerden der sonst prallen Hornhaut, auf welcher der Fingernagel einen bleibenden Eindruck hinterläßt; dies rührt von dem Verdunsten des humor aqueus im Augapfel her, der sich nicht mehr ersetzt). Dieses Absterben kann sich unter Umständen stunden-, ja tagelang hinziehen, ehe der Tod die Trauerscene beschließt.

2. Wird der Seelsorger zu einem Sterbenden gerufen, so dürfte er wohl in den meisten Fällen ein ganzes Heer von Basenschaft, „besorgten Nachbarinnen“ u. dgl. um das Sterbett versammelt finden. Viele Menschen in dem vielleicht engen und dumpfen Raume machen dem Leidenden das ohnehin beengte Athmen noch schwerer; das Klagen und die Thränen

der
leichte
zu en
Wom
mögl
erhö
mit
den
athme
folgt.
die
entfle

Feld,
doch
für d
Nach
gabe
ten
im A
den
Bildu
Erreic
unter
tungen
nügen

der Angehörigen sind auch nicht geeignet, das Scheiden zu erleichtern. Der Seelsorger suche alle überflüssigen Personen zu entfernen, ermahne die Klagenden, dem Scheidenden die letzten Momente des Abschieds nicht zu erschweren, Sorge für eine möglichst unbeeengte und freie Lagerung des Kranken mit etwas erhöhtem Oberkörper und erfülle seine amtlichen Verrichtungen mit sorgfältiger Vermeidung einer jeden Unbequemlichkeit für den Sterbenden.

3. Der letzte Athemzug des Sterbenden ist ein tiefes Einathmen, welchem ein langsames, meist röchelndes Ausathmen folgt. Ist so das Leben erloschen, so ist dafür zu sorgen, daß die Leiche noch einige Zeit in ihrer Lage verbleibe, bevor sie entkleidet und umgebettet wird.

B. Der Seelsorger in der Schule.

Kap. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Die Schule bietet dem Seelsorger ein ungemein ergiebiges Feld, für die Gesundheitspflege der Gemeinde zu wirken. Liegt doch eine Hauptaufgabe der Schule darin, der Gemeinde einen für die Dauer an Körper und Geist gesunden und kräftigen Nachwuchs zuzuführen. Diese ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe kann unmöglich erfüllt werden, wenn nicht die gesammten Einrichtungen der Schule den Zweck der Hygiene strenge im Auge behalten und Lehrobjecte und -Methode dahinzielen, den Zöglingen dasjenige Material des Wissens und diejenige Bildung des Herzens anzueignen, welche allein die möglichst sichere Erreichung dieses Ziels verbürgen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob mit den gegenwärtig zu Recht bestehenden Einrichtungen den wohlbegründeten Anforderungen der Gegenwart in genügender Weise Rechnung getragen wird oder nicht; es mag nur

die gewiß beachtenswerthe Thatsache hervorgehoben werden, daß sämmtliche Aerzte, welche sich durch umsichtige Untersuchungen über diesen Gegenstand instruirten, die Frage verneinen. In-
deß — vorläufig bleibt nichts anderes übrig, als mit den ge-
währten Mitteln sorgsam hauszuhalten und sich, so gut es eben
die Verhältnisse gestatten, mit den Anforderungen der Hygiene
auseinanderzusetzen. Wollte man den so hochwichtigen Gegen-
stand hier allseitig erschöpfen oder auch nur eingehend behan-
deln, — man hätte da das schulpflichtige Alter, die Lage der
Schulgebäude, ihre baulichen Verhältnisse, Spielplätze, Aborte,
die Einrichtung der Schullokale, ihre Heizung, Ventilation, Be-
leuchtung, Schulbänke und Tische, Dauer der Schulzeit, Unter-
richtsgegenstände u. s. w. zu berücksichtigen — so würde dazu ein
ungleich größerer Raum erforderlich sein, als er hier zugemessen
ist. (Es mögen daher einige wenige Andeutungen genügen.)*

Kap. 2. Belehrungen der Schüler über Bau, Leben und Pflege des Körpers.

Die Schule soll zum Leben, zum naturgemäßen Leben
heranbilden. Das Leben selbst aber ist von der Wiege bis zur
Bahre ein beständiger Kampf unter den Einflüssen der Außen-
welt, welche die Selbständigkeit des Lebens ohne Unterlaß be-

*) Zur weiteren Einsicht in die Anforderungen der Gesundheits-
pflege an die Schule sind zur Beherzigung folgende Schriften zu empfehlen:
Schreiber, Ein Blick in das Schulwesen in der Absicht zu heilen und
nicht zu verletzen. Leipzig, Fleischer. 1858. 8. 49 Seiten mit Abbildun-
gen. 10 Sgr. — Schraube, Die sanitätspolizeiliche Beaufsichtigung der
Schule und des Schulunterrichts. Halle, Pfeffer. 1859. 20 Sgr. (Recen-
sirt in „Hygea,“ 1859, Nr. 10 u. 24.) — Guilleaume, Die Gesundheits-
pflege in den Schulen. 2. Aufl. Aarau, Christen. 1865. 8. VI u. 120 S.
20 Sgr. — Vock, Ueber die Pflege der körperlichen und geistigen Gesund-
heit des Schulkindes. Leipzig, Reil. 1871. 48 S. 3 Sgr.

drohen. In diesem Kampfe muß das Leben schließlich unterliegen. In diesem Kampfe so lange als möglich unbefiegt zu bleiben, das ist eine der ersten Aufgaben des Lebens. Diese Aufgabe zu lösen, muß der Kämpfende sich selbst in seiner ganzen Schwäche, den Feind in seiner ganzen Stärke kennen, um weder die eigene Kraft zu überschätzen, noch die des Feindes zu gering anzuschlagen. Nur gegen die Gefahr, die wir vollkommen erkennen und würdigen, sind wir im Stande uns mit Erfolg zu wappnen und dürfen ihr getrost ins Auge sehen. Wie soll der Mensch in diesem Kampfe bestehen, wenn er weder sich selbst, noch den Feind kennt? Daher erscheint die in neuern Zeiten mehrfach an die Schule gestellte Anforderung, den Zöglingen eine ihrem Fassungsvermögen angemessene Kenntniß der Anatomie und Physiologie des Menschen, sowie der wichtigsten Momente der Diätetik zu vermitteln, vollkommen gerechtfertigt, wofern nur alles die kindliche Unschuld Gefährdende ausgeschlossen bleibt. Man hat es bis jetzt nicht für gut befunden, dieser so natürlichen Anforderung nachzukommen und die Gesundheitslehre zu einem Lehrgegenstande der Schule zu erheben; man scheint die Obstbaumzucht für ein bedeutungsvolleres und würdigeres Objekt des Wissens anzusehen, als die Zucht und Pflege des eigenen Körpers. Bis bessere Zeiten hereinbrechen, möge sich der Seelsorger der Sache annehmen. Alles, was dem Schüler für sein Leben aus diesen Gebieten zu wissen nöthig ist, läßt sich naturgemäß und innigst mit dem Religionsunterrichte verknüpfen, und es bedarf dessen nicht viel. Was wäre wohl mehr geeignet, eine klare Vorstellung von der Größe, Weisheit und Güte des Schöpfers zu erwecken, als die Betrachtung der kunstvollen Einrichtung des menschlichen Körpers und des wundervollen Getriebes seiner Organe! Die Sittenlehre verschmäht es nicht, zur nachhaltigern Unterstützung der sittlichen Grundsätze auf den Zusammenhang von Seele und Leib, auf

die für beide verderblichen Folgen hinzuweisen, mit denen Verstöße gegen Natur und Sitte schon hienieden sich selbst bestrafen! Dieselbe Sittenlehre schärft die Schonung und Pflege des eigenen und fremden Lebens, die Vermeidung der diesem Leben drohenden Gefahren als eine Gewissensverbindlichkeit ein und warnt vor Aberglauben und Quacksalberei. Solche sich ungesucht darbietende Anknüpfungspunkte wird der einsichtige Seelsorger benutzen, um die nothwendigsten Kenntnisse in den genannten Gebieten zum Gemeingute zu machen und die Unwissenheit, wovon die lockere Moral der Spekulantens ihre Netze spinnt, zu beseitigen. *)

Kap. 3. Belehrungen über die Giftpflanzen und giftigen Thiere.

1. Es ereignen sich unter Kindern noch alljährlich Unglücksfälle durch Vergiftung mit Giftpflanzen. Unter den Pädagogen herrschen verschiedene Meinungen darüber, ob die Kinder mit den Giftpflanzen bekannt zu machen seien oder nicht. Einige meinen, es sei nicht rathsam, dem Bösewicht gewissermaßen eine Mordwaffe in die Hände zu geben. Indes ist ein Bösewicht noch niemals um eine Mordwaffe verlegen gewesen; in diesem Sinne dürfte also aus der Unbekanntschaft mit den Giftpflanzen schwerlich ein Vortheil zu erwarten stehen, und die auch mit dem größten Ernste eingeprägte allgemeine Regel, von einer Pflanze, die man nicht kenne, nichts zu essen, wird nicht hinreichen, das Geleüste des Kindes nach einer verlockenden, einer Kirsche oder Heidelbeere ähnlichen Frucht zu unterdrücken, oder Verwechslungen vorzubauen. Der Seelsorger möge also, wo er diese Unterrichts-

*) Zur eigenen Belehrung empfiehlt sich als Grundlage die kleine Schrift des Prof. Dr. Volk: *Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers in Wort und Bild*. Unter Mitwirkung von Schulmännern für Schüler dargestellt. 3. Aufl. Leipzig, Reil. 1869. 5 Sgr., gebunden 7½ Sgr.

lücke bemerkt, dafür sorgen, daß sie ausgefüllt werde, und die Kinder wenigstens die in ihrem Lande wachsenden Giftpflanzen kennen lernen. Folgende Bemerkungen dürften sich zur Erleichterung des Unterrichts empfehlen.

Es gibt eine Reihe von Pflanzenfamilien, welche sich ganz besonders durch giftige Mitglieder auszeichnen. Die Charaktere dieser Mitglieder lassen sich leicht dem Gedächtnisse einprägen und sind die Pflanzen, welche diese Charaktere an sich tragen, den Kindern als giftig oder verdächtig zu bezeichnen. Hieher gehören folgende Familien:

a) Die Hahnesfußgewächse (ranunculaceae). Sie sind leicht daran kenntlich, daß ihre Blüten zahlreiche, dem Fruchtboden eingefügte Staubgefäße und zwei bis zahlreiche Fruchtknoten haben. Viele Arten dieser Familien wachsen überall wild, z. B. Hahnesfuß (ranunculus), Windröschen (anemone), Dotterblume (caltha); viele finden sich in Gärten als Zierpflanzen, z. B. Rittersporn (delphinium), Sturmhut (aconitum), Nieswurz (helleborus), Aklei (aquilegia).

b) Die Mohngewächse (papaveraceae). Man erkennt sie leicht daran, daß ihre Blüten zwei leicht abfallende Kelch- und vier Kronblätter, viele auf dem Fruchtboden stehende Staubgefäße und einen Fruchtknoten haben. Der Gartenmohn (papaver somniferum), das überall wild wachsende Schöllkraut (chelidonium) mit gelben Blüten und gelbem Milchsaft, gehören hieher.

c) Die Tollkräuter (solaneae). Sie sind an der aus einem Blatte gebildeten und fünf Staubgefäße tragenden Krone und einem einzigen, inwendig 2- oder 4fächrigen vieljamigen Fruchtknoten kenntlich. Zu ihnen gehören die Tollkirsche (atropa), das Bilfenkraut (hyoscyamus), der Stechapfel (datura), der Tabak (nicotiana), der Nachtschatten (solanum), die Judenkirsche (physalis) u.

d) Die Schwalbenwurze und Sinngüne (asclepiadeae und apocynae). Sie haben in der einblättrigen Krone fünf Staubgefäße und zwei Fruchtknoten mit gemeinschaftlichem Griffel. Hieher gehören: die Asklepias (asclepias) und der Oleander (nerium).

e) Die Doldenblütler (umbelliferae). Ihre in Dolden stehenden Blüten tragen an der Spitze des Fruchtknotens fünf Kronblättchen, fünf Staubgefäße und zwei Griffel. Als Giftpflanzen gehören besonders hieher: der Schierling (conium), der Wasserschierling (cicuta), die Hundspeterilie (aethusa), welche letztere überall auf Garten- und Ackerland wächst und leicht mit Peterilie verwechselt wird, von der sie sich schon durch den ihr fehlenden Peteriliengeruch unterscheidet.

f) Die Wolfsmilchgewächse (euphorbiaceae). Unter ihnen sind die überall in Gärten, auf Aekern u. s. w. wild wachsenden Arten der Gattung Wolfsmilch (euphorbia) durch gelblich grünes Laub, weißen Milchsaft und gestielte, nickende dreifnotige Fruchtknoten in den Blüten ausgezeichnet.

g) Die Narcissen (amaryllideae) erkennt man leicht daran, daß sie oben am Fruchtknoten eine Blume mit sechs Staubgefäßen tragen. Als Giftpflanze gehört hieher die auch bei uns wildwachsende, aber viel häufiger in Gärten gezogene Narcisse (narcissus).

h) Die Zeitlosen (colchicaceae). Man kann sie leicht an ihren 6 Staubgefäßen und drei Griffeln erkennen. Es gehört hieher die Herbstzeitlose (colchicum) und die Gattung Germer (veratrum), von welcher einige Arten in Gärten gezogen werden.

Von den übrigen Pflanzenfamilien kommt in der Regel nur eine oder andere Art als giftig in Betracht. Unter den Sträuchern und Bäumen sind es besonders der bekannte Taxus

(taxus
Her ei
Gärten
Beeren
num)
(paris
nen g
schwar
dem K
flecken
hüllten
Beeren
lis), t
glockig
2 läng
Giftpfl
denen
wenige
besond
wild.
den für
ihrer n
ihre fit
Wurze
Wasser
solte
den G
mulen
nicht g
raktere
zu ver

(*taxus baccata*), ferner der Seidelbast (*daphne*), von welcher eine Art (*d. mezereum*) in Wäldern wild wächst und in Gärten gezogen wird, schon im März blüht und später rothe Beeren trägt. Auch der bekannte Goldregen (*cytiscus laburnum*) ist giftig. Unter den Kräutern ist die Einbeere (*paris*) an den 4, quirlig stehenden Stengelblättern, der einzelnen grünen Gipfelblüte mit 8 Staubgefäßen, 4 Griffeln und schwarzem Fruchtknoten kenntlich; die Aronswurz, in Wäldern häufig, kenntlich an den pfeilförmigen, meist schwarz gefleckten Blättern und dem von einem tutenförmigen Blatt umhüllten Blumenkolben, an welchem sich unterwärts später rothe Beeren entwickeln. Der 2—5 Fuß hohe Fingerhut (*digitalis*), vielfach wild, doch häufiger als Zierpflanze gezogen, hat glockige, rothe, einseitwendige Blüten in gipfelständiger Traube, 2 längere und 2 kürzere Staubgefäße und einen Griffel. Der Giftlattich (*lactuca virosa* und *scariola*) hat blaßgelbe, denen unseres Gartenlattichs ähnliche Blumen und mehr oder weniger blaugrüne Blätter. — Von den Kürbisgewächsen ist besonders die Zaunrübe (*bryonia*) vielfach in Hecken u. dgl. wild. Sie ist leicht an den Ranken, mit denen sie sich anheftet, den fingrig geaderten Blättern und daran kenntlich, daß jede ihrer weißlichen Blüten nur Staubgefäße oder nur Griffel hat; ihre kirschengroßen Beeren sind roth oder weiß. Die rübenartige Wurzel (weiße Weinrankenwurzel) wird als Hausmittel gegen Wassersucht angewendet und veranlaßt nicht selten Vergiftungen, sollte daher von den Apotheken nicht verabfolgt werden. — Von den Gräsern ist nur eine Art, der Taumelolch (*lolium temulentum*), als giftig verschrieben. — Pilze sollten lieber gar nicht gegessen werden, da es nicht möglich ist, allgemeine Charaktere der giftigen anzugeben, und genießbare mit giftigen leicht zu verwechseln sind.

Die Schüler müssen übrigens die Giftpflanzen nicht bloß aus Büchern, sondern durch eigene Anschauung kennen lernen.*)

Es wäre gut, wenn die Schüler sich für ihr ganzes Leben es zur Regel machten, die Giftpflanzen (namentlich Stechapfel und Tollkirsche, welche am leichtesten zu gefährlichen Vergiftungen Anlaß geben) um ihre Wohnungen auszurotten. Dies dürfte wohl nicht minder empfehlenswerth sein, als das Vertilgen der Raupen und ähnlichen Gezüchtes, welches doch höchstens der Obstbaumzucht Schaden bringt.

2. Auch die giftigen Thiere ihrer Umgebung müssen die Kinder kennen lernen, und es ist nothwendig, daß ihnen dieselben in guten Abbildungen oder in Präparaten vorgezeigt werden. Bei uns in Norddeutschland kommt nur eine einzige giftige Schlangenart vor, und dürfte wohl in keiner Gegend ganz fehlen. Es ist dies die Kreuzotter (*pelias herus*). Sie wird bis 2 Fuß lang und ist leicht an einem braunen bis schwarzen Zickzackband, das der Länge nach über den Rücken läuft, kenntlich. Die gewöhnlichste bei uns vorkommende Schlange, die Ringelnatter (*tropodonotus natrix*), welche bis 5 Fuß lang wird und schon aus der Ferne an dem weißen oder gelblichen jederseits in der Schläfe befindlichen Mondfleck zu erkennen ist, heißt zwar zuweilen, ist aber giftlos. In Süddeutschland finden sich außer der Kreuzotter noch ein Paar andere Giftschlangen. Die Natter Redi's (*vipera Redii*) wird bis 2 Fuß lang und hat am Rücken drei Reihen dunkler Querflecken; die

*) Als Grundlage zur Orientirung möge empfohlen sein die Schrift des Dr. J. Pecirka (Die Giftpflanzen Oesterreichs und Deutschlands mit 26 Tafeln colorirter Abbildungen und 115 Holzschnitten. Prag, André. 1859. 8. VI und 174 S. 1 Thlr. 6 Sgr.), oder, um eine minder theure zu nennen, das Werkchen von Dr. Ludwig Heros (Die deutschen Giftpflanzen. Leipzig, Keil. 1857. 8. VI u. 247 S. mit 36 Holzschnitten. 12 Sgr.).

Sandvipere (*vipera ammodytes*), auch bis 2 Fuß lang, zeichnet sich durch ein kleines weiches Hörnchen auf der Schnauzenspitze aus.*) — Von niedern Thieren wäre vielleicht der Skorpion zu erwähnen; doch ist der Stich der europäischen Art (*scorpio europaeus*) ziemlich gefahrlos. In Deutschland kommt er übrigens nirgends vor. — Von der Hundswuth wurde das Nöthige bereits früher (S. 76) beigebracht.

Kap. 4. Ansteckende Krankheiten.

Es ist eine durch hundertfältige Erfahrung konstatarirte Thatsache, daß die Schulen viel zur Verbreitung gewisser Krankheiten beitragen. Durch eine hinreichende Aufmerksamkeit auf diese Uebel kann die Verbreitung derselben wesentlich beschränkt werden, und es ist die Pflicht des Seelsorgers, darüber zu wachen, daß ihnen diese Aufmerksamkeit zu Theil werde. Im Allgemeinen werden die Schulgesetze bezüglich des Schulbesuchs zu rigorös gehandhabt, und sehr oft, wie die Erfahrung lehrt, sind die Eltern zu indolent, als daß von dieser Seite her die nöthige Abhülfe zu erwarten stände. In dieser Hinsicht sind folgende Punkte einzuschärfen:

1. Die Krätze (*scabies*) ist eigentlich keine Krankheit, sondern ein Ungeziefer, das in der Haut und zwar in besondern selbstgegrabenen Gängen unter der Oberhaut lebt, und durch den Reiz, den es bewirkt, jenen eigenthümlichen, besonders in der Bettwärme zuckenden, übrigens je nach der Dauer des Uebels und der Reizbarkeit der Haut sich verschiedentlich modifizirenden Ausschlag erzeugt. Die Krätzmilbe (*sarcoptes hominis*) ist also

*) Zur genauern Orientirung mag die Schrift von Dr. Friedr. Koch (Die Schlangen Deutschlands. Stuttgart, Metzler. 1862. 4. mit 16 Tafeln in Farbendruck. 1 Thlr. 15 Sgr.) empfohlen sein.

das eigentliche Wesen dieses Leidens, nicht etwa eine „Unreinigkeit“ im Blute. Krätze entsteht nicht durch Unreinlichkeit, sondern immer nur durch Ueberfiedeln der Milben oder ihrer Eier von Krätzigen, d. i. mit diesen Milben Behafteten, auf Gesunde, sie hört daher auf und ist geheilt mit der Beseitigung der Milben und ihrer Brut. Da die Milben vorzüglich an den Händen ihren Sitz aufschlagen und durch Krätzen leicht aus ihren Hautgängen hervorgetrieben werden, so ist die Art, wie ein bei einem Krätzigen in der Schule sitzendes oder mit demselben spielendes Kind die Krätze auffängt, einleuchtend. Die Krätze ist übrigens von andern, ihr ähnlichen Ausschlägen leicht an den Milbengängen zu unterscheiden; diese erscheinen nämlich als kürzere oder längere, geschlängelte, durch schwarze Pünktchen gebildete Strichelchen insbesondere an den Seitenrändern der Finger und um das Handgelenk.*) Krätzige dürfen die Schule nicht besuchen. Wird bemerkt, daß Schulkinder sich häufig kratzen und einen Ausschlag an den Händen haben, so sind diese stets auf Krätze zu untersuchen, was der Lehrer oder Seelsorger mit ganz geringer Mühe lernt; sonst muß ein ärztliches Zeugniß, daß das Kind nicht an einem ansteckenden Ausschlage leide, gefordert werden. Bis zu ihrer Heilung sind krätzige Kinder vom Schulbesuche zu dispensiren und haben dieselben ihre Heilung durch ein ärztliches Zeugniß nachzuweisen. Die geheilten Kinder sind vom Lehrer noch besonders zu überwachen, da sie in der vielleicht noch nicht geheilten Familie leicht von Neuem angesteckt werden.

2. Kinder, welche an Kopfgriind (favus) leiden, verdienen die besondere Aufmerksamkeit des Seelsorgers; die Er-

*) Wer sich genauer unterrichten will, dem sei die Abhandlung: „Naturgeschichte der Krätze“ in „Natur und Offenbarung“ Bd. I., auch als Separatabdruck zu 2½ Sgr. bei Aschenдорff in Münster erschienen, empfohlen, woselbst die Milbengänge an einer krätzigen Hand sowie die Milbe durch Holzschnitte dargestellt sind.

fahr
genü
durch
stecken
der V
Kraze
Kopfg
jen w
Länge
dolenz
des K
wird
Beque
Kopfg
liches
sie leid
daß sie
dicht a
gehalten
streuen
keit un
3.
lach un
vor alle
läßt sich
zweifelh
einzelne
Kleidern
weisen f
das Gift
willkomm
Die Art

fahrung lehrt, daß in den Schulen auch dieser Ausschlag nicht genügend beachtet wird und Kinder nicht selten in der Schule durch Ansteckung von demselben befallen werden. Da der ansteckende Kopfgrind auf einer Pilzbildung beruht, so ist die Art der Ansteckung durch Uebertragen der Pilzsporen in Folge von Kratzen oder Verwechslung der Mützen einleuchtend. Kinder mit Kopfgrind können indeß von der Schule nicht füglich ausgeschlossen werden, weil die Beseitigung des Uebels sich oft sehr in die Länge zieht, und zwar meist in Folge nicht zu beseitigender Indolenz der Eltern. Das Uebel könnte bei gehörigem Reinhalten des Kopfes gar nicht aufkommen, aber das Reinhalten des Kopfes wird schon beim neugeborenen Kinde, also von Anfang an durch Bequemlichkeit und Vorurtheil systematisch vernachlässigt. An Kopfgrind leidende Kinder müssen angewiesen werden, ein ärztliches Zeugniß darüber beizubringen, daß das Uebel, an welchem sie leiden, nicht ansteckend sei, andernfalls ist strenge zu fordern, daß sie immerfort eine den ganzen Kopf bedeckende und überall dicht anschließende Wachstuchkappe tragen, die immer recht sauber gehalten werden muß. Sie verhindert nicht nur das Umherstreuen der Pilzsporen, sondern ist oft auch geeignet, zur Reinlichkeit und möglichst baldigen Beseitigung des Uebels anzuspornen.

3. Akute Exantheme, namentlich Masern, Scharlach und Pocken werden, wenn sie in einer Gemeinde auftreten, vor allem durch die Schulen verbreitet; in sehr vielen Epidemien läßt sich diese Art der Verbreitung aufs Bestimmteste und Unzweifelhafteste konstatiren. Kinder solcher Familien, in welchen einzelne Glieder erkrankten, tragen den Ansteckungsstoff mit ihren Kleidern in die Schule, und von da bringen andere Kinder, zuweilen sogar ohne selbst von der Krankheit ergriffen zu werden, das Gift ihren bisher noch frei gebliebenen Familien als ein unwillkommenes Zeugniß des geleisteten Schulbesuches nach Hause. Die Art der Verbreitung ist also einleuchtend. Ganz analoge

Verhältnisse zeigen sich bei andern ansteckenden Krankheiten, wie bei der Ruhr, dem Typhus, der Grippe (influenza), der brandigen Bräune, der Cholera. — Der Verbreitung aller dieser Krankheiten, welche oft sehr bösartig auftreten und zahlreiche Opfer fordern, ja unter ungünstigen Verhältnissen ganze Gemeinden dezimiren können, wird wesentlich Einhalt gethan, wenn der Grundsatz allgemein und streng festgehalten wird, Kinder aus Häusern, in welchen irgend ein Mitglied von solcher Krankheit befallen wurde, vom Schul- und Kirchenbesuche zurückzuhalten. Die Lehrer und Lehrerinnen haben bei den die Schule besuchenden Kindern genau ihr Augenmerk darauf zu richten, wenn sich irgend Vorboten jener Krankheiten bei denselben bemerklich machen; die Kinder sind dann unverzüglich nach Hause zu schicken. Ist die Epidemie eine irgend bedenkliche, oder droht sie eine solche zu werden, so sollten die Schulen lieber sofort und während der ganzen Dauer der Epidemie geschlossen und hiemit nicht so lange gezoögert werden, bis das Schließen derselben durch Schülermangel von selbst eintritt. Kinder, welche von diesen Krankheiten ergriffen wurden, sind nach ihrer Herstellung noch 4—6 Wochen vom Schul- und Kirchenbesuche zu dispensiren. — Hinsichtlich der Pocken wäre es rathsam, von jedem Kinde, das in die Schule aufgenommen wird, ein ärztliches Zeugniß zu verlangen, daß es mit Erfolg geimpft sei, oder die Pocken bereits überstanden habe. Bei den größern Schülern ist auf eine Revaccination zu dringen. Es ließe sich diese Revaccination wenigstens für einmal erreichen, wenn die Kinder nicht aus der Schule entlassen würden, bevor sie den Nachweis der ausgeführten Revaccination beigebracht.

4. Der Ziegenpeter, Mumps oder Bauerwezel (parotitis epidemica) ist eine unter den Kindern nicht selten epidemisch auftretende Entzündung der Ohrspeicheldrüse (glandula parotis). Sie charakterisirt sich durch eine Anschwellung

vor
aufge
heit
alle
dung
Entzü
halten
Vorsic
Herste
um se
zelen

aegyp
verschl
ten da
ansteck
entzün
liches
sind di
ihrer v

6
kommt
durch p
den In
anhalt
bemerkb
halten,
weil er
Bitteru

7.
branace
Es ist e

vor und unter dem Ohre, so daß diese Partie hamsterartig aufgetrieben erscheint. In einzelnen Epidemien ist die Krankheit von hoher Bedeutung; es kommen Fälle vor, in welchen alle oder viele von den Kindern, bei welchen sich die Entzündung an beiden Seiten entwickelt, sterben. Da außerdem die Entzündung auch bei ganz leichten Fällen bei unpassendem Verhalten sich gern auf die Genitalien versetzt, so gebietet es die Vorsicht, mit dieser Entzündung behaftete Kinder bis zu ihrer Herstellung nicht in der Schule zu dulden. Diese Maßregel ist um so mehr gerechtfertigt, als die genannte Krankheit in einzelnen Epidemien ansteckend auftritt.

5. Die ägyptische Augenentzündung (blenorhoea aegyptiaca), von Aegypten durch die Franzosen nach Europa verschleppt, kommt zuweilen epidemisch vor und setzt nicht selten das Sehvermögen der Ergriffenen in große Gefahr. Da sie ansteckend ist, so ist bei etwa in der Schule vorkommenden Augenentzündungen auf diese böse Form zu achten und durch ein ärztliches Gutachten die Diagnose zu erwirken. Betreffenden Falls sind die ergriffenen Kinder unbedingt von der Schule bis zu ihrer vollkommenen Herstellung auszuschließen.

6. Der Stic= oder Keuchhusten (tussis convulsiva) kommt unter Kindern sehr häufig epidemisch vor. Er macht sich durch periodisch auftretende Hustenanfälle, mit einer tiefen juchenden Inspiration und hinterher folgendem kurzem, stoßweisen, lange anhaltenden Aushusten, welches in der Regel mit Erbrechen endet, bemerkbar. Kinder mit Keuchhusten sind von der Schule fern zu halten, nicht bloß weil der Keuchhusten ansteckt, sondern auch weil er um so länger anhält, je mehr sich die Befallenen den Bitterungseinflüssen, Erkältungen u. dgl. aussetzen.

7. Die Halsbräune oder der Kroup (angina membranacea) fordert alljährig unter den Kindern einige Opfer. Es ist eine Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre, welche

sich durch einen eigenthümlichen beim Husten bemerkbaren Ton (Kroupion) charakterisirt und durch Ausschmizung eines häutigen Gerinnsels die Luftwege verstopft und schließlich durch Ersticken tödtet. Sie befällt in der Regel nur Kinder unter 8 Jahren und gehen ihr sehr oft einfache Katarrhe voraus. An Katarrhen leidende Kinder sind daher, besonders auf den Spielplätzen, strenge zu kontrolliren, und sobald sich bei einem Schüler ein Kroupion hören läßt (ein heiserer, bellender Husten), oder Heiserkeit eintritt, ist das Kind bis zu seiner Herstellung zu Hause zurückzuhalten.

8. Die Epilepsie ist zwar nicht eigentlich ansteckend, doch werden Kinder und Erwachsene, wenn sie einen solchen Krampfanfall sehen, auch zuweilen von Krämpfen befallen. Epileptische Kinder können freilich der Natur der Krankheit wegen nicht von der Schule ausgeschlossen werden; es bleibt hier nur zu rathen, alle übrigen Kinder sofort zu entfernen, wenn ein Kind in der Schule von einem epileptischen oder ähnlichen Krampfe befallen werden sollte. Ein Gleiches gilt von andern vorübergehenden Krampfformen, Lach- und Weinkrampf, welche letztern gewöhnlich hysterischer Natur sind.

9. Der Veitstanz kommt besonders bei Mädchen vor und kann durch Nachahmung anstecken. An Veitstanz leidende Kinder sollten daher die Schule nicht besuchen. Die Lehrerinnen und Lehrer haben sich zu hüten, leichte Formen von Veitstanz nicht etwa für üble Gewohnheiten der Kinder anzusehen und die armen mit Strafen zu belegen, wie das leider zuweilen vorkommt.

Kap. 5. Ueble Gewohnheiten und Unarten.

Wirkliche üble Gewohnheiten und Unarten, die aber, wenn die Kinder in die Schule kommen, durch die Indo-

lenz
find
Buch
Sta
lern
weite
der
die
eine
in fu

Verf
wie f
Theil
rend
daß
die
Sorge
Verhät
auf de
dem R
Rückf
nisse
nicht g
als die

*)
von R le
Kaffel, H

lenz der Eltern oder Erzieher bereits zur andern Natur geworden sind, bilden das Stammeln (unrichtiges Aussprechen einzelner Buchstaben, wie des R, wofür W oder V gesprochen wird) und das Stottern. In höchst seltenen Fällen liegen diesen Sprechfehlern anatomische Gebrechen der Sprechorgane zu Grunde, in den weitaus meisten Fällen ist der Mangel einer richtigen Uebung der Sprech-, also der Respirations- und Artikulationsmuskeln, die Ursache, und in den weitaus meisten Fällen beseitigt daher eine richtige umsichtige Gymnastik dieser Muskulatur das Uebel in kurzer Zeit von Grund aus.*)

Kap. 6. Haltung des Körpers.

Es ist eine nicht mehr zu bestreitende Erfahrung, daß Verkrümmungen des Rückgrats und hohe Schulter, wie sie namentlich bei Mädchen häufig vorkommen, zum großen Theil ihren Grund in einer verkehrten Haltung des Körpers während der Schulstunden haben. Der Grund liegt wesentlich darin, daß in den Schulen selten oder nie die gehörige Rücksicht auf die Individualität der Kinder genommen wird. Es ist dafür Sorge zu tragen, daß jedes Kind auf einer seinen individuellen Verhältnissen angemessenen Bank sitze, so daß die Fußsohlen auf dem Boden ruhen und das Kind nicht genöthigt ist, auf dem Rande der Bank zu sitzen; die Bänke selbst müssen bequeme Rücklehnen haben und die Höhe der Schultische muß dem Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes entsprechen, so daß es beim Schreiben nicht genöthigt ist, die eine Schulter beständig höher zu halten als die andere.

*) Zur weitem Orientirung über diesen Gegenstand sei die Schrift von Klenke (Die Fehler der menschlichen Stimme und Sprache. 2. Aufl. Kassel, Göttop. 1851. 8. VIII und 148 S. 10 Sgr.) empfohlen.

Kap. 7. Die Schullokale.

Die Schullokale seien geräumig (100 — 150 Kubikfuß für die Person), lieber zu groß als zu klein für die Anzahl der aufzunehmenden Schüler; vor allem auch hoch (mindestens 12 Fuß) und hell. Die Ventilation muß ihren Zweck, das beständige Zuströmen frischer Luft und das Abfließen der erzeugten Dünste vollkommen erfüllen; dies geschieht am sichersten durch verschließbare mit feinem Drahtgitter versehene Oeffnungen in der Zimmerdecke. Die Heizung ist wo möglich nicht durch eiserne, sondern durch Kachelöfen zu bewirken, welche, wenn für hinreichende Ventilation gesorgt ist, am besten von außen her geheizt werden, da hiedurch Staub und Kohlendunst vom Schulraume abgehalten werden. Zwischen den Schulstunden ist stets für vollkommene Lüftung der Lokale zu sorgen. Die Fenster müssen zu diesem Ende groß sein und hinreichend tief hinabgehen. Das durch die Fenster einfallende Licht muß die Schüler von der linken Seite her treffen. Zur künstlichen Beleuchtung eignen sich am besten Moderaturlampen mit Cylindern und durchscheinendem Lichtschirme, als bestes Beleuchtungsmaterial gereinigtes Müböl. Petroleumlampen sind schwierig zu behandeln und ihr Licht greift die Augen leicht an; Gaslicht ist zu unbeständig in seiner Qualität; Talglichte sind des Flackerns wegen ganz unpassend für Lesende und Schreibende.

Kap. 8. Reinlichkeit.

Insbefondere hat der Seelsorger darauf zu achten, daß den Zöglingen die größtmögliche Reinlichkeit zur Regel werde. Reinlichkeit und Ordnung gehen Hand in Hand. Reinlichkeit in allen Dingen ist eine der wichtigsten Bedingungen der Gesundheit. Wer nicht von Jugend auf an Reinlichkeit und Ordnungsliebe gewöhnt wird, lernt sie schwerlich im Alter schätzen. Die

Schul-
Armu-
eine
nichts
det we
ihre
Schm

Jahres
muß d
oft seh
beachtet
Gewitte
welche
Vor de
und ein
gnügum
zuhalten
Köpfe
Forum
Stöcken
zu unter
den, da
leidswe
Bedauer

Schule muß hier leider oft der häuslichen Erziehung nachhelfen. Armuth entschuldigt nicht; zur Keilichkeit gehört nichts, als eine konsequente Anwendung des Wassers, und Wasser kostet nichts. Kinder mit Ungeziefer dürfen in der Schule nicht geduldet werden, sie können die ganze Schule infiziren; jedenfalls sind ihre Nachbarn in Gefahr, trotz aller Keilichkeit täglich neue Schmarozer aufzufangen.

Kap. 9. Verschiedenes.

Die Eltern sind strenge dazu anzuhalten, die Kinder der Jahreszeit und der Witterung angemessen zu kleiden, namentlich muß die Fußbekleidung, die bei nassem Wetter und auf weiten, oft sehr schlechten Wegen besonders wichtig wird, vorzugsweise beachtet werden. Bei Glatteis, bei starkem Frost, bei Sturm und Gewitter, wie bei Ueberschwemmungen u. dgl. sollen die Kinder, welche weite Wege zur Schule haben, lieber zu Hause bleiben. Vor dem Gise und dem Baden ohne Aufsicht kann nicht oft und eindringlich genug gewarnt werden; es fallen diesen Vergnügungen alljährlich einige Opfer. Die Kinder sind dazu anzuhalten, ihre Streitigkeiten untereinander, die so oft blutige Köpfe setzen, nicht selbstständig zu schlichten, sondern vor das Forum des Lehrers zu bringen. Das Tragen von Messern, Stöcken, das Werfen mit Steinen, Schneebällen u. dgl. ist strenge zu untersagen. Den Kindern muß wiederholt eingeschärft werden, daß Krüppel und Geistesranke arme Unglückliche und Mitleidswerthe sind, und daß es von großer Rohheit zeugt, diese Bedauernswerthen zu reizen.

C. Der Seelsorger als Beichtvater.

Auch in seiner Thätigkeit als Beichtvater können dem Seelsorger manche Kenntnisse aus dem Gebiete der Heilkunde für seine Pfleglinge von großem Nutzen sein. Einzelne besondere Geistesrichtungen, manche Gewohnheitsünden stehen zum Theile mit besondern von der Norm abweichenden körperlichen Verhältnissen in der innigsten ursächlichen Beziehung, und der Seelsorger bemüht sich vergebens, diese Verkehrtheiten durch eine rein moralische oder psychische Einwirkung zu beseitigen. Er wird also auch diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen und somit sein Augenmerk auf die Ermittlung derselben zu richten und vor allem ihre Beseitigung anzubahnen haben. Die wichtigsten hier zu erörternden Punkte dürften die folgenden sein.

Kap. 1. Skrupulosität.

Religiöse Skrupulosität ist wohl derjenige krankhafte Seelenzustand, welcher dem Seelsorger bei seinen Beichtkindern am meisten zu schaffen macht. Sie hat ihren Sitz und Ursprung im Gemüthe, wie schon daraus hervorgeht, daß sie häufiger beim weiblichen, als beim männlichen Geschlechte vorkommt. Ihr Wesen besteht in einer unwillkürlichen Angst, die sich bei anders gearteten Naturen ihren Gegenstand wahrscheinlich auf einem andern Gebiete suchen würde, bei Personen von religiöser Tiefe und sittlichem Ernste aber auf die Gewissenssphäre wirkt. Diese Angst macht den Skrupulanten unfähig, das Verhältniß seiner Handlungen zum Sittengesetze richtig zu beurtheilen. Unter ihrem Einflusse gestaltet sich das Gewissensleben zu einem fortgesetzten ungerechten Selbstgericht, wobei die Forderungen des Sittengesetzes ungebührlich gesteigert und gedehnt, der Werth des eigenen Thuns dagegen verkannt und unterschätzt wird. Sie greift, indem sie Gedanken produzirt und kombinirt, auch in die Denk-

thätigkeit verwirrend hinüber und erzeugt ein Gedankenspiel, welches, wenn auch durch augenblickliche Gegenwirkung gehemmt, dennoch immer wieder von neuem hervortritt. Die charakteristischen Merkmale der Strupulosität sind: ein minutiöses Wägen und Beobachten des eigenen Denkens, Thuns und Lassens, ein ewiges Zweifeln und Bangen, ob man genug gethan, ob man in der Erfüllung der Pflichten, in der Wirkung des Heiles seine Kräfte erschöpft habe; ein Streben, der Vergebung und des Heiles hienieden schon gewiß zu werden; ein Mangel an Unterscheidung zwischen bloß Möglichem und Wirklichem, zwischen Versuchung und Einwilligung, zwischen leichten und schweren Sünden; eine gewisse Engherzigkeit, welche in Gott weit mehr den jeden Gedanken und jede Handlung mit Zornesblick wägenden Richter, als den barmherzigen Vater sieht. Wenn sich mit der Gewissensangst des Strupulanten (vielleicht derselben Quelle entsprungen) eine fränkhafte Reizbarkeit der Phantasie, eine besonders energische Sinnlichkeit verbindet, oder wenn ein geheimer Hochmuth hinzutritt, so wird die Seelenbedrängniß um so größer, der Konflikt zwischen Gesetz und Gewissen um so flagranter, intensiver und martervoller.*) Erreicht das Leiden einen hohen Grad, so verliert der Strupulant den Appetit und Schlaf oder wird von beängstigenden Träumen gefoltert, sucht die Einsamkeit auf und verfällt schließlich in eine tiefe Melancholie, welche durch auftretende Sinnestäuschungen zu ausgeprägtem Wahnsinn (z. B. Teufelswahn) sich gestalten, ja sogar zum Selbstmorde führen kann.

Der Strupulosität liegt, wie eine genauere Beobachtung zeigt, in den meisten Fällen eine Verstimmung und Störung des leiblichen

*) Die Natur der Strupulosität und die Behandlung derselben vom pastoralen Standpunkte ist im ersten Bande dieses Handbuchs Seite 173 und eingehender Seite 329 ff. erörtert.

Lebens zu Grunde. Ein lediglich psychisches Uebel wird auch auf rein psychischem Wege zu heben sein; eine aus Verstandeschwäche und mangelhaften Religionsbegriffen hervorgehende Gewissensunruhe wird sich durch angemessene Belehrung beseitigen lassen. Die Strupulosität aber kennzeichnet sich gerade dadurch, daß sie der Belehrungen spottet, daß die geistigen Bedrängnisse, kaum beschwichtigt, immer wieder von neuem sich gebären. Als die Ursachen, welche dieser abnormalen Disposition des Seelenlebens zu Grunde liegen, sind anzuführen: schwächende Einflüsse aller Art, Säfteverluste, eine anhaltende sitzende Lebensweise bei unzureichender Bewegung und Nahrung, Obstruktionen des Unterleibes, körperliche und geistige Erschlaffung in Folge von Ausschweifungen, besonders sexueller Natur u. s. w., vornehmlich wenn sich wirkliche oder eingebildete Körperbeschwerden dabei einstellen. Der Seelsorger wird sich durch hinlängliche Aufmerksamkeit auf diese Punkte bald eine klare Anschauung von dem vorliegenden Thatbestande zu verschaffen wissen und durch Verweisung an den Arzt die Verbindung einer somatischen Behandlung mit der psychischen einzuleiten suchen, wenn er eines günstigen Erfolges gewiß sein will.

Kap. 2. Trunksucht.

Unter den Gewohnheitslastern ist die Trunksucht eines der widerwärtigsten. Sie würdigt den Menschen unter das Vieh herab, zerrüttet an Leib und Seele, untergräbt das Glück ganzer Familien, und liefert Irrenanstalten und Zuchthäusern ihre zahlreichste Bevölkerung. Und nichts desto weniger ist keine Stadt, kaum ein Dörfchen zu finden, in welchem nicht ein oder mehrere Exemplare von Trunkenbolden zum Skandal der Bewohner und zum willkommenen Gespötte der Gassenjugend

ihre D
unnäp

sich de
verstär
erford
d. h.

den.

bringen

Nahr

quelle

unter

Körper

Nahr

Der d

nachth

Alter,

organe

turen

stand

ihnen

nusses

mit A

Tod b

thümli

Störu

endlich

von de

eine d

aus;

ihr Dasein vertaumeln. Vor allem ist es der Branntwein, dessen unmäßiger Genuß solche Produkte hervorbringt.

§. 1. Folgen der Trunksucht.

Spirituöse Getränke, obgleich kaum ein Volk existirt, das sich dergleichen nicht aus vaterländischen Produkten zu bereiten versteht, sind gleichwohl zum menschlichen Lebensunterhalt nicht erforderlich und sollten höchstens als Arznei Benutzung finden, d. h. unter Umständen und in kleinen Dosen verabreicht werden. Der Vortheil, den sie mäßig genossen dem Organismus bringen, liegt darin, daß sie als Gewebeparer den Bedarf an Nahrungsmitteln vermindern und eine vorübergehende Wärmequelle für den Körper abgeben. Beide Erfolge sind geeignet, unter Umständen eine momentane Stärkung und Kräftigung des Körpers zu Wege zu bringen, können aber durch eine entsprechende Nahrung in ergiebigerer und nachhaltigerer Weise erzielt werden. Der anhaltende oder unmäßige Genuß dagegen wirkt äußerst nachtheilig auf den Körper und die Seele ein, und zwar je nach Alter, Geschlecht, Konstitution und Beschaffenheit einzelner Körperorgane bald rascher bald langsamer, so daß einzelne kräftige Naturen den verheerenden Einwirkungen dieses Giftes lange Widerstand zu leisten vermögen, während andere minder gut organisirte ihnen in kurzer Frist erliegen. Die in Folge zu reichlichen Genusses spirituöser Getränke entstehende Ueberfüllung der Organe mit Alkohol kann durch Lähmung der Nervencentren sofortigen Tod bewirken, in der Regel aber stellen sich ganz allmählich eigenthümliche Veränderungen in verschiedenen Organen ein, welche Störungen im normalen Wirken der Maschine bedingen und den endlichen Zerfall anbahnen. Zunächst erkranken die beständig von dem reizenden Alkohol getränkten Magenwände; es bildet sich eine chronische Entzündung derselben, chronischer Magentarrh aus; das Bedürfniß nach Nahrung wird geringer, der Appetit

verschwindet; beim Aufwachen Morgens stellt sich Uebelkeit, selbst Erbrechen und großes Unbehaglichkeitsgefühl ein, das zur Flasche treibt und nur bei ihr Ruhe findet; im Magen entstehen Gefäß-erweiterungen, Geschwüre, und manche Säufer gehen schon jetzt an Blutbrechen zu Grunde. Weiterhin entstehen in den übrigen Verdauungsorganen mancherlei üble Veränderungen, Fettleber, Einschrumpfen derselben (Cirrhose), Darmkatarrh, Milzerwei-
chung; das Herzfleisch beginnt mürbe zu werden, während sich im Bauche, am Herzen und im Unterhautzellgewebe schlaffe Fettmassen ablagern; die Haut wird fahl, das Gesicht gedunsen, geröthet, und eine glänzend entwickelte Kupfer Nase kündigt schon aus der Ferne den Säufer an. Das Nervensystem partizipirt ebenfalls an dem allgemeinen Zerfall; die Muskelbewegungen werden unsicher, die Hände zitternd; Schlassucht und mürrisches Wesen, Stupidität und nicht selten durch leichte Anlässe hervor-
tretender Wahnsinn (delirium tremens) mit großer Aufregung, Geschwägigkeit, Sinnestäuschungen und Irrededen befunden das tiefe Ergriﬀensein der Hirnfunktionen. Die meisten Säufer gehen frühzeitig an Blutbrechen, Lungenschwindsucht, Lungenwasser sucht, Hirnschlag, Herzruptur, Nierenleiden, oder in Folge der orga-
nischen Erkrankungen edler Organe an allgemeiner Wasser sucht zu Grunde, wenn sie nicht etwa ihrem elenden Dasein durch Selbst-
mord ein vorschnelles Ende bereiten.

§. 2. Ursachen der Trunksucht.

Die Ursachen der Trunksucht sind gar mannigfaltig. Wenn man den Trunkenbolden selbst Glauben schenkt, so sind an ihrem Unglück gewöhnlich „Nieder, die sich nicht alle ausfin-
gen lassen,“ Schuld. Gewiß haben unsere socialen Verhältnisse, welche dem Arbeiter nicht immer eine seinem Kräfteverbrauch entsprechende Nahrung gestatten, Antheil an dem so verbreiteten Mißbrauch der Spirituosa, auch mögen Unglücksfälle, Verdruß

und Kummer manchen dazu veranlassen, in der Flasche in ganz unpraktischer Weise den Sorgenbrecher zu suchen; ehelicher Unfriede, zankfüchtige Weiber, böse Schwiegermütter u. s. w. können die Männer, die im häuslichen Kreise nicht die nothwendige und erwünschte Ruhe und Zufriedenheit finden, an's Wirthshaus bannen. Andererseits gehört aber doch eine enorme Verkehrtheit, eine große moralische Charakterchwäche dazu, zu einem so unsinnigen und verzweifelten Mittel zu greifen, wo eine gesunde, vernünftige Ueberlegung es gleich sagen muß, daß überall weit natürlichere Mittel zum sichern Ziele führen würden. In Wahrheit sind denn auch Faulheit und Unlust zur Arbeit, Mangel an regelmäßiger Beschäftigung überhaupt, Bummelerei und Umgang mit lockern Kumpanen bei falschem Ehrgefühl und Charakterchwäche, die sich gewöhnlich in ausnehmender Gutmüthigkeit äußert, erfahrungsgemäß die gewöhnlichen Grundlagen der Trunksucht.

**§. 3. Mittel, die Ausbreitung des Vasters zu beschränken.
Behandlung der Trunksüchtigen.**

Dem Trunksüchtigen gegenüber hat der Seelsorger einen schweren Stand. Vielfach wird er alle seine Bemühungen vollkommen scheitern sehen. Und doch ist es nicht etwa bloß die Sorge um den an Leib und Seele verkümmern den Unglücklichen selbst, es ist außerdem die Rücksicht auf die von Tag zu Tag mehr verarmende Familie des Trunkenboldes, auf die ganze Gemeinde, welcher das böse Beispiel und die Gemeingefährlichkeit seines Betragens nur nachtheilig werden kann und welcher schließlich der ganz verkommene Säufer sammt seiner Familie zur Last fällt, was die Thätigkeit des Seelsorgers wach erhalten muß.

Der Seelsorger beschränke sich nicht etwa auf seine Thätigkeit im Beichtstuhle; der nüchterne Trunkenbold wird da oft die bitterste Reue zeigen, die festesten Vorsätze zur Besserung

bekunden, und trotz alledem bei der nächsten Gelegenheit wieder in das alte Laster versinken. Um das Uebel an der Wurzel anzugreifen, ist eine genaue Kenntniß der gesammten Verhältnisse des Lebens erforderlich. Eine Abhülfe von Grund aus ist leider unmöglich; doch kann Manches in's Werk gesetzt werden, was wenigstens einigermaßen dem Ziele näher führt. Folgende Punkte dürften hier besondere Beachtung verdienen.

1. Der Seelsorger suche Alles in's Werk zu setzen, was in der Gemeinde überhaupt eine Verminderung des Branntweingenußes und der Trunksucht anzubahnen geeignet ist. Dazu dient Folgendes:

a. In Schule und Unterricht werde der aufwachsenden Generation die Bedeutung der Nahrungsmittel und Getränke erörtert und das Unsinnige und Unwürdige des unmäßigen Genußes spirituöser Getränke nach allen Seiten hin klar gelegt und zwar wiederholt und recht eindringlich. Man mache namentlich auch auf die traurigen Folgen der Trunksucht aufmerksam. Vor allem gehe der Seelsorger mit einem guten Beispiele voran. Alles Demonstriren ist nutzlos, wenn er selbst einen Theil seiner Mußestunden bei Wein und Kartenspiel verbringt. Er dulde auch keine Extravaganzen beim Lehrer, Küster oder andern, über welche ihm die nächste Jurisdiktion zusteht.

b. Man Sorge für eine richtige Armenpflege. Hier wird von Seelsorgern namentlich in Städten vielfach gefehlt. Man lasse nicht jedem Bettler, sondern nur würdigen Armen Almosen zukommen; in den meisten Fällen ist es rathamer, mit Feuerung und Lebensmitteln, als mit Geld auszuhelfen. Im Allgemeinen wird in den Gemeinden nicht hinreichend für gesunde und billige Wohnungen der untern Stände gesorgt; der Arbeiter hat vielerorts, vielleicht überall einen verhältnißmäßig weit höhern Miethzins zu zahlen, als der Reiche; dem kann durch Bauen passender Wohnungen aus Gemeindemitteln abge-

holfen werden, die indeß nur Würdigen gegen billige Miethen zu überlassen wären.

c. Mäßigkeitsvereine, aber nicht solche, die das Kind mit dem Bade ausschütten, sind sehr zu empfehlen; sie haben sich vielfach glänzend bewährt. Die Zusammenkünfte der Vereinsglieder böten treffliche Gelegenheit, auf die hohe Bedeutung der Sparkassen, Kreditvereine und Lebensversicherungsbanken aufmerksam zu machen und die Gemeindeglieder durch Betheiligung an diesen Segnungen des Menschengeschlechts an weise Sparbarkeit und Nüchternheit zu gewöhnen.

d. Man suche den sinnlosen Gelagen, zu welchen Hochzeiten, Kindtaufen und ähnliche Gelegenheiten Anlaß geben, mit Umsicht entgegenzuarbeiten; schon durch konsequentes Nichterscheinen, sobald sie nicht innerhalb normaler Grenzen sich bewegen, kann der Seelsorger vieles zu Wege bringen. Auch der „blaue Montag“ verdient Beachtung.

e. Leider ist es bisher nicht geglückt, statt des Branntweins ein Getränk herzustellen, das alle Vortheile desselben bietet, ohne seine Nachtheile zu bringen. Manches würde gewonnen sein, wenn das Strafgesetzbuch Trunkenheit mit Strafen bedrohte, wie so manche andere Vergehen, wenn die Schenkwirthe gehalten würden, den schon Angeheiterten nichts mehr zu verabreichen, wenn Trinkschulden wie Spielschulden für unklagbar erklärt und Kontravenienten in allen diesen Punkten unnachsichtlich mit Strafen belegt würden. Eine recht hohe Branntweinsteuer, die das Gift minder leicht zugänglich machte, dürfte sich auch empfehlen. Das sind indeß wohl alles noch pia desideria.

2. Sehr schwer, ja vielfach unmöglich ist es, den Gewohnheitsäufer von seinem Laster zu befreien. Es müssen zu diesem Ende natürlich alle Ursachen und Anlässe zum Sausen beseitigt werden, und unter diesen ist eine Ursache sehr schwer zu heben,

das ist die Charakter- und Willensschwäche. In der That ist der ernste Wille und die Kraft, ihn konsequent durchzuführen, das einzige unter allen Umständen zureichende Mittel; aber diese Kraft fehlt eben in den meisten Fällen und ist leider durch kein Mittel, weder durch physische noch moralische Einwirkungen heranzubringen. Ein rechtlichaffener Trunkenbold ist allen derartigen Einwirkungen vollkommen unzugänglich. Besserungsanstalten wirken, so lange Schloß und Riegel einen Rückfall unmöglich machen; gegen moralische Einwirkungen ist der Trunkenbold vollständig abgestumpft; Roth und Glend schreckt ihn nicht, der Seligkeitsdusel hilft ihm über alle Misere des Lebens hinweg. Hebung der moralischen Kraft und absolute Zwangsmaßregeln sind es allein, welche Heilung hoffen lassen; das durch körperliche Erkrankung erzeugte Bedürfniß nach Branntwein kann durch arzneiliche Einwirkung gehoben werden, fordert aber eine strenge und unerbittliche Abstinenz. Der Hufeland'sche Rath einer allmählichen Abgewöhnung durch Darreichung immer geringerer Quantitäten hat nur bei hinlänglicher Kraft der Ueberwindung Erfolg, dann ist aber auch strenge und absolute Enthaltfamkeit durchzuführen. Die Berzelius-Schreiber'sche Abschreckungskur, welche empfiehlt, alle Speisen und Getränke mit Branntwein zu versetzen, nützt nichts ohne den ernststen Willen und die nöthige Kraft, die eben für sich genügen; sie ist sogar nicht gefahrlos, daher nicht zu empfehlen. Rasse (Rheinische Monatschrift Dezember 1851) sah unter 13 Fällen 8 nach dieser Kur noch nach 1½ Jahren den Branntwein fliehen, 1 wurde rückfällig, 2 widersetzten sich hartnäckig der Kur, 1 wurde von einer Lungenentzündung befallen und 1 starb apoplektisch. In der Regel wird man, wie wir es wiederholt erlebten, keinen andern Erfolg von dieser so viel gepriesenen Kurmethode sehen, als blutige Köpfe und blauftriemige Rücken der armen Ehe weiber, welchen doch schließlich das mißliche Amt anheimfällt, ihren gestrengen Ehe-

häft
Gar
wein
nuz
jeder
nehr
hin

Wol
noch
und
Umst
nach
muß

reich
wähn
eine r
Ueber
der 4
der 2
Bran
Der 3
P ivr
socié
Gauß

I. Ba
erörte

hälften jene lieblichen Gerichte zu bereiten und zu offeriren. Ganz dasselbe gilt auch von der durch Arzneistoffe wie Brechweinstein, Ipecacuanha u. dgl. bewerkstelligten Uebelkeitskur; sie nützt nichts und macht nur den Verdauungsapparat krank. In jedem Falle sind derartige Versuche nur vom Arzte zu unternehmen, der ja auch allein den speziellen Fall nach allen Seiten hin zu beurtheilen vermag.*)

Kap. 3. Selbstbefleckung.**)

§. 1. Folgen und angebliche Merkmale des Lasters.

Dieses in heimlicher Verborgenheit schleichende und an der Wohlfahrt des Menschengeschlechts zehrende Laster ist leider auch noch heut zu Tage außerordentlich verbreitet und wissen Aerzte und Seelsorger nicht genug darüber zu klagen. Daß es unter Umständen auf die Entwicklung des ganzen Menschen einen nachtheiligen Einfluß ausüben muß, ist von selbst klar; doch muß hier sogleich hervorgehoben werden, daß dieser Einfluß

*) Zur weitem Belehrung über die Trunksucht mögen hier aus der reichhaltigen Literatur dieses Gegenstandes noch folgende Schriften Erwähnung finden: C. v. Brühl-Cramer: Ueber die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben. Berl. 1819. 8. — Thom. Trotter: Ueber die Trunkenheit und deren Einfluß auf den menschl. Körper. Nach der 4. engl. Aufl. von Hoffbauer. Lemgo 1821. 8. — Baird: Geschichte der Mäßigkeitsgesellschaft Nordamerika's 1839. 8. — Deutsch: Der Branntwein als Urheber vieler Krankheiten. 1839. 8. — Günther: Der Branntwein und die Mäßigkeitsvereine. 1844. 8. — Bardel: De l'ivrognerie, de ses effets désastreux sur l'homme, la famille, la société et des moyens d'en modérer les ravages. Deutsch von Gauß. Weimar 1855. 8. 10 Ngr.

***) Dieser Gegenstand ist ausführlich von Jais in der dem I. Bande dieses Handbuchs als erste Beilage hinzugefügten Abhandlung erörtert.

von wohlmeinenden Aerzten und Seelsorgern sehr übertrieben geschildert zu werden pflegt, indem man extreme und nur vereinzelt vorkommende Fälle als Regel hinstellt. Geschlecht, Alter, Konstitution, ferner auch die Intensität des Lasters kommen dabei wesentlich in Betracht. Beim männlichen Geschlechte ist es (wegen des stattfindenden Samenverlustes) nachtheiliger, als beim weiblichen, bei jungen, noch in der Entwicklung begriffenen Individuen wirkt es schädlicher, als bei ausgewachsenen, bei schwachen und kümmerlich genährten nachhaltiger, als bei kräftigen und robusten. Ueberall aber, wo sich für den Säfte- und Kräfteverlust, der eine natürliche Folge dieses Lasters ist, nicht hinreichender Ersatz findet, muß naturgemäß eine Störung der allgemeinen Körperernährung die Folge sein. Diese stellt sich in der Sphäre des vegetativen Lebens im Verschwinden des gewohnten vitalen Turgors dar: die Haut wird schlaff, die Wangen bleich, die Gesichtszüge verändern sich in Folge Erschlaffung der mimischen Muskeln, das Unterhautfettpolster schwindet hin; der Appetit verliert sich und die Verdauungsthätigkeit schwächt sich ab. In der Sphäre des animalen Lebens zeigt sich eine Schwächung der Muskelkraft; schon geringe Anstrengungen erschöpfen, zu stärken wird der Körper ganz unfähig. Die Ueberreizung des Nervensystems macht sich vornehmlich in den Genitalien geltend; schon leichte Phantasie-reize erregen Erektionen und unwillkürliche Samenergiefzungen (Pollutionen), insbesondere des Nachts, aber selbst im Wachen. Da kann denn schließlich auch der Einfluß auf die psychischen Thätigkeiten nicht ausbleiben; es tritt eine Schwächung aller Geistesfunktionen, mit Ausnahme der leichter erregbaren Phantasie, ein; die Denkkraft ermüdet leicht, das Gedächtniß stumpft sich ab, der Schlaf schafft keine hinlängliche Erquickung und es bildet sich nach und nach eine Geistessträgheit, ein verfürtes Wesen und eine Gemüthsverstimmung aus, welche zur Melancholie

neig
find
Bed
fie
eben
schie
dem
die
es
Rai
bar
rech
neu
tro
es
sich
find
dah
und
aus
Aug
dies
voll
Sün
mei

auff
brei

lich

neigt und in die tiefsten Grade derselben versenken kann. Es sind dies indeß extreme und nur verhältnißmäßig selten zur Beobachtung kommende Fälle. Wären sie Regel, so müßten sie bei der allgemein behaupteten großen Verbreitung des Lasters ebenso allgemein sich der Beobachtung darbieten, was aber entschieden nicht der Fall ist. Vor allem hat man sich hier vor dem Irrthum zu hüten, der so weit verbreitet ist und durch die einschlägige Literatur gestützt und unterhalten wird, als ob es gewisse Merkmale gäbe, welche gleichsam als spezifische Rainzeichen den Sünder kenntlich machten. Wer beim Sichtbarwerden solcher angeblicher Zeichen inquirirt, wird freilich recht oft seine Vermuthung bestätigt und in diesen Bestätigungen neue Stützen für die Richtigkeit seiner Zeichenlehre finden. Und trotz alledem ist sein Urtheil verkehrt; trotzdem ist und bleibt es wahr, daß alle angeblichen Charaktere sowohl einzeln für sich als alle in ihrer Vereinigung durchaus trügerisch sind. Sie sind eben nichts, als Folgen mangelhafter Ernährung, können daher aus tausend andern, ganz unschuldigen Ursachen fließen, und es wäre gerade so ungerechtfertigt, wenn man einen elend aussehenden, bleichen, schlaffen, mit blauen Ringen um die Augen bezeichneten Jüngling ohne weitern Grund für einen diesem Laster ergebener halten, als wenn man einen kräftigen, vollen, rothwangigen Burschen bloß deshalb für frei von dieser Sünde erklären wollte, weil äußerlich keine Spuren jener vermeinten Charaktere an ihm hervortreten.

Die notorisch große Verbreitung des Lasters muß dazu auffordern, alle Mittel in Bewegung zu setzen, dieser Verbreitung möglichst entgegen zu wirken.

§. 2. Mittel, die Verbreitung des Lasters zu beschränken.

Obgleich die Gefahr, in dieses Laster zu verfallen, eigentlich erst mit dem Eintritte der Pubertät beginnt, so sind doch

auch bereits vor dieser Periode, ja im Grunde schon von Anfang an diejenigen Maßregeln geboten, welche jene Reizungszustände der Genitalien vermindern, die erfahrungsgemäß die erste, oft sogar ganz unschuldige Ursache zum Falle bieten. Die ganze Erziehung und Behandlung des Kindes kommt hiebei in Betracht. In dieser Rücksicht sind besonders folgende Punkte beachtenswerth.

1. Schon in den ersten Lebenstagen ist dafür zu sorgen, daß die Kinder nicht verzärtelt und von Anfang an an eine strenge Ordnung gewöhnt werden. Zarte, schwächliche Naturen sind meist durch eine ihnen eigne erhöhte Reizbarkeit ganz besonders zu diesem Laster geneigt. Auf Diensthoten und Wärterinnen ist ein besonderes Augenmerk zu richten; manche schämen sich nicht, unschuldige Kinder an den Genitalien zu betasten, unruhige durch solche Manipulationen zur Ruhe zu bringen und so unzeitige Regungen in denselben wach zu rufen. Kinder von 2—3 Jahren haben oft schon große Neigung, an ihren Genitalien herumzutasten; es ist verkehrt, dies für eine unschuldige Spielerei zu halten; man verbiete es strenge, doch nicht mit andern Gründen, als die sind, mit welchen man etwa das Kneifen in der Nase oder das Krauen an den Fingernägeln untersagt.

2. Die Nahrung des Kindes sei hinreichend, frugal, reizlos, nicht substanzlös; schwerverdauliche Kost ist zu vermeiden; Wein, Brantwein, Bier, Chokolade sollen Kindern nicht verabreicht werden; auch Gewürze sind meist nicht für Kinder geeignet. Leckereien sind immer nachtheilig; abgesehen davon, daß sie leicht die Verdauung beeinträchtigen und die Ernährung stören, treiben sie das Kind in eine Richtung zur Sinnlichkeit hinein, die es später leicht aus dem Gebiete der Gaumengenüsse auch in andere überschweifen läßt.

3. Die Kleidung des Kindes sei nicht zu warm und

schließe um die Genitalien nicht enge an. Das Kind werde zeitig gewöhnt, auf einer Matratze unter leichter Wolldecke zu schlafen; weiche, warme Federbetten sind durchaus nachtheilig. Leider gestatten es vielfach die socialen Verhältnisse nicht, es überall durchzuführen, doch ist jedenfalls dahin zu wirken, daß Kinder nicht zusammen oder mit Erwachsenen in demselben Bette schlafen; wo es angeht, müssen Knaben und Mädchen getrennte Schlafzimmer eingeräumt werden. Man halte sorgfältig darauf, daß die Kinder sich gewöhnen, ihre Arme stets über der Decke zu halten.

4. Vor allem Sorge man für eine angemessene Thätigkeit der Kinder, körperliche wie geistige. Kinder wollen immer Beschäftigung haben und Müßiggang ist aller Laster Anfang. Man gewöhne sie strenge an eine bestimmte Lebensordnung in Allem. Man lasse sie morgens nicht mehr im Bette verweilen, wenn sie nicht mehr schlafen können. Den Tag über quäle man sie nicht mit vielem Sitzen, sondern lasse sie sich recht fleißig, wo es die Witterung gestattet, in frischer Luft bewegen. Man strenge den Geist der Kleinen nicht zu zeitig an, die Kleinen haben auch ohnedies genug zu lernen; es ist ganz verkehrt, mit den Talenten der Kinder zu prunken und ihren Geist möglichst frühzeitig entwickeln zu wollen, namentlich ist die Beschäftigung mit abstrakten Gegenständen vom Uebel. Es ist eine Unsitte, Kinder mit Fabeln und Märchen, mit Hergen- und Gespenstergeschichten zu unterhalten. Die Wahrheit bedarf nicht des Gewandes der Lüge und der Aberglaube fordert wahrlich keine besondere Pflege, dies Unkraut wuchert schon von selbst mehr, als wünschenswerth ist. Wenn man durch Märchen u. dgl. die Phantasie der Kinder anregt, so muß man sich nicht wundern, wenn sich bei ihnen in reiferen Jahren Gelüste nach Mondschein- und Romanschwärmerei entwickeln. Bei den etwas Vorgerückten muß Arbeit, Spiel und Erholung

zweckmäßig wechseln. Stets, besonders aber in reifern Jahren, ist vor allem die Lektüre sorgsam zu überwachen. Von den Nachtheilen des Lesens schlechter Romane braucht hier nichts bemerkt zu werden; nicht minder nachtheilig ist, insbesondere für Frauenzimmer, die Lektüre mancher religiös = mystischen Schriften, um so mehr, je feiner sich die Sinnlichkeit in das Gewand religiöser Formen kleidet und in dieser trügerischen Hülle unbemerkt die Herzen vergiftet. Die vergeistigte Sinnlichkeit ist nicht minder gefährlich als die rohe Sinnlichkeit selbst und beide sind innig verschmolzen. Ganz besonders ist indeß vor den Schriften zu schützen (nicht zu warnen!), welche über geschlechtliche Verhältnisse und über Selbstbefleckung handeln, wie die von Tissot, Deslandes u. So gut lektüre gemeint sein mögen, so schweres Unheil richten sie nicht selten an. Sie führen nicht nur den Uneingeweihten in die Sünde ein, sie stürzen auch den Gefallenen durch übertriebene Schilderung der zeitlichen Folgen des Lasters in Melancholie und Verzweiflung. Leider weiß hierzu jeder Arzt aus seinen eigenen Erfahrungen zahlreiche Belege beizubringen. Selbst im Religionsunterrichte, im Beichtstuhle, insbesondere bei den Erörterungen über das sechste Gebot ist die größte Vorsicht geboten.

5. Auf die Jugend in der Schule ist die größte Aufmerksamkeit zu richten. Es sollte überall dahin gewirkt werden, für Knaben wie für Mädchen gesonderte Schulgebäude einzurichten. In der Schule selbst dürfen die Kinder nicht dicht gedrängt sitzen, die Hände müssen beständig auf den Schreibtischen sichtbar bleiben, und unanständige Stellungen, das Ueber-einanderschlagen der Beine u. dgl. dürfen nicht geduldet werden; die Schulbänke müssen so eingerichtet sein, daß der Lehrer von seinem Platze aus jedes Kind nach allen Richtungen hin vollkommen kontrolliren kann. Auch die Spielplätze sind in den Pausen zwischen den Unterrichtsstunden stets genau zu über-

wach
nicht
wie
anale
ersten
nicht
Verf
ist, f
ein f
aller

ist sch
länge
dara
legen
Punk

reits
scher,
kräfti
dar,
körp
gesch
jene
in S
schwe
sagen
empf
ausse
divid

wachen; man gestatte nicht den Aufenthalt an heimlichen Orten, nicht längeres Verweilen auf Aborten u. dgl. Bei den Spielen wie bei den Turnübungen sollten Reit- und Kletterkünste, wie analoge Thätigkeiten, welche erfahrungsgemäß nicht selten den ersten Anlaß zu sexuellen Erregungen und Extravaganzen geben, nicht zugelassen werden. Da in den weitaus meisten Fällen Verführung die Veranlassung zum Falle noch Unschuldiger ist, so ist insbesondere auf die reisern und verdächtigen Böglinge ein scharfes Auge zu richten und, wo es nöthig wird, mit aller Strenge, doch ohne Eklat! vorzugehen.

§. 3. Behandlung der dem Laster Ergebenen.

Wer bereits in den Netzen des Lasters verstrickt ist, der ist schwer daraus zu befreien und dies um so schwieriger, je längere Zeit er bereits gefangen lag. Es kommt hier alles darauf an, die tiefer liegenden Ursachen zu beseitigen, die Gelegenheiten abzuschneiden und den Willen zu kräftigen. Folgende Punkte sind hiebei besonders zu beherzigen.

1. Die unterhaltenden tiefern Ursachen sind, wie dies bereits im Vorherigen hinlänglich angedeutet wurde, theils somatischer, theils psychischer Natur. Stellen sich die Sünder als kräftige, robuste, wohlgenährte, vielleicht gar vollsaftige Naturen dar, so darf eine übermäßige Erregbarkeit von Seiten der körperlichen Organisation als tieferes ursächliches Moment angeschuldigt werden. Hier ist Meiden alles dessen geboten, was jene Erregbarkeit erhöht und unterhält; also jedes Uebermaß in Speise und Trank, opulente Mahlzeiten, substanzlose Nahrung, schwerverdauliche Kost, reizende Genüsse sind strenge zu untersagen; Wassertrinken und anstrengende körperliche Arbeiten zu empfehlen. Zeigen sich die Sünder als schwächliche, kränzlich aussehende, schlaffe, schlecht genährte, bleiche und blutleere Individuen, so sind sie, mögen diese Verhältnisse Ursache oder

Folgen des Lasters sein, an den Arzt zu verweisen, der die im speziellen Falle geeigneten Maßregeln zu verordnen hat und allein im Stande ist, etwa zu Grunde liegenden körperlichen Krankheitszuständen die zweckentsprechende Berücksichtigung angedeihen zu lassen. — Psychische Grundlagen können nur in einer einseitig entwickelten Phantasie wurzeln. Hier ist durch Ablenkung in andere Bahnen Abhilfe zu schaffen; alles, was erotischen und religiösen Schwärmereien Vorschub leistet, muß strenge vermieden werden.

2. Um die Gelegenheiten abzuschneiden, ist zunächst eine entsprechende Beschäftigung anzurathen. Wer sich den Tag über hinreichend zu beschäftigen weiß, so daß er wirklich müde sich Abends nach Ruhe sehnt und dieser in Wahrheit bedarf, dem fehlt es an Zeit und Gelegenheit zu irgend welchen Ausschweifungen. In der Unfähigkeit des Einzelnen, sich eine feinen Verhältnissen angemessene Beschäftigung in den von seiner Arbeitszeit ihm übrig bleibenden Mußestunden zu schaffen, liegt die Hauptquelle der socialen Gebrechen unserer Zeit. So lange man seine freie Zeit nicht besser zu verwerthen weiß, als dadurch, daß man Gesellschaften sucht, Bier und Branntweinschenken frequentirt, die Sonn- und Feiertage damit ausfüllt, daß man von einem Wirthshause in's andere wandert, Tänzerien mit Musik und obligater Prügelei besucht oder auf Klatschkaffees Jung und Alt vor das kritische Messer bringt, so lange werden freilich diese socialen Zustände nicht besser und Extravaganzen nach allen Richtungen hin überall Regel bleiben.

Die hier in Rede stehenden Sünder mögen sich also während ihrer Mußestunden in passender Weise zu beschäftigen suchen; für die arbeitende Klasse ist gute Lectüre, besonders geographische, wie Reisebeschreibungen, Geschichte, sowie überhaupt solcher Schriften, die den Geist bilden und das Herz veredeln, für gelehrte Stände Spaziergänge mit edeln Freunden, Beschäftigung mit der Natur,

z. B.
Gesell
sphäre
so ist
Gesell
nehm
errun

die le
Hauf
Anrei
die G
bewän
den G
duen
und
Falle
größt
einen
Folge
bei e
Hind
mafel
ter se
Nicht
mag
pfohl
nicht

z. B. botanische Studien u. dgl. angemessen. Einsamkeit, schlechte Gesellschaft sind zu fliehen, alles zu meiden, was die Sexualsphäre aufregt. Stellen sich trotz aller Vorsicht Aufreizungen ein, so ist sofort eine entsprechende Ableitung zu suchen, z. B. die Gesellschaft zu verlassen, ein rascher Gang in's Freie vorzunehmen u. dgl. Bei wirklich ernstem Willen ist der Sieg bald errungen.

3. Die Stärkung des Willens ist die schwierigste Aufgabe; die leichteste Lockung wirkt da oft die besten Vorsätze über den Haufen. Es ist eben keine große Tugend, beim Mangel jeden Anreizes und beim Fehlen jeder Gelegenheit nicht zu fallen, die Stärke des Willens muß sich mitten im schwersten Kampfe bewähren. Dies ist nur zu bewirken durch einen überwiegenden Einfluß geistiger Einwirkungen. Bei verschiedenen Individuen erweisen sich hier verschiedene Vorstellungen als nützlich, und der Seelsorger wird mit praktischem Takte im speziellen Falle das Richtige auszuwählen haben; überall aber muß die größte Milde den Grundzug der Darlegungen bilden. Bei dem einen haftet die Hinweisung auf die zeitlichen und ewigen Folgen des Lasters, bei dem andern Anregung des Ehrgefühls, bei einem dritten, insbesondere beim weiblichen Geschlecht, die Hindeutung auf die Ehe, in welche man beiderseits rein und makellos einzutreten gedenke. Wenn der Seelsorger den Charakter seines Beichtkinds richtig erkannt hat, so wird er schon das Richtige auszuwählen wissen. In äußerst hartnäckigen Fällen mag auch der Ehestand als letztes Mittel zur Besserung empfohlen werden, wofern das Alter und sonstige Verhältnisse nicht dawider sind.

Kap. 4. Lebensüberdruß.

Von allem, was dem pflichtgetreuen Seelsorger bei seinen Pflegebefohlenen Unangenehmes und Beängstigendes begegnet, ist unstreitig der Lebensüberdruß dasjenige, was ihn am meisten mit berechtigter Sorge zu erfüllen geeignet ist. Immer ist ja das freiwillige Ausscheiden aus der Gemeinschaft der Lebenden, der Selbstmord, eine Folge dieses Uebels, und wenigleich der Lebensüberdruß nicht allemal diesen traurigen und beklagenswerthen Ausgang nimmt, so ist doch die Furcht vor einer solchen Katastrophe immer gerechtfertigt und wird den sein Amt mit Ernst wahrennden Seelsorger Tag und Nacht wie ein drohendes Gespenst beunruhigen. Geistliche und Aerzte haben sich seit jeher vielfach um die Ergründung der Aetiologie und Pathologie dieses krankhaften Zustandes bemüht und eifrigst nach Mitteln und Wegen geforscht, demselben abzuhelfen. *)

§. 1. Wesen und Ursachen des Lebensüberdrußes.

Das Wesen des Lebensüberdrußes liegt immer in einer

*) Es mag hier nur der Schriften Osiander's (Ueber den Selbstmord, seine Ursachen, Arten, medizinisch-chirurgische Untersuchung und die Mittel gegen denselben. Hannover 1815. 8. VI. und 438 Seiten) und Heyfeler's (Der Selbstmord in arzneigerichtlicher und medizinisch-polizeilicher Beziehung. Berlin 1828. 8. VI. und 123 Seiten) gedacht werden, sowie des Umstandes, daß noch neuerlich die deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie eine Preisaufgabe über diesen Gegenstand ausschrieb, welcher mehrere Bearbeitungen desselben veranlaßte: Hoffbauer: Ueber die Ursachen der in neuester Zeit so sehr überhandnehmenden Selbstmorde und deren Verhütung. Neuwied 1862. 2. Aufl. 138 S. 15 Sgr. — Plagge: Die Quellen des Irrensinn und der Selbstmorde. Neuwied 1861. 8. 15 Sgr. — Salomon: Welches sind die Ursachen der in neuester Zeit so sehr überhandnehmenden Selbstmorde und welche Mittel sind zur Verhütung anzuwenden? Bromberg 1861. 8. VI. und 135 S. 15 Sgr.

krankh
versch
speziell
die ga
Thun
logisch
gebote
auch
wonne
Leben
macht
hinwe
licher
komm
und
Gemi
Grum
mani
ja n
im V
chen
verhö
tiefer
sich
durch
ohne
gung
man
beson
Nach
Gese
Mon

krankhaften Verstimmung des Gemüthslebens, welche aus sehr verschiedenartigen Quellen hervorgehen kann, so daß es im speziellen Falle oft äußerst schwer, ja durchaus unmöglich ist, die ganze Lage des Unglücklichen klar zu überschauen und sein Thun mit Gerechtigkeit zu beurtheilen. Leider ist das pathologisch-anatomische Material, welches durch die extremen Fälle geboten wird, auch heut noch so dürftig und lückenhaft, daß auch von da aus noch kein sicherer Boden für das Urtheil gewonnen ist. Eine Verstimmung des Gemüthslebens, welche am Leben verzagen und das irdische Dasein völlig unerträglich macht, welche über alle Einreden der Vernunft und Moral hinweggehen läßt, wo sich schließlich ein dichter, undurchdringlicher Nebel um die Seele lagert und den freien Blick vollkommen undüstert, ist unter allen Umständen etwas Natur- und Vernunftwidriges, somit Krankhaftes. Dieser krankhaften Gemüthsstimmung liegen oft körperliche Krankheitsprozesse zu Grunde, die sich keineswegs allemal durch objektive Symptome manifestiren, oft vom Kranken nur subjektiv empfunden werden, ja nicht eben selten sich auch diesem nicht durch Alienationen im Bereiche der körperlichen Empfindung verrathen. In manchen Fällen scheinen in besondern, spezifischen Organisationsverhältnissen, seien diese somatischer oder psychischer Natur, tiefere Prädispositionen zum Lebensüberdruße vorzuliegen, die sich dem objektiven Nachweise ganz entziehen, aber sich selbst durch Vererbung auf die Nachkommenschaft übertragen können, ohne daß gleichwohl Messer und Mikroskop bisher die Bedingungen dieser Prädispositionen zu ergründen vermochten. Daß mangelhafte Erziehung, verkehrte Grundsätze, lockere Moral, besondere Geistesrichtungen, excessive Temperamentsrichtung, Nachahmungsfucht, falsches Ehrgefühl, Konstitutions-, Alters-, Geschlechtsverhältnisse und manche andere Dinge prädisponirende Momente zur Entwicklung und Unterhaltung dieser krankhaften

Gemüthsstimmung abgeben können, liegt auf der Hand und wird von der Erfahrung hinreichend bestätigt.

Zahllos sind die äußern Anlässe, welche den noch schlummernden Keim dieser Gemüthsrichtung wecken und zur Entwicklung bringen. In sehr vielen Fällen sind es wiederum körperliche Krankheiten, insbesondere Stockungen in den Unterleibsorganen, Schwächezustände, welche die gewohnte Thätigkeit nicht gestatten, in andern Fällen schmerzhaftes Leiden, insbesondere Nervenschmerzen (Neuralgien), oder unheilbare oder für unheilbar gehaltene lästige Uebel oder entstellende Mißbildungen (namentlich der Genitalorgane), welche den Geist in Mißmuth und Lebensüberdruß versenken. Am gewöhnlichsten freilich sind es die zahllosen Misereen der socialen Verhältnisse, Heimweh, Noth und Sorge um die Existenz, verunglückte Speculationen, verschmähte Liebe, erregte Eifersucht, gekränkte oder verlorene Ehre, Furcht vor Strafe oder vor Entehrung, Verlust des Vermögens und trübe Aussichten für die irdische Zukunft, welche bei schwachen und beschränkten Köpfen, bei Mangel an Resignation und fehlendem Gottvertrauen in Lebensüberdruß stürzen und zum Selbstmorde treiben. Trunksucht und Spielwuth einerseits, andererseits Viederlichkeit und Ueberfättigung in allen irdischen Genüssen, welche schließlich das ganze Dasein schal und öde erscheinen läßt, sind die gewöhnlichen moralischen Gebrechen, welche hier in Betracht kommen.

§. 2. Mittel, die Verbreitung des Uebels zu beschränken.

Wie schwierig es ist, diesen ursächlichen Verhältnissen in verschiedener Kategorien eine radikale Abhülfe zu verschaffen, ist einleuchtend. Vieles kann und muß hier von Seiten des Staates und der Gemeinden zur Beseitigung der Noth und des Elends durch zweckentsprechende Einrichtungen geschehen, wie durch Bauen gesunder, geräumiger und wohlfeiler Wohnungen für

die
neue
durch
Sch
Heb
Kon
verfi
durch
durch
spiel
Unte
nöth
u.
Ri
Gle

Auf
Gr
Ueb
liche
ist
ein
für
wel
die
He
blo
ein
ver
dri

die Armen, durch Beschaffung von Arbeit, durch Erschließung neuer Erwerbsquellen, durch Hebung der allgemeinen Bildung, durch Einwirkung des Unterrichts auch über die obligatorische Schulperiode hinaus, durch Verbesserung der Erziehung und Hebung der Sittlichkeit, durch Errichtung von Kreditanstalten, Konsumvereinen, durch Anregung der Betheiligung an Lebensversicherungsgeellschaften, Spar-, Kranken- und Sterbekassen, durch Bekämpfung des Luxus und des leichtsinnigen Vorgehens, durch Schließung der Spielhöllen und Beseitigung aller Hazardspiele, durch Gründung von Mäßigkeitsvereinen, durch reelle Unterstützung würdiger Armen, die nur aus Mangel an der nöthigen Vorlage nicht aus der Noth herauskommen können u. s. w. Der Seelsorger kann in seiner Gemeinde in diesen Richtungen Vieles wirken, wenn er die Sache beim rechten Flecke anzugreifen versteht.

S. 3. Behandlung der Lebensüberdrüssigen.

Was den speziellen Fall betrifft, so wird hier die erste Aufgabe die Ermittlung der Ursachen sein. Wo Irrsinn zu Grunde liegt, ist strengste Ueberwachung und womöglich baldige Uebersiedlung in eine Heilanstalt das Rathsamste. Bei körperlichen Krankheitszuständen oder wo solche zu vermuthen sind, ist der Kranke an den Arzt zu verweisen, der nicht selten durch eine einfache Kur das den Verzagten beängstigende Gespenst für immer verschucht. Liegen äußere, drückende Verhältnisse welcher Art auch immer zu Grunde, so ist dahin zu wirken, diese zu beseitigen; es wird in manchen Fällen gelingen. Den Heimwehkranken schicke man in die Heimath. Zuweilen sind es bloße Mißverständnisse, eingebildete Schrecknisse, welche vor einer genauen und umsichtigen Beleuchtung sich in ihr Nichts verflüchtigen. Wo gar nicht zu beseitigendes wirkliches Unglück drückt, da gebe sich der Seelsorger alle Mühe, den Charakter

des Unglücklichen richtig aufzufassen. Da wird er bald eine Stelle entdecken, wo sich ein Keil eintreiben oder ein Hebel ansetzen läßt, und je nach den gegebenen Umständen bald durch Darlegung des Kleinlichen oder Lächerlichen solchen Verzagens, bald durch Anregung des Heroismus, bald durch Verwerthung des moralisch-religiösen Apparates sein Ziel erreichen. Immer ist aber bei diesem Vorgehen mit der größten Sorgfalt, Schonung und Milde zu verfahren.

an d
Gew
als r
Kraf
ist u
Der
Beru
geben
zu er
allsei
welch
des
Man
lung
auf
wir
imm
unge
körp

Vierter Abschnitt.

Sorge des Geistlichen für seine eigene Gesundheit.

Kap. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Es erübrigt uns noch, dem Seelsorger diejenigen Regeln an die Hand zu geben, deren strenge Beachtung ihm die sicherste Gewähr bietet, ein hohes Alter zu erreichen und sich so lange als möglich die zur Erfüllung seiner Berufsgeschäfte erwünschte Kraft und Gesundheit zu bewahren. Sich vor Krankheit schützen ist ungleich leichter, als einmal eingetretene Krankheit heilen. Der praktische Seelsorger hat in dieser Hinsicht vor den meisten Berufsklassen vieles voraus. Es dürfte wohl kaum einen Stand geben, in welchem es so leicht, wie gerade im geistlichen Stande, zu ermöglichen ist, körperliche und geistige Thätigkeit und Ruhe allseitig so trefflich in jenes erwünschte Gleichgewicht zu bringen, welches erfahrungsgemäß der Gesundheit und Kraftentfaltung des Körpers und Geistes am meisten förderlich sich erweist. Man darf sich daher nicht wundern, wenn nach den Ermittlungen gründlicher Statistik unter allen Ständen die Theologen auf ein langes Leben die meiste Anwartschaft besitzen. Sehen wir doch aus den Zeitungen, daß die meisten Jubilare sich immer unter den Geistlichen befinden. Wie sollte auch die ungestörte Regelmäßigkeit des Lebens, das Fernbleiben aller körperlichen sowie geistigen Ueberreizungen, der Mangel an

Sorgen des Lebens, die beständige Nüchternheit und Leidenschaftslosigkeit ein vorzeitiges Abnutzen der organischen Maschine veranlassen! Der bekannte Berliner Statistiker Casper hat in der That ermittelt, daß durchschnittlich von 100 Theologen nicht weniger als 42 über siebenzig Jahre alt werden, während von 100 Juristen nur 29, von 100 Lehrern nur 27, von 100 Aerzten gar nur 24 dieses Alter erreichen. (Casper: die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen. Berl. 1835. S. 145.) Indeß setzen den praktischen Seelsorger doch manche seiner Berufsthätigkeiten gewissen Schädlichkeiten in höherm Grade aus, und diese sind es besonders, welche uns hier angehen und auf deren Erörterung wir uns zu beschränken haben werden. Es sind insbesondere der Krankendienst, das Beichtföhen und das Predigen, welche eine speziellere Betrachtung verdienen.

Kap. 2. Der Krankendienst.

Die Krankenbesuche können dem praktischen Seelsorger, welchen seine amtlichen Verrichtungen oft zu einem längern Aufenthalte im Krankenzimmer und zu einer nähern Berührung des Kranken nöthigen, dann gefährlich werden, wenn die betreffenden Kranken von lebensgefährlichen ansteckenden, namentlich epidemisch herrschenden Krankheiten befallen sind. Typhus, Ruhr, Cholera, Scharlach und Pocken sind insbesondere die Krankheiten, welche bei uns zu Lande hiebei in Betracht kommen. Was hat nun der Seelsorger zu thun, um sich selbst bei seinen unvermeidlichen Krankenbesuchen vor Ansteckung zu schützen? Außer dem, was bereits früher, bei Gelegenheit der epidemischen Krankheiten (S. 90) beigebracht wurde, sind folgende Punkte festzuhalten:

1. Bestimmte Schutzmittel (Präservative) gegen bestimmte Krankheiten gibt es, mit Ausnahme des Impfens der Kuhpocken gegen Pockenkrankung, nicht. Von allen auch noch so sehr durch Zeitungen und Broschüren angepriesenen Präservativmitteln ist nicht nur nichts zu hoffen, sondern sie können sogar durch Verschäumen nothwendiger Vorkehrungen und leichtsinniges Exponiren gerade die Ansteckung veranlassen. Das Impfen der Pocken sollte oft wiederholt werden, und versäume der Seelsorger nicht, wenigstens alle 2—3 Jahre, jedenfalls zur Zeit herrschender Epidemien an sich selbst diese kleine, ganz unerhebliche Operation vornehmen zu lassen.

2. Um angesteckt zu werden, dazu muß zunächst eine Empfänglichkeit für die Ansteckung im Gefunden vorhanden sein; es lehrt ja die unbestreitbare Erfahrung, daß Viele, so sehr sie sich auch der Ansteckungsgefahr aussetzen, dennoch verschont bleiben. Worin diese eigenthümliche Immunität beruht, ist freilich unbekannt, doch ist es gewiß, daß die Kuhpockenimpfung, sowie das Ueberstehen der Pocken, des Scharlachs, der Masern und des Typhus in der Regel dem Organismus die Fähigkeit benimmt, von Neuem von den entsprechenden Leiden befallen zu werden. Ebenso gewiß ist es, daß Furcht vor Ansteckung die Empfänglichkeit für dieselbe bedeutend erhöht. Der Seelsorger bemühe sich also, alle Furcht und Zaghaftigkeit zu verbannen; dies wird ihm ein Leichtes sein, wenn er sich völlig in seine amtlichen Verrichtungen versenkt und sein ganzes Denken nur den leidenden Nebenmenschen zuwendet. So wird er es in kurzer Zeit dahin bringen, daß er, wie der Arzt, mit vollkommen gleicher Gemüthsstimmung einem im Delirium des schwersten Typhus Darniederliegenden wie einem an Altersschwäche Sterbenden die letzten Tröstungen darreicht. Den noch weniger eingeweihten Seelsorger mag die Thatfache, daß im Ganzen sehr selten Aerzte, die sich doch

ungleich mehr als Geistliche der Ansteckungsgefahr auszusetzen haben, noch seltener aber Geistliche sich in ihrem Verufe Krankheiten durch Ansteckung zuziehen, Muth und Entschlossenheit einslößen.

3. Diätfehler und Erkältungen sind erfahrungsgemäß die gewöhnlichen äußern Anlässe, welche bei herrschenden epidemischen Krankheiten den gesunden Organismus für die Aufnahme des Krankheitsstoffes besonders empfänglich machen. Ganz dasselbe gilt von allen Einwirkungen überhaupt, welche die Lebensthätigkeit zu schwächen oder den naturgemäßen Verlauf der körperlichen und geistigen Funktionen zu stören geeignet sind. Eine zweckmäßige, d. h. in allen Dingen Maß haltende, von der gewohnten wenig oder gar nicht abweichende Lebensordnung ist daher bei herrschenden epidemischen Krankheiten dem Seelsorger ganz besonders zu empfehlen. Jedes Uebermaß in Speise und Trank, schwerverdauliche Kost, also fette Mehlspeisen, hart gekochte Eier, frisch gebackenes Brod, zähe Klöße, zähes fettes Fleisch, unreifes Obst, rohe Gurken u. dgl. sind strenge zu meiden. Man führe überhaupt eine nüchterne Lebensweise, ohne den mäßigen Genuß eines guten Weines oder gewohnten Schnäpßchens zu fürchten. Man kleide sich der Jahreszeit oder der Witterung angemessen und meide insbesondere Erkältungen des Unterleibes und der Füße; bei Cholera- und Ruhrepidemien insbesondere ist es empfehlenswerth, den Unterleib durch Tragen einer flanellenen Leibbinde auf der bloßen Haut zu schützen.

4. Wird der Seelsorger zu einem Kranken gerufen, so begeben er sich nicht mit leerem Magen auf den Weg, sondern nehme erst, wenn nicht sonstige Hindernisse es verbieten, einen Imbiß zu sich. Eine Tasse guten Kaffee's, ein Gläschen Wein oder ein Schnäpßchen wird ihn auf seiner Wanderung stärken und jene Erschlaffung verhüten, welche zur Aufnahme eines

Anst
selbst
stedu
Anst
scheit
Veri
ausf
Kran
den
die
Mag
vern
dies
Uebe
einzi
mögl
tenz
der
verd
forg
über
unu
meh
den
Hau
Kal
nich
gem

such
Anf
und

Ansteckungsstoffes so leicht disponirt. Beim Besuche des Kranken selbst ist es ganz unmöglich, die intimste Berührung des Ansteckungsstoffes zu vermeiden. Alle hier in Frage kommenden Ansteckungsstoffe, selbst wenn sie vorzüglich von gewissen Ausscheidungen des Kranken, mit welchen der Seelsorger nicht in Berührung zu kommen braucht, z. B. von den Darmegeften, ausströmen, sind flüchtiger Natur, werden also die Luft des Krankenzimmers mehr oder weniger imprägniren, mit der Luft den Körper des Seelsorgers umspielen, in seine Kleider, in die Haut, beim Athmen in Nase, Mund, Lungen, selbst in den Magen eindringen (letzteres durch Verschlucken des mit Luft vermischten Speichels, der also besser auszuspeien ist). Es ist dies also gar nicht zu vermeiden und weder ein wachstaffetner Ueberwurf noch ein Respirator kann hier etwas nützen. Das einzige, was hier vernunftgemäß Vortheil verspricht, ist größtmögliche Reinlichkeit und Desinfektion und Lüften des Krankenzimmers. Das hiezu Dienliche ist bereits oben bei Besprechung der epidemischen Krankheiten (S. 93) beigebracht. Außerdem verdienen folgende Vorsichtsmaßregeln Beachtung. Der Seelsorger dehne seinen Aufenthalt in der Nähe des Kranken nicht über die Zeit hinaus, die zu seinen amtlichen Verrichtungen unumgänglich nothwendig ist, er nähere sich dem Kranken nicht mehr, als es seine Dienstleistungen unbedingt fordern, setze sich den Profluvien des Patienten, namentlich dem Athem, der Hautausdünstung u. dgl. nicht unnöthig aus. Das Rauchen von Kalmus und anderm Gewürze ist Unsinn; es nützt nicht nur nichts, sondern kann durch Verschlucken dem Mundschleim beigemengten Ansteckungsstoffes sogar Schaden bringen.

5. Hat der Seelsorger das Krankenzimmer verlassen, so suche er sich so viel möglich sogleich von dem etwa anhaftenden Ansteckungsstoffe zu reinigen. Hiezu sind Waschen der Hände und des Gesichts mit frischem Wasser, Kämmen des Haares,

Ausspülen des Mundes und Reinigen der Nase, Gurgeln und Ausräuspern, sowie Lüften der Kleider die vorläufig geeignetsten Mittel. Zu Hause kann dann völliges Umkleiden, Waschen des ganzen Körpers und Desinficiren der gebrauchten Kleider vorgenommen werden.

6. Außer den Besuchen der an ansteckenden Uebeln Erkrankten sind es besonders die zur Nachtzeit geforderten Krankenbesuche, welche dem Seeforger leicht nachtheilig werden. Solche oft ganz unnöthige nächtliche Störungen sind einmal bei der notorischen und nicht zu beseitigenden Indolenz des Menschengeschlechts sowie deßhalb, weil manche Kranke sich gegen die Nacht hin verschlimmern und dadurch die Sorge der Angehörigen in höherem Maße wachrufen, nicht zu vermeiden. In der schönen Jahreszeit haben solche Störungen keine weitere Bedenken, zur Winterszeit dagegen oder bei kalter, schlechter Witterung sind solche Gänge nicht ohne Gefahr für die Gesundheit des Seeforgers. Daß hier stets für eine den Umständen angemessene Bekleidung, insbesondere für zweckmäßige, wasserdichte Fußbekleidung zu sorgen ist, versteht sich von selbst. Vor allem aber mache es sich der Seeforger zur Regel, den Winter über nicht in einem kalten, ungeheizten Zimmer zu schlafen. Die so allgemein verbreitete Meinung, das Kalt schlafen sei gesund, ist durchaus verkehrt und viele chronische Winterhusten, die jeden Winter sich wieder einstellen und allmählich zu tiefen Erkrankungen der Athemorgane (insbesondere Lungenoedem und Lungenemphysem, Wasser- und Lusterguß ins Lungengewebe) führen, ebenso zahlreiche Winterreumatosen, welche mit den Jahren immer fester einwurzeln und zu schließlich unheilbaren Beschwerden, ja selbst zum Kontraktwerden sich verschlimmern, haben allein oder größtentheils im Kalt schlafen ihren Grund. Wenn nun aber das Kalt schlafen schon bei denjenigen, welche die Nacht über ungestört im Bette verweilen können, solche

Nachteile bringt, wie viel mehr muß dann derjenige sich Erkältungen aussetzen, der wieder und wieder genöthigt ist, aus der behaglichen Bettwärme, vielleicht gar von Schweiß bedeckt, sich im Kalten anzukleiden und in die stürmische Nacht, in die Schneelandschaft hinaus, Wind und Wetter die Stirn zu bieten!

Kap. 3. Das Beichtsißen.

Das Beichtsißen kann in mannigfacher Hinsicht der Gesundheit nachtheilig werden und ist erfahrungsgemäß nicht selten die Ursache mancher bei Seelsorgern auftretenden akuten wie chronischen Leiden, welche sich freilich oft erst in spätern Lebensjahren einstellen, da ein jugendlich kräftiger Körper jene Einflüsse lange zu überwinden vermag. Die wichtigsten Punkte, auf welche hier die Aufmerksamkeit zu richten ist, dürften die folgenden sein:

1. Die Beichtstühle dürfen nicht in dumpfen Ecken oder an feuchten, kalten Wänden stehen, wenn sie nicht dem Seelsorger, besonders bei bereits vorhandener Reizung zu derartigen Erkrankungen, Veranlassung zu allerlei rheumatischen Leiden werden sollen. Die Beichtstühle selbst müssen so eingerichtet sein, daß sie jedem, mag sein Körper groß oder klein, corpulent oder hager sein, ein bequemes Sitzen ohne alle körperliche Anstrengung oder Beschränkung gestatten. Namentlich gibt längeres Sitzen mit starkgebogenen Hüftgelenken durch Druck auf die Baucheingeweide zu Blutstokungen im Pfortadersystem und den damit zusammenhängenden Leiden, Hämorrhoiden, Leberaffektionen u. dgl. Anlaß. Ein aus gleichem Grunde bewirkter Druck auf die namentlich gefüllte Harnblase kann zu langwierigen Leiden der Harnwerkzeuge den Grund legen.

2. Der Seelsorger kleide sich für den Beichtstuhl stets der

Jahreszeit oder genauer gesprochen, der Kirchentemperatur angemessen; er berücksichtigt namentlich, daß es im Sommer in den Kirchen kalt ist; langes Sitzen macht leicht die Füße kalt und dies erzeugt nicht nur rheumatische Leiden der verschiedensten Art, sondern auch andere krankhafte Affektionen der Luftwege und Kongestivzustände der Brust und des Kopfes, welche letztere um so leichter eintreten, als das angreifende leise Sprechen und die geistigen Anstrengungen schon für sich Kopf- und Brustkongestionen bedingen. Namentlich da, wo durch erbliche Anlage oder besondere Körperkonstitution schon eine Neigung zu derartigen Erkrankungen gegeben ist, dürfen diese Regeln nie außer Acht gelassen werden. Im Winter und überhaupt in kalten Tagen sind die Füße durch Fußsäcke oder Wärmflasche warm zu halten. Vor Allem hat sich der Seelsorger zu hüten, erhitzt, etwa nach einem eiligen Gange oder von der Predigt her oder aus dem warmen Bette sofort in den Beichtstuhl zu gehen; er würde sich allen Gefahren aussetzen, welche im Gefolge von Erkältungen auftreten. Brust und Hals dürfen beim Beichtsitzen nicht durch enge und fest anliegende Bekleidung in ihrer freien Thätigkeit behindert sein; es würde das nur die oben genannten Kongestionen noch mehr steigern.

3. Der Seelsorger gehe nicht mit leerem Magen, aber ebenso wenig nach einer vollen Mahlzeit in den Beichtstuhl. Ersteres deßhalb nicht, weil die anstrengende Arbeit eine hinreichende Kräftigung des Körpers fordert und ohne diese leicht Schwächezustände, selbst Ohnmachten eintreten können; letzteres nicht, weil das Sitzen die Verdauung beeinträchtigt, Indigestionen erzeugt, und weil bei vollem Nahrungskanal die oben genannten Folgen des Drucks um so entschiedener hervortreten müssen. Der vorherige Genuß einer kräftigen Fleischbrühe oder eines Cies mit Wein dürfte am meisten zu empfehlen sein.

4. Der Seelsorger verweile nie lange ohne Unterbrechung

im Be
Stock
vorgek
und
Befrie
nisse
tretend
besond
heiten
Alter
5
länger
Stärk
Ganz
zu seh

anstre
gewoh
angrei
organe
einem
Mome
I
werden
Kirche
Seelso
streng
heit ei
3a

im Beichtstuhle. Den oben genannten Kongestivzuständen, den Stockungen im Unterleibe, der Erschöpfung wird am sichersten vorgebeugt, wenn von Zeit zu Zeit eine kleine Pause gemacht und diese durch einen kurzen Spaziergang, der zugleich zur Befriedigung oder Vorbauung eintretender körperlicher Bedürfnisse verwerthet werden kann, ausgefüllt wird. Wirklich eintretende körperliche Bedürfnisse fordern unbedingte Befriedigung, besonders ist zu bedenken, daß Retention des Urins leicht Krankheiten der Harnorgane bewirkt, welche namentlich im höhern Alter zu den peinlichsten und widerwärtigsten Leiden gehören.

5. Nach dem Beichtsitzen, wenn es ein anstrengendes und länger andauerndes war, nehme der Seelsorger eine körperliche Stärkung zu sich und mache einen Spaziergang in's Freie. Ganz unstatthaft wäre es, sich gleich an den Studirtisch zu setzen.

Kap. 4. Das Predigen.

Das Predigen ist insbesondere für junge Seelsorger eine anstrengende Arbeit; in spätern Jahren, wo es mehr zu einer gewohnheitsmäßigen Thätigkeit wird, verliert es viel von seiner angreifenden und erschöpfenden Einwirkung. Ziemlich alle Körperorgane sind dabei mehr oder weniger theilhaftig und können bei einem unzumessenen Verfahren Schaden leiden. Folgende Momente sind hier vorzüglich zu beobachten:

1. Zunächst muß für eine gute Akustik Sorge getragen werden, eine Rücksichtnahme, die freilich schon beim Bau der Kirche maßgebend sein muß. Bei schlechter Akustik wird der Seelsorger ohne den erwünschten Erfolg zu übermäßigen Anstrengungen veranlaßt, welche nur nachtheilig auf seine Gesundheit einwirken können.

2. Der Seelsorger kleide sich zur Predigt nicht zu warm, vorzüglich nicht in der wärmern Jahreszeit, sondern bedenke, daß die Thätigkeit des Predigens ein kräftiges Beförderungsmittel der Körperwärme ist. Die Bekleidung des Brustkorbes muß den Bewegungen desselben, wie sie die Thätigkeit des lauten Sprechens fordert, freien Spielraum gestatten; der Hals darf nicht durch eng anliegende Halsbinde belästigt sein, dies würde dem beim Reden gesteigerten Blutzusfluß zum Gehirn keine genügende Abfuhr (durch Druck auf die Halsvenen) gestatten und zu Blutstauungen im Schädel, ja selbst zu Schlagfluß Anlaß geben. Letzteres ist vorzüglich für diejenigen beachtenswerth, welche durch Blutfülle, Neigung zu Kopfgestionen, Korpulenz, gedrungenen Körperbau mit kurzem Halse eine größere Disposition zu derartigen Vorkommnissen verrathen.

3. Vor der Predigt werde jede Erhizung des Körpers sorgfältig vermieden; wo daher ein weiterer Weg in der warmen Jahreszeit zu machen ist, da werde dieser zu Wagen, nicht zu Fuße zurückgelegt, es sei denn, daß hinreichende Zeit zu der nothwendigen Abkühlung, Beruhigung der Blutcirculation und Restauration der Kräfte übrig bliebe. Auch betrete der Seelsorger nie matt und erschöpft die Kanzel. In diätetischer Beziehung ist ein gleiches Verhalten, wie beim Weichtstzen sub 3. angegeben, zu empfehlen. Vorzüglich ist auch für trockene und warme Füße zu sorgen und wo es nöthig ist, durch wärmende Matten, nöthigenfalls durch Wärmflaschen nachzuhelfen.

4. Es ist für den angehenden Seelsorger (für manchen freilich noch in höhern Jahren) nicht leicht, sich beim Predigen in ruhigem Gleise zu halten. Ganz unvermerkt und ohne es selbst zu wollen, redet er sich in den Eifer hinein, läßt sich von seinem Gegenstande schließlich ganz fortreißen; seine Stimme tönt lauter und lauter, das Gesicht wird geröthet, die Pulse arbeiten sichtbar, die Gestikulationen werden immer lebhafter

und er gelangt nicht eher zur Ruhe, als bis er ganz erschöpft und im Schweiß gebadet die Kanzel verläßt. Ein solches Predigen kann unmöglich ohne Nachtheil auf den Organismus bleiben; die wichtigsten Lebensorgane, das Gehirn, das Herz und die Lunge werden dadurch zu sehr in Aufregung versetzt und es sind Fälle genug bekannt, in welchen in Folge plötzlicher Lähmung der Funktionen dieser Organe durch Ueberanstrengung sofortiger Tod erfolgte. Aber auch abgesehen von diesen Extravaganzen, welche bei ernstem Willen recht wohl zu vermeiden sind, bringt ohnehin das Predigen, namentlich wo es oft geschehen muß, leicht allerlei Nachtheile zu Wege. Sie zu vermeiden, ist Folgendes einzuschärfen:

a. Wer an katarthalischen oder tieferen Brustbeschwerden, an Husten, Neigung zu Bluthusten oder zu Schlagfluß leidet, der enthalte sich des Predigens ganz. Heiserkeit und belegte Stimme verlieren sich zwar oft während des Predigens ganz, aber nur durch Ueberanstrengung der Stimmorgane und nur, um hinterher sich um so entschiedener und nachhaltiger wieder einzustellen und vielleicht durch chronische Kehlkopfentzündungen für längere Zeit zu jeder Berufsthätigkeit unfähig zu machen. Bei Neigung zu Bluthusten ist leicht Gefahr, daß in Folge strotzender Anfüllung der Lungengefäße mit Blut, wie sie stets bei anstrengendem lautem Sprechen stattfindet, ein Blutgefäß zerreißt und eine profuse Blutung eintritt. Bei Neigung zu Schlagfluß und starkem Blutandränge zum Kopfe ist durch die beim Predigen entstehende Blutstauung im Schädel Gefahr des Schlagflusses gegeben.

b. Man meide unter allen Umständen jede übermäßige Anstrengung der Stimmorgane. Uebermäßig aber war sie immer dann, wenn nach der Predigt Unbehaglichkeiten im Bereiche der Athemorgane, irgend Abweichungen vom normalen Verhalten ihrer Funktionen z. B. Heiserkeit, Räuspern, Husten.

Brust- oder Halschmerzen u. dgl. restituiren. Schwache, wenig umfangreiche Stimmen werden es also zu meiden haben, in geräumigen Kirchen zu predigen, deren Bereich der geringe Umfang des Organs nicht zu beherrschen vermag.

c. Wo durch weit offene Leisten- oder Schenkelringe eine besonders hervorstechende Anlage zur Entwicklung von Brüchen gegeben ist, da sollte dem Hervortreten derselben durch passende Bandagen vorgebeugt werden. Beim Predigen ist das Tragen solcher Bandagen um so mehr zu empfehlen, als durch die beim lauten Reden bewirkte Spannung der Bauchmuskeln und das Herabtreten des Zwerchfells behufs Erweiterung des Brustkastens ein nicht unerheblicher Druck auf die Baucheingeweide ausgeübt wird, welcher ein Hervordrängen einzelner Darmpartien leicht bewirken kann. Eine im Hüftgelenk etwas gebogene Stellung ist geeignet, beim Predigen die Anspannung der Bauchmuskeln zu vermindern.

d. Die Predigt selbst sei kurz, außer andern hier nicht zu erörternden Rücksichten auch in Rücksicht auf die Gesundheit des Predigenden selbst; sie währe nicht über eine halbe bis höchstens dreiviertel Stunden. Es gehört eine sehr kräftige Gesundheit, namentlich eine sehr gut organisirte Brust dazu, ein längeres lautes Reden ohne Nachtheil zu ertragen. Ein ruhiger, ebenmäßiger Vortrag, das absolute Fernhalten theatralischer Attitüden und des Haschens nach Effekt sind hier besonders zu empfehlen.

4. Nach der Predigt ist besonders große Vorsicht geboten, denn es kann da durch ein unzumuthmäßiges Verhalten leicht großer Nachtheil für die Gesundheit entstehen. Um zunächst Erkältungen und deren Folgen zu verhüten, ist dafür Sorge zu tragen, daß der mehr oder weniger erhitzte Körper nicht einer niedrigen Temperatur ausgesetzt werde, und zwar um so mehr, je größer die Distanz zwischen der Körperwärme und der Temperatur der Umgebung erscheint. Der Seelsorger halte

sich daher nach der Predigt nicht in der Kirche oder in der kalten Sakristei auf, ohne sich durch eine warme Umhüllung gegen Temperatureinflüsse zu schützen und suche durch Auf- und Abgehen den Uebergang zur normalen Körperwärme so allmählich als möglich zu erreichen. Ist ein weiter Weg zurückzulegen, so werde dieser erst nach hinlänglicher Abkühlung angetreten. Bei schwitzendem Körper ist es gerathen, baldmöglichst die feuchten Kleider zu wechseln und die Haut mit Flanell abzureiben. Zur Stillung des Durstes eignet sich am besten lauwarme leichter Kaffee oder warme Fleischbrühe, welche zugleich hinreichen, dem Körper die nöthige Stärkung zu geben.

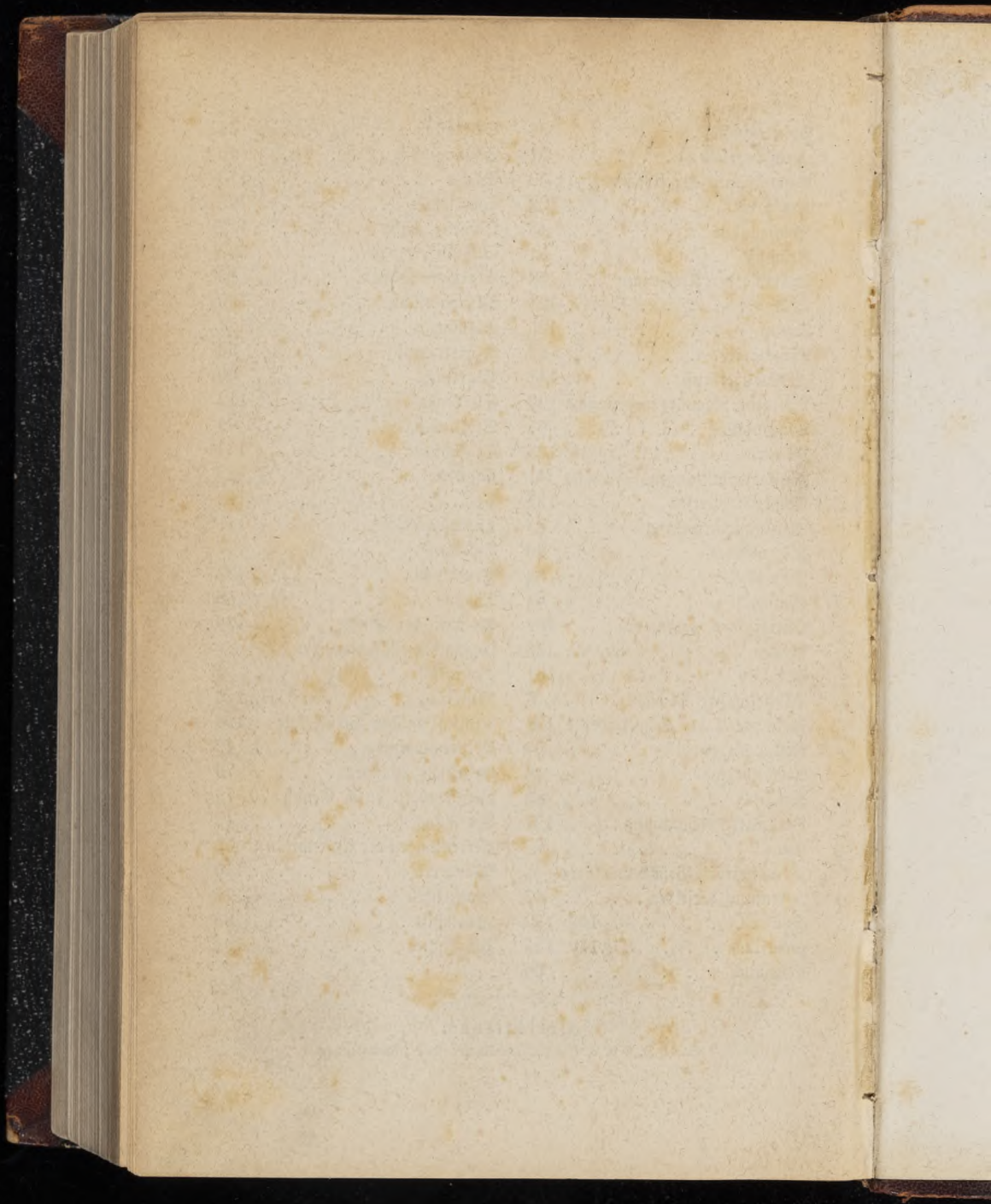
Alphabetisches Register.

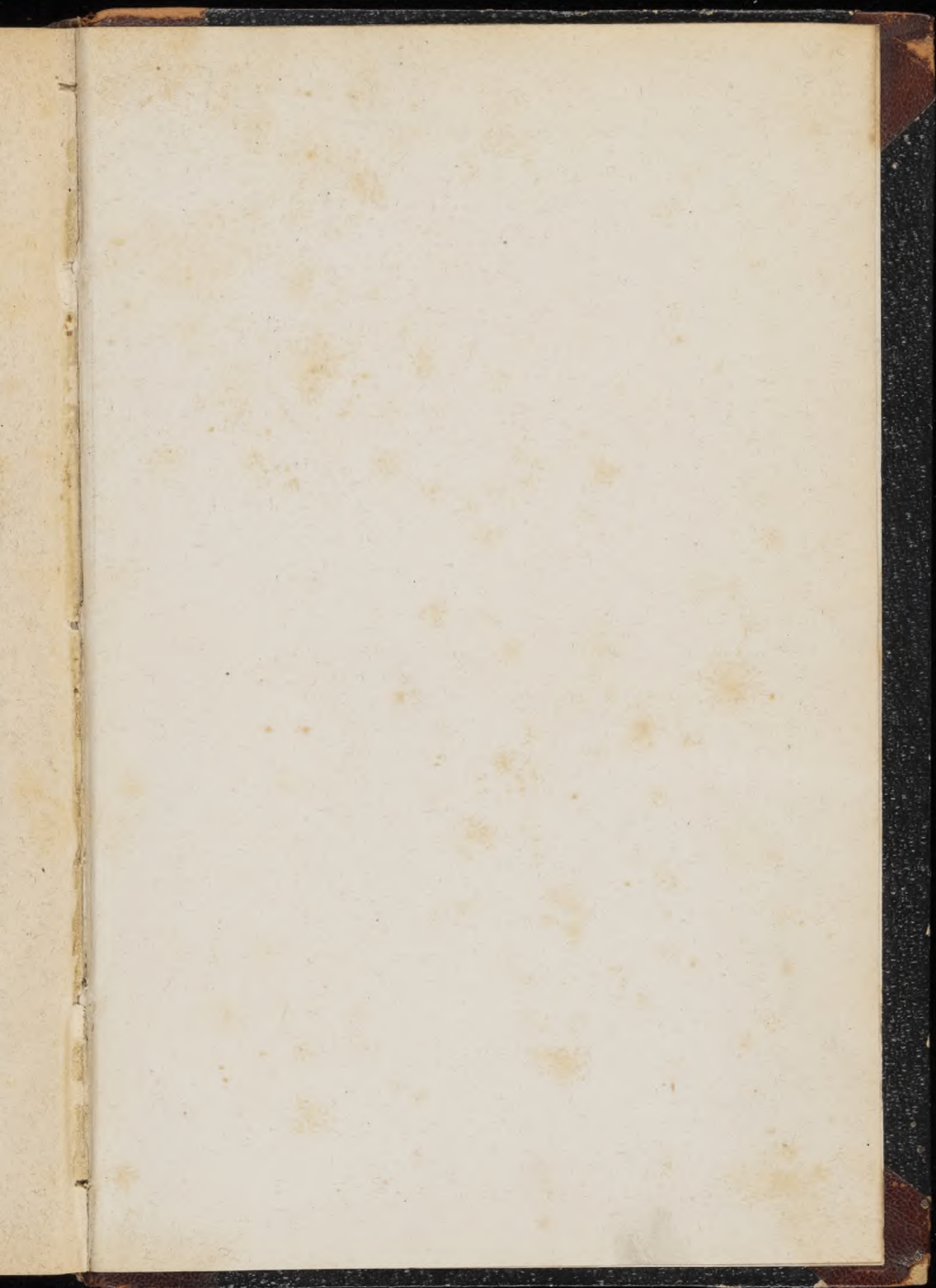
	Seite		Seite
Aberglaube	4	Flugfeuer	110
Ansteckende Krankheiten	121	Fremde Körper in Nase, Ohren, Luftwegen etc.	62
Ansteckung beim Krankendienste	154	Fremde Körper in Wunden	53
Arzt und Seelsorger	96	Geburt 39. 58.	107
Armenpflege	136	Geheimmittelkrämerei	24
Augenentzündung, ägyptische	125	Gegengifte	74
Ausschlagkrankheiten, hitzige 84.	123	Geistesranke	101
Bauchwunden 47.	108	Genitalblutungen	39
Beichtstühlen	159	Gesichtsrose	109
Beleuchtung der Schulen	128	Gesundheitspflege als Lehrge- genstand	114
Blutbrechen	37	Gewohnheiten, üble, der Kinder	126
Bluterfacherie	41	Sicht, fliegende	109
Blutharnen	38	Gifte	70
Bluthusten	36	Giftige Thiere	120
Blutungen	31	Giftpflanzen	116
Blutungen aus äußern Wunden	33	Grippe	89
Bräune, brandige	89	Halsabschneiden	44
Bruchschäden	48	Halsbräune	125
Brustaffektionen alter Leute	110	Halsbrechen	45
Brustkasten, Verletzungen des- selben	46	Halsverletzungen	44
Charlatanerie	23	Halswirbel, Brüche und Ver- renkung derselben	45
Chloroformnarkose	109	Haltung, körperliche, der Schul- kinder	127
Cholera	88	Hautemphysem	46
Desinficiren	93	Heimtückische Krankheiten	109
Epidemische Krankheiten	83	Heizung der Schulen	128
Epilepsie 55.	126	Homöopathie	16
Erfrorene	70	Hypochondristen	101
Ertrunkene	70	Hysterie 58.	101
Erythema, acute 84.	123		
Extremitäten, Verletzungen der- selben	50		

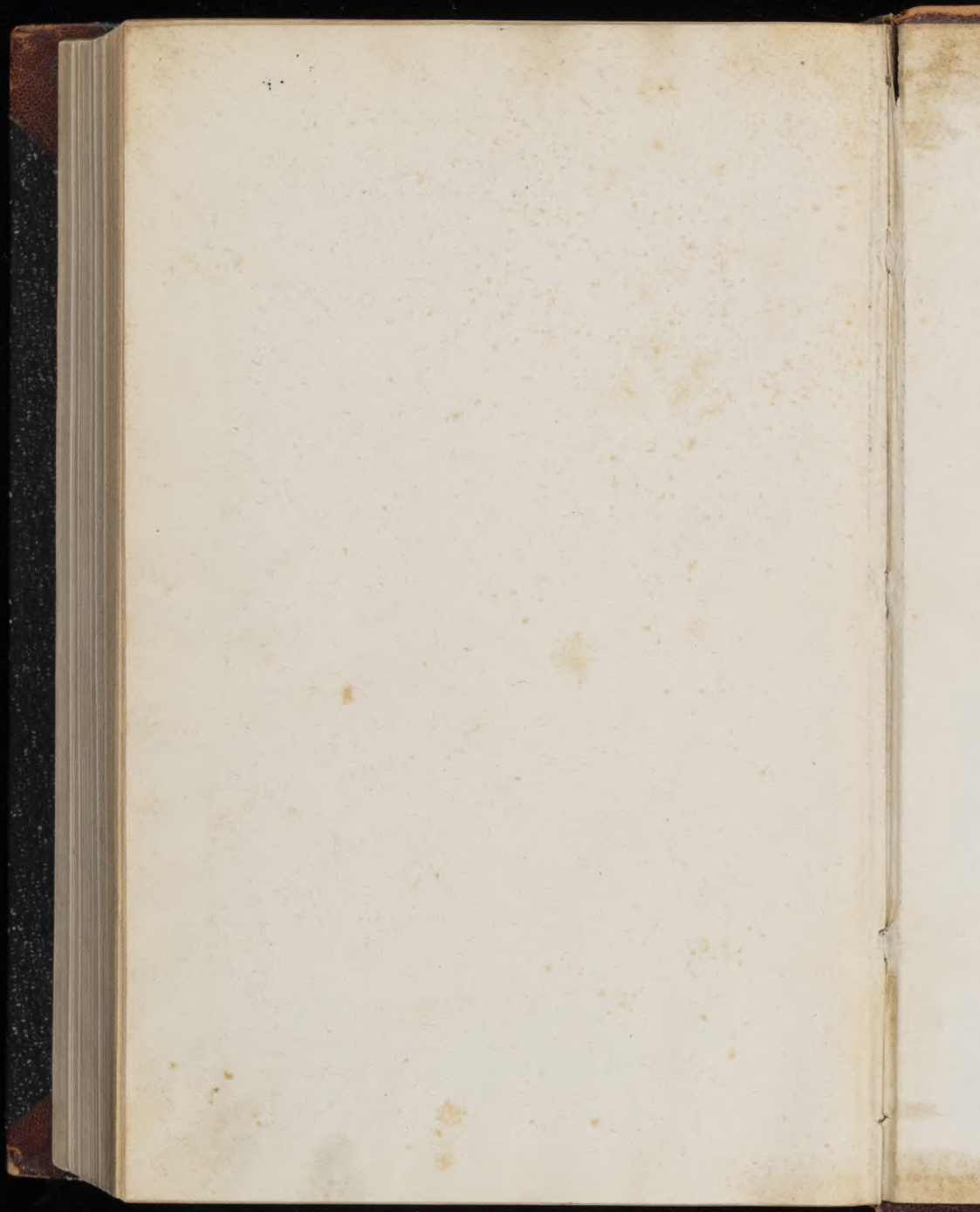
	Seite		Seite
Insektenstich	83	Schlagfluß	64
Knochenbrüche	51	Schlangenbiß	80
Konvulsionen der Kreißenden	58	Schule	113
Kopfgrind	122	Schullofale	128
Kopfwunden	43	Schulter, hohe	127
Krämpfe	54	Selbstbesetzung	139
Krämpfe der Kreißenden	58	Skorpionenstich	83
Kräge	121	Strupulosität	130
Kroup	125	Stammeln	127
Kryptiatrik	23	Starrkrampf	56
Lebensüberdruß	148	Starrsucht	60
Literatur, populäre medizinische	27	Sterbende	112
Lungenschlag	65	Stichfluß	65
Nasern	84. 123	Stichhusten	125
Mastdarmlutungen	41	Stottern	127
Mäßigkeitsvereine	137	Tod	112
Milzbrandvergiftung	81	Todes Symptome	111
Nasenbluten	36	Tollwuth	77
Nervenfieber	86	Trunksucht	132
Ohnmacht	63	Typhus	86
Operationen, bedeutende	109	Unarten der Kinder	126
Pocken	85. 92. 123	Unglauben rücksichtlich der Arz- neikunst	4
Predigen	161	Zeitstanz	57. 126
Physiologische Medizin	6	Ventilation der Schullofale	128
Reinlichkeit der Schulkinder	128	Verbrennungen	42
Rettungsapparat	94	Vergiftete Wunden	76
Rippenbrüche	46	Vergiftungen durch Genuß	70. 75
Rozgift	83	Verletzungen	42
Rückgratsverkrümmung	127	Verrenkungen der Extremitäten	52
Ruhr	88	Wanderrose	110
Rumpfwirbel, Brüche und Ver- renkung derselben	47	Wasserscheu	77
Säuser	108. 132	Wurmgift	83
Scharlach	85. 110. 123	Ziegenpeter	124
Scheintod	66		

Verichtigung.

E. 41 3. 8 v. o. lies proerastinare statt prorastinare.







A. K 64.

64

3ais
Seelhergen

KSIĄZNICA MIEJSKA IM. KOPERNIKA
W TORUNIU



X. K. 64

STOW. NAUKOWE W. TOR.

49064